

3. Die neue Frauenbewegung und der Nationalsozialismus – feministische Erinnerungskultur ab 1976

Am 14. Januar 1975 saßen sich zwei Frauen in einem schmucklosen Fernsehstudio des Westdeutschen Rundfunks gegenüber und diskutierten rund 45 Minuten lang hart und unbittlich ihre Positionen aus. Das Streitgespräch wurde am 6. Februar ausgestrahlt und steigerte die Popularität der beiden erheblich.¹ Die eine war die Schriftstellerin Esther Vilar (geb. 1935), die in ihrem 1971 veröffentlichten Buch »Der dressierte Mann«² einen Gegenentwurf zum Feminismus der 1970er Jahre präsentierte und behauptete, dass Frauen zahlreiche Privilegien hätten und Männer eigentlich die Ausgebeuteten seien. Ihr Buch war ein Bestseller, was von dem damals aktuellen gesellschaftlichen Interesse an der Aushandlung der Geschlechterverhältnisse zeugt. Die andere war die Journalistin und Aktivistin Alice Schwarzer (geb. 1942). Sie war die Initiatorin der 1971 gestarteten Kampagne gegen den Paragraphen 218, der Schwangerschaftsabbrüche unter Strafe stellte. Die Proteste für die Liberalisierung von Abtreibung etablierten die neue Frauenbewegung in der Bundesrepublik Anfang der 1970er Jahre als soziale Bewegung. Im Laufe des Jahres 1975 veröffentlichte Schwarzer den frauenbiografischen Band »Der kleine Unterschied und seine großen Folgen«,³ den ich im Kapitel zuvor analysiert habe. Durch die aufsehenerregende Diskussion mit Esther Vilar Anfang 1975 wurde Alice Schwarzer als »die« Vertreterin der westdeutschen Frauenbewegung wahrgenommen und bekannt.⁴ Das Magazin *Stern* portraitierte sie im September desselben Jahres herablassend als »Männerschreck«, die eine »Frauenrevolution auf Schleichwegen« anführe.⁵

Im Laufe der Diskussion griff Alice Schwarzer aus ihrer Fassungslosigkeit über Vilar vehementer Abwehr der feministischen Analyse, dass Frauen unterdrückt seien, und

1 Schulz: Der lange Atem der Provokation, S. 204–205.

2 Vilar, Esther: Der dressierte Mann, Wien/Gütersloh 1971.

3 Schwarzer: Der »kleine Unterschied«.

4 Schwarzer: Lebenslauf, S. 204–205.

5 Maaß, Winfried: Der Männerschreck. Oder: Wer hat Angst vor Alice Schwarzer?, in: *Stern*, 04.09.1975, S. 81–86. Zitat Maaß, S. 81.

ihrer Verleumdung der Frauenbewegung als ›männliche Idee‹ – sie provozierte außerdem mit der Unterstellung, dass Simone de Beauvoir ihr Buch »La Deuxième Sexe« nicht selbst geschrieben habe⁶ – auf den gleichsam überzogenen wie schlichten Faschismusvorwurf zurück: »Wenn Sie in Ihren Büchern das Wort ›Frau‹ ersetzen würden durch das Wort ›Jude‹ oder ›Neger‹, dann wären Ihre Schriften reif für den Stürmer. [...] Sie sind nicht nur Sexistin, Sie sind auch Faschistin.«⁷ Damit reproduzierte Schwarzer eine viel genutzte Anklage gegen politische Gegner*innen, derer sich in der Bundesrepublik alle politischen Lager bedienten und damit sowohl den Holocaust verharmlosten als auch jegliche ernsthafte politische Auseinandersetzung verhinderten.⁸ Der Vorwurf bekam eine zusätzlich bittere Note durch die Tatsache, dass Esther Vilar die Tochter deutsch-jüdischer Emigrant*innen ist, die vor dem Nationalsozialismus nach Argentinien geflohen waren.⁹ Vilar selbst zeigte sich über diesen Affront zwar erbost, ließ sich jedoch kaum aus der Ruhe bringen und brachte das Gespräch wieder auf das eigentliche Thema. Kurz darauf formulierte Alice Schwarzer in Abgrenzung zu Vilar ihr feministisches Verständnis einer spezifischen weiblichen Opferschaft. Demnach seien beide Geschlechter – Männer und Frauen – Opfer der gesellschaftlichen Verhältnisse, aber Frauen seien »die Opfer der Opfer«¹⁰. Nach der Interpretation von Ilse Lenz verankerte Schwarzer damit »die Metapher der Frau als Opfer im Diskurs [...], während Frauen sich um 1968 als widerständig Handelnde sahen.«¹¹ Die meisten Strömungen in der neuen Frauenbewegung bedienten sich dieses Opferdiskurses, um Gewalt gegen Frauen und ihre Benachteiligungen in der Gesellschaft offensiv zur Sprache zu bringen. Indem sie sich lautstark gegen eine Missachtung oder Verachtung von Opfern wandten, trugen sie damit auch zu einer veränderten Sicht auf »Opfer« bei. Opfer-Sein wurde eine Subjektposition, die

6 Zu der französischen Philosophin Simone de Beauvoir (1908–1986), deren Buch »Das andere Geschlecht« 1951 auf Deutsch erschienen war (frz. »La Deuxième Sexe«, 1949) und zum Schlüsselwerk des Feminismus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts avancierte, hatte Alice Schwarzer ein besonderes Verhältnis, das auf ihre gemeinsame Zeit in der französischen Frauenbewegung in den späten 1960er Jahren gründet. In der Bundesrepublik wurde Alice Schwarzer zur Interpretin von Beauvoirs Werk, vgl.: Schulz: Der lange Atem der Provokation, S. 183.

7 Zitat Schwarzer in: TV-Sendung »Ein Streitgespräch zwischen Esther Vilar und Alice Schwarzer«, Erstausstrahlung im WDR am 06.02.1975, Youtube, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=m6OWA8ozUkk> (04.11.2023), hier in Minute 30. Das rassistische N-Wort wurde in dieser Zeit auch im Kontext von Rassismuskritik genutzt, wie dieses Zitat zeigt. Eine Sensibilität für diskriminierende Sprache erweckte in den 1980er Jahren die afro-deutsche (Frauen-)Bewegung, siehe Kapitel 6.1.1. Schwarzer und Mitstreiterinnen bemühten den Vergleich zwischen Frauen und Jüdinnen*) Juden ein zweites Mal in ihrer 1978 eingereichten Klage gegen pornografische Darstellungen von Frauen im Magazin *Stern*. Dabei bemühten sie das juristische Argument, dass Frauen wie Jüdinnen*) Juden (dies war zuvor in einem Gerichtsurteil so formuliert worden) eine »Personenmehrheit« seien, die »beleidigungsfähig« ist und »durch deren Beleidigung jedes einzelne Mitglied in seiner Ehre verletzt wird«. Dies wurde vom Gericht zurückgewiesen; Zitate aus der Klageschrift, zitiert nach: Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 304–307.

8 Assmann, Aleida/Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999, S. 73.

9 Reichardt: Authentizität und Gemeinschaft, S. 216–217.

10 Zitat in: TV-Sendung, 06.02.1975, Minute 35; dieselbe Formulierung findet sich in: Schwarzer: Unsere Zeitung.

11 Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 106.

Frauen mit Stärke und mit der Forderung nach Veränderungen einnahmen.¹² Der Opferbegriff fand jedoch auch in historischer Perspektive seine Anwendung und führte im Zusammenhang mit der Erinnerung an den Nationalsozialismus zu einigen Schiefen, die in den folgenden Kapiteln analysiert werden. Diese forderten dazu heraus, nach der Position und Handlungsmacht von Frauen – nicht nur in (historischen) Gewaltregimen, sondern grundsätzlich – zu fragen.

Für die Analyse der feministischen Erinnerungskultur ab 1976 ist ein Verständnis über ihre Rahmenbedingungen und den zeithistorischen Kontext unabdingbar. Die 1970er Jahre gelten als »Jahrzehnt der Verunsicherung«¹³. Dies meint ein Konglomerat tiefgreifender globalpolitischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Veränderungen und Ereignisse, die die Gegenwart oder »die Welt von heute« einläuteten, wie Frank Bösch mit einer Konzentration auf das Jahr 1979 und Philipp Sarasin mit dem Fokus auf 1977 nahelegen.¹⁴ Einige Wegmarken sollen hier genannt werden: Schon die Ausrufung der »Grenzen des Wachstums« durch die Nichtregierungsorganisation Club of Rome im Jahr 1972 markierte die radikale Wende gegen den Fortschrittsoptimismus.¹⁵ Der Ölpreis-Schock von 1973 und die darauf folgende Energiekrise führten in der Bundesrepublik zu Arbeitslosigkeit, von der sich nach der Bildungsoffensive der 1960er Jahre auch viele nun akademisch gebildete Frauen bedroht sahen. 1975 zogen sich die USA aus Vietnam zurück und überließen das verwüstete Land ihren kommunistischen Feinden – die fluchtartige Evakuierung Saigons wurden zum Symbol für die Niederlage der westlichen Großmacht. 1977 war das Jahr des sogenannten Deutschen Herbst, als die Gewalttaten des linksextremistischen Terrors in der Entführung und späteren Ermordung von Hanns Martin Schleyer durch RAF-Terrorist*innen und in der Entführung eines Passagierflugzeugs durch palästinensische und deutsche Terrorist*innen kulminierten.¹⁶ Im neu erstarkten Bewusstsein für die Endlichkeit der planetaren Ressourcen und in dem krisenhaften Bedrohungsszenario des Kalten Krieges erhielt die Friedensbewegung einen neuen Aufschwung. Sie setzte sich gegen den NATO-Doppelbeschluss aus dem Jahr 1979 zur Stationierung von Atomraketen in der Bundesrepublik ein und verband sich in der Befürchtung einer atomaren Verseuchung der Umwelt mit der Ökologiebewegung.¹⁷

Dieser Zeitraum ist auch in erinnerungskultureller Hinsicht von einer großen Dynamik geprägt. Für die »Zeitenwende« in diesem Feld steht die Ausstrahlung des mehrteiligen Spielfilms »Holocaust«, der im Januar 1979 im bundesrepublikanischen Fernsehen gezeigt wurde. Der Film gilt als Katalysator des erinnerungskulturellen Wandels in der

12 Coltermann: Opfer, S. 191.

13 Sarasin, Philipp: 1977. Eine kurze Geschichte der Gegenwart, Berlin 2021, S. 12.

14 Bösch, Frank: Zeitenwende; Sarasin: 1977; vgl. auch: Raphael, Lutz/Doering-Manteuffel, Anselm: Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, 3. Auflage, Göttingen 2012.

15 Rödter, Andreas: Wertewandel und Postmoderne. Gesellschaft und Kultur der Bundesrepublik Deutschland 1965–1990, Stuttgart 2004, S. 30–31.

16 Aust, Stefan: Der Baader-Meinhof-Komplex, Neuauflage, Hamburg 2008, S. 645–869; Terhoeven, Petra: Die Rote Armee Fraktion. Eine Geschichte terroristischer Gewalt, München 2017, S. 75–89.

17 Buro, Andreas: Friedensbewegung, in: Roth/Rucht: Die sozialen Bewegungen in Deutschland, S. 267–291, hier: S. 274–275; Brand, Karl-Werner: Umweltbewegung, in: Roth/Rucht: Die sozialen Bewegungen in Deutschland, S. 219–244, hier S. 225–226.

Bundesrepublik hin zu einer stärkeren Beachtung der Opfer und der Alltagsgeschichte.¹⁸ Dieser Wandel war auch mit geschichtswissenschaftlichen und gesellschaftskulturellen Konjunkturen verbunden, die der Historiker Detlef Siegfried treffend mit der »Rückkehr des Subjekts« beschrieben hat.¹⁹ Der historischen Orientierung kam in diesem Zuge eine höhere Bedeutung zu. Gruppen und Einzelpersonen hatten zunehmend Interesse »an der eigenen ›Identifikation‹ mit der Vergangenheit; an der möglichsten Unmittelbarkeit und Authentizität historischer Erfahrung – nicht nur ihrer kognitiven, sondern auch ihrer sinnlichen Erlebbarkeit.«²⁰ An diesen Veränderungen in der Erinnerungskultur hatten die sozialen Emanzipationsbewegungen der 1970er und 1980er Jahre einen entscheidenden Anteil. Die neue Frauenbewegung wirkte auch an dem soziokulturellen, -strukturellen, politischen und institutionellen Wandel in den 1970er Jahren mit und war gleichzeitig Ausdruck der gesellschaftlichen Veränderungen der westlichen Gesellschaften.²¹

1975 war ein Transitjahr in der Entwicklung der neuen Frauenbewegung, die die Historikerin Kristina Schulz mit »Demobilisierung und Umorientierung« beschreibt.²² Die Fernsehdiskussion zwischen Alice Schwarzer und Esther Vilar im WDR zeigt auf, dass die Frauenbewegung inzwischen ein öffentlich verhandeltes Phänomen war. Die Kampagne gegen den Paragraphen 218 (Abtreibungsverbot) war nach dem Scheitern der Fristenlösung im Laufe des Jahres 1975 zum Erliegen gekommen.²³ 1976 trat die Bewegung in eine neue Phase ein. Diese zeichnet sich durch die Etablierung und Expansion der eigenen Bewegungsöffentlichkeit aus sowie durch die Entwicklung thematisch pluralistischer Kampagnen, der Bildung eigener Teilbewegungen und der Veränderung von Organisationsformen, zum Beispiel in Form von Vereinsgründungen.²⁴ Dazu gehören die (internationale) Kampagne »Lohn für Hausarbeit«, die Bewegung gegen Gewalt gegen Frauen, feministische Gesundheitsfürsorge und Geburtshilfe und die Einschreibung von feministischen Ideen in Wissenschaft und Bildung. Feministinnen gründeten Frauenkneipen, Frauenbuchläden, Frauengesundheitszentren und Frauenhäuser. Sie trafen sich zu Frauenkonferenzen und Bundeskongressen, sowie seit 1976 auf den West-Berliner Sommeruniversitäten für Frauen.²⁵ In den späten 1970er und frühen 1980er Jahren verbanden sich Feministinnen mit der Umwelt- und Friedensbewegung. Ihre Verständigung fand in vielen Foren und zunehmend auch in fachspezifischen Debattenräumen statt, auf Tagungen, in Expertinnengruppen und Fachzeitschriften. Dazu gehören das 1974 gegründete filmwissenschaftliche Magazin *frauen und film*, das Gesundheitsmagazin *Clio* (seit 1976) und die Zeitschriften *beiträge zur feministischen theorie und praxis* (1978–2008) und *Feministische Studien* (seit 1982).

18 Bösch: Zeitenwende, S. 11.

19 Siegfried: Die Rückkehr des Subjekts, S. 125–146. Zum soziokulturellen Wandel in dieser Hinsicht vgl. Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 443–468.

20 Nolte: Öffentliche Geschichte, S. 134.

21 Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 37–38.

22 Schulz: Der lange Atem der Provokation, S. 182.

23 Ebd., S. 166–172.

24 Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 25.

25 Gerhard, Ute: Frauenbewegung, in: Roth/Rucht: Die sozialen Bewegungen in Deutschland, S. 187–218, hier: S. 203–209.

Diese Hochphase der neuen Frauenbewegung ist außerdem mit der Gründung der beiden überregionalen und in den nächsten Jahren sehr erfolgreichen ›Publikumszeitschriften‹ *Courage* und *Emma* 1976 und 1977 eng verknüpft.²⁶ Sie wurden zu wichtigen Sammlungspunkten der Frauenbewegung und trugen ihre Anliegen überall dorthin, wo interessierte Frauen sich mit den aktuellen Diskussionen und Aktivitäten von Feministinnen auseinandersetzen wollten. In diesen Aushandlungsraum war die feministische Erinnerungskultur zum Nationalsozialismus eingebettet. Dabei stritten Feministinnen von Beginn an über unterschiedliche Konzepte. Die innere Abgrenzung von Teilbewegungen pluralisierte die Bewegung und brachte sie voran.²⁷

Die Analyse beginnt mit den ersten Publikationen zum Nationalsozialismus ab 1976 in Kapitel 3.1 und setzt sich mit Bezugnahmen von Feministinnen auf die öffentliche Erinnerungskultur in Kapitel 3.2 fort. Mit diesem Vorgehen lassen sich die Entwicklungen in der feministischen Erinnerungskultur nachvollziehen. Dabei sollen in Kapitel 3.1 zunächst Kontinuitäten und Verflechtungen mit den Diskussionen im linken Milieu über den Faschismus(begriff) aufgezeigt werden und wie Feministinnen sich von diesen emanzipierten. Danach analysiere ich, wie Feministinnen Frauenleben(swirklichkeiten) im »Faschismus« imaginierten und mit Rückgriff auf historische Quellen zu präsentieren versuchten. Sie rezipierten öffentlich verfügbare Deutungsangebote zum Nationalsozialismus und entwarfen selbst Vorschläge und erste feministische Analysen zur nationalsozialistischen Vergangenheit. Im Austausch mit der Öffentlichkeit positionierten sich Feministinnen zu erinnerungskulturellen Themen: die ›Renaissance‹ der NS-Propaganda-Filmerin Leni Riefenstahl, der Fernsehfilm »Holocaust« und der Majdanek-Prozess, in dem KZ-Aufseherinnen als Täterinnen angeklagt waren. Mit der Analyse eines Pionierprojekts, einer alltagsgeschichtlichen Ausstellung im Historischen Museum Frankfurt a.M., soll das Kapitel abschließend aufzeigen, wie feministische Fragen an und Entwürfe von der Geschichte des Nationalsozialismus Eingang in eine klassische Institution des kulturellen Gedächtnisses fanden.

3.1 Feministische Emanzipation von linker Faschismusanalyse und Entwürfe von »Frauen im Faschismus«

Die Feministinnen machten sich auf den Weg und versuchten in ihrer florierenden Öffentlichkeit, ihren Zeitschriften und Büchern, einen eigenen Zugang zur Erinnerung an den Nationalsozialismus zu finden. In ihren Anfängen wird deutlich, dass sich die feministische Erinnerungskultur allmählich von den Diskussionen des linken Milieus, in das die Frauenbewegung eingebettet war, löste. Das bedeutete, sich auch von den Annahmen über »Frauen im Nationalsozialismus« abzulösen, die im bisherigen Diskurs tradiert worden waren. Dafür wählten Feministinnen unterschiedliche Zugänge und Anlässe: Die Gründerin des intellektuellen feministischen Magazins *Die Schwarze Botin*, Gabriele Goettle, entwarf 1976 für die erste Ausgabe der Zeitschrift eine eigene Faschismus-

26 Schulz: Der lange Atem der Provokation, S. 182–183.

27 Ilse Lenz hat hierfür den Begriff »konfliktuelle Differenzierung« geprägt, Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 708.

analyse mit explizit feministischem Einschlag (Kapitel 3.1.1). Das Buch der italienischen Kommunistin Maria-Antonietta Macciocchi sorgte im selben Jahr für Furore, da sie sich explizit mit der Frauenrolle im Faschismus auseinandersetzte. Für viele Feministinnen bedeutete die Rezeption von Macciocchis Werk, dass das Schweigen über Frauen im Nationalsozialismus aufgebrochen wurde (Kapitel 3.1.2). In einem Beitrag zur ersten Sommeruniversität für Frauen 1976 setzte sich die Pionierin der Frauengeschichte Annemarie Tröger auch im Anschluss an Macciocchis umstrittene Interpretationen mit dem Vorwurf auseinander, Frauen hätten durch ihr Wahlverhalten die NSDAP 1933 an die Macht gebracht. Diese Auffassung war in der politischen Linken und in Teilen der Geschichtswissenschaften verbreitet und wurde von Tröger hinterfragt (Kapitel 3.1.3). 1977 und 1978 erregte das zweibändige Werk des Germanisten und ehemaligen SDS-Mitglieds Klaus Theweleit über »Männerphantasien« die Gemüter. Über seine essayistische Annäherung an faschistische Männlichkeiten diskutierten Frauen in der feministischen Öffentlichkeit kontrovers (Kapitel 3.1.4). Gleichzeitig versuchten mehrere Frauengruppen, einen eigenen Umgang mit historischen Quellen aus dem Nationalsozialismus zu finden. Sie eigneten sich das Thema »Frauen im Faschismus« selbst an und stellten Informationsmaterialien dazu zusammen (Kapitel 3.1.5).

Im Folgenden analysiere ich diese Abgrenzungs- und Orientierungsprozesse. So wie Frauen die »Ungleichheitsdiskurse« aus der Studentenbewegung aufgriffen und diese »feministisch weiterdenken«²⁸ konnten, so konnten sie dies auch bezogen auf Erinnerung an den Nationalsozialismus. Die Konfliktlinien verliefen hier auf verschiedenen Ebenen: Erstens zeigen diese Auseinandersetzungen mit »Frauen im Faschismus« einen konflikthaften Abgrenzungsprozess zu männlichen Diskussionen und Urteilen über Frauen im Nationalsozialismus. Zweitens waren die Feministinnen nicht durchgängig einer Meinung, wie diese Abgrenzung zu vollziehen und welchen unterschiedlichen Deutungen über die Rolle von »Frauen im Faschismus« sich anzuschließen sei. Die feministische Erinnerungskultur zeigt sich demnach in ihrer Heterogenität, Konflikthaftigkeit und im Modus des Suchens und Versuchens.

3.1.1 Feministische Faschismusanalyse in der Zeitschrift *Die Schwarze Botin* (1976)

Direkt in der ersten Ausgabe der Zeitschrift *Die Schwarze Botin* 1976 erschien ein von der Herausgeberin Gabriele Goettle²⁹ verfasster ausführlicher Artikel mit dem Titel

28 Lenz: Wer sich wo und wie erinnern wollte?, S. 258.

29 In der ersten Ausgabe erschienen sowohl Brigitte Classen als auch Gabriele Goettle als Redakteurinnen und Herausgeberinnen der Zeitschrift. Sie waren offiziell für alle Posten gemeinsam verantwortlich. Allerdings hat Vojin Saša Vukadinović herausgestellt, dass Gabriele Goettle die treibende Kraft und das künstlerische Herz von *Die Schwarze Botin* war und die meisten Artikel im ersten Heft verfasst hat, die teilweise noch ohne Namensnennung erschienen. Bis 1980 arbeitete das Paar Goettle und Classen zusammen an der Zeitschrift, nach ihrer Trennung legte Brigitte Classen sie zwischen 1983 und 1986/87 zusammen mit Branka Wehowski neu auf. Vgl. Vukadinović: Eine Zeitschrift für die Wenigsten.

»Der Faschismus als höchstes Stadium banaler Herrschaft«.³⁰ Sie legte damit frühzeitig eine Faschismusanalyse in der feministischen Presse vor und grenzte sich explizit von vorherrschenden linken Faschismustheorien ab. Sie führte einen eigenen Zugang zum Faschismus ein, den sie weniger auf Ebene der staatlichen und wirtschaftlichen Verfasstheit des nationalsozialistischen Deutschlands suchte, sondern in der Kultur und im Alltag der Geschlechterverhältnisse. Damit erweiterte sie die von der Kritischen Theorie³¹ beeinflusste Auffassung des »Faschistischen« als alltägliche Praxis um eine feministische Kritik. Demnach formulierte sie ihr Interesse so: »Wesentlicher sind uns Untersuchungen über Faschismus als totale Männerbündelei und über die Funktion des banalen Klischees.«³² Das »Banale« benutzte Goettle im Sinne seiner Wortherkunft, welches »zwangsmäßig«, »mit Zwang belegt« und »gebieterisch«³³ bedeute. Sie schlug auch einen Bogen zur Gegenwart und beschrieb diese »Banalität« im gegenwärtigen Alltag, wo diese eine »Unterdrückungsfunktion«³⁴ habe:

»Die Zwänge, welche sich im banalen Denken und Handeln niederschlagen, geben sich als Errungenschaften gesellschaftlicher Entwicklungen aus. Die Inhalte einer heilen, geordneten und sinnvollen Existenz wie z.B. Ordnung, Eigentum, Arbeit, heterosexuelle Liebe, Ehe, Familie, Feierabend, Lebensabend u.s.w. deuten die Verinnerlichung dieser Zwänge an.«³⁵

Hier ist die radikale feministische Kritik ablesbar, die auf eine Neuordnung gesellschaftlicher Konventionen und Lebenswirklichkeiten abzielte. Für unterdrückerische Herrschaft seien diese »banalen Klischees« des Alltags von besonderer Bedeutung, denn: »Das Banale eignet sich bei der Anwendung von Herrschaft und Gewalt so gut, weil es die Unterdrückung verschleiern hilft.«³⁶ Grundsätzlich könnten »banale Klischees« zur Ordnungserhaltung im Inneren von Gesellschaften beitragen und in jeder Regierungsform als politisches Mittel hierfür gebraucht werden. »Mit all diesen Verschleierungsfunktionen und Ordnungsfunktionen, die das Banale hat, schlägt es sich nieder in dem, was wir den Faschismus des Alltags nennen.«³⁷ Der historische Nationalsozialismus habe auf dieser Basis seine Herrschaft errichtet, und erst auf dieser Basis habe der »Monopolkapitalismus« seine »Expansionsinteressen« verwirklichen können.³⁸ Hiermit widersprach Goettle der ihrer Darstellung nach gängigen Annahme in den linken Theorien, ein entfesselter Kapitalismus sei Erzeuger des Faschismus. Damit zog sie gleichzeitig in Zweifel, dass ein Wiedererstarken des Faschismus mit der

30 Der Faschismus als höchstes Stadium banaler Herrschaft, in: Die Schwarze Botin, H.1 (1976), S. 9–18. Mit dem Ausdruck »Banalität« referenzierte sie auf Hannah Arendts Analyse nationalsozialistischer Täter*innen, ohne dies kenntlich zu machen; Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 1964.

31 Siehe Kapitel 2.1.2.

32 Der Faschismus als höchstes Stadium banaler Herrschaft, S. 9.

33 Ebd., S. 11.

34 Ebd.

35 Ebd.

36 Ebd.

37 Ebd., S. 12.

38 Ebd. Zitate Goettle.

Bekämpfung des Kapitalismus erreicht werden könne. Der Ansatzpunkt für Goettle in ihrem Text über den »Faschismus als höchstes Stadium banaler Herrschaft« war auch die Alltags- und Populärkultur der 1970er Jahre. In Hitparaden, Mode, Sprache, Gestik, »Hausfrauenfunk« sah sie eine »Unterdrückung bis in die Freizeit hinein«. ³⁹ Das feministische Ziel der Geschlechtergerechtigkeit würde jedoch die »wahre« gesellschaftliche Unterdrückung nicht aufheben können:

»Diese banalen Klischees der Emanzipation von der Unterdrückung zur Gleichberechtigung, von der Ehe- und Hausfrau zur Geschäftsfrau, die dann mit ihrem Mann gemeinsam, falls vorhanden, den Haushalt ordnet, werden nach und nach überall ein offenes Ohr finden, wo es um Männer geht, die dann die entsprechenden Paragraphen erfinden.« ⁴⁰

Für Goettle ging die feministische Kritik der 1970er Jahre nicht weit genug. Sie wollte eine »Unterdrückung« thematisieren, die sich nicht darin erschöpfte, dass Frauen körperliche Gewalt durch Männer erfahren oder schlechter bezahlt würden. ⁴¹ Diese radikale Kritik an der Frauenbewegung selbst war im Konzept der Zeitschrift *Die Schwarze Botin* angelegt, die Gabriele Goettle mit ihrer Partnerin Brigitte Classen herausgab. Damit nutzte sie auch diese ausführliche Faschismusanalyse, um sich selbst als Kritikerin der feministischen Bewegung zu positionieren, der sie selbst angehörte. Das stand im Kontext von weiteren Beiträgen in diesem ersten Heft, die aufgrund ihres provokativen Potentials in der Frauenbewegung einen enormen Widerhall fanden. In einem Eingangstext dieser ersten Ausgabe hatten sich die Macherinnen von *Die Schwarze Botin* schon als scharfzüngige Kritikerinnen zu erkennen gegeben, die sich mit keiner anderen Gruppe in der Bewegung gemein machte. ⁴² Schon zuvor war das Paar Goettle und Classen durch eine provokative Intervention aufgefallen: Im Herbst 1976 hatten sie mit dem Aufruf, das von Alice Schwarzer verkündete Zeitschriftenprojekt *Emma* schon in dessen Gründungsphase zu boykottieren, die erste weitreichende Aufmerksamkeit gefunden. ⁴³ Der Vorwurf an Alice Schwarzer lautete im Kern, dass diese sich mit ihrer Zeitschrift, die auf ein breites Publikum zugeschnitten wurde, am »Ausverkauf« der Frauenbewegung verging. ⁴⁴

Neben *Emma* griffen Goettle und Classen besonders intensiv eine Richtung in der feministischen Szene an, die unter dem Schlagwort »neue Weiblichkeit« gefasst wurde. Diese konzentrierte sich – so ihr Vorwurf – auf das Klischee einer »natürlichen Weiblichkeit«, die sich als qualitativ besser als die »natürliche Männlichkeit« verstehe und somit als veränderungswillige Kraft des Feminismus nicht ernst zu nehmen sei. ⁴⁵ Als prototypische Vertreterin dieser Richtung hatten sie die Schriftstellerin und Aktivistin Verena Stefan ausgemacht, die mit ihrem autobiografischen Roman »Häutungen« (1975) einen

39 Ebd. Zitate Goettle.

40 Ebd., S. 14.

41 Ebd.

42 Schleim oder Nichtschleim, das ist hier die Frage. Anstelle eines Vorworts, in: *Die Schwarze Botin*, H. 1 (1976), S. 4–5.

43 Vukadinović: Eine Zeitschrift für die Wenigsten, S. 27.

44 Im Januar 1977 sollen 200 000 Frauen penetriert werden.

45 Die neue Innerlichkeit, in: *Die Schwarze Botin*, H. 1 (1976), S. 19–27.

regelrechten Boom der feministischen Selbsterkundung – als individuelle Beschäftigung mit sich selbst, dem eigenen Körper, den eigenen Träumen und Gedanken – ausgelöst hatte.⁴⁶

Auch in den ›banalen Klischees‹ des historischen Nationalsozialismus identifizierte Gabriele Goettle die vermeintliche »Natur«, in der Frauen auf ihre Reproduktionsfunktionen begrenzt würden, als sexistischen Gegenentwurf zum Männlichen, der sich in seiner Höchstform im »Monument« manifestiere. Die Akteure in dieser faschistischen Gesellschaftsordnung nannte Goettle »Phallokraten«, die Krieg und die Unterwerfung anderer Völker anstrebten. Die Ordnung im Haus beziehungsweise ›zu Hause‹ – für das die Frauen zuständig seien – sei dafür unentbehrlich:

»Die so ausgebeutete Frau hat immer nur die Aufgabe, Spuren zu verwischen, Spuren jeder Art, sei es nun der Schmutz, den er hinterläßt, den, welchen er mitbringt und jenen, den er durch kriegesischen Größenwahn verursachte, und der sein eigenes Land in Schutt und Asche verwandelte.«⁴⁷

Goettle warf hier schon einige Fragen auf, die in den nächsten Jahren in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der feministischen Öffentlichkeit wie in der entstehenden historischen Frauenforschung von großer Bedeutung waren: War die Frau – und hier war die deutsche, nicht-verfolgte Frau im nationalsozialistischen Deutschland gemeint – als Unterdrückte des Faschismus zu begreifen? War die Frau eine – missbrauchte – Stütze des NS-Regimes? Und wie konnte man sich in einer Analyse der nationalsozialistischen Gesellschaft von den wirkmächtigen Bildern und Narrativen der NS-Propaganda distanzieren?

Die Konklusion von Goettles Text über »Faschismus als höchstes Stadium banaler Herrschaft« blieb vage. Die zerstörerische Männerkultur sei im Abstieg, eine sich entwickelnde Frauenkultur solle sich weder auf den Kapitalismus, noch auf eine »romantische Naturschwelgerei«⁴⁸ stützen. Es ginge »darum, sich die wenigen brauchbaren Mittel verfügbar zu machen«⁴⁹ – doch welche das hätten sein können, benannte die Autorin nicht. Die Kritik in *Die Schwarze Botin* blieb in den folgenden Jahren komplex, was die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus angeht punktuell pointiert, aber nicht nachhaltig.⁵⁰ Dies hängt ganz offenbar mindestens mit zwei Eigenschaften der Zeitschrift zusammen: Die Macherinnen verstanden sich und ihre Autorinnen als intellektuelle *avant-garde* und standen bewusst nicht für eine Allgemeinverständlichkeit ihrer Texte ein. Sie wandten sich also erstens explizit nicht an ›alle‹ Frauen. Sie positionierten sich zweitens kurz nach dem Aufruf zum *Emma*-Boykott auch als Kritikerinnen der sehr erfolgreichen

46 Classen, Brigitte/Goettle, Gabriele: ›Häutungen‹ eine Verwechslung von Anemone und Amazone, in: *Courage*, H. 1 (1976), S. 45–46; Lenz: *Die neue Frauenbewegung*, S. 103.

47 Der Faschismus als höchstes Stadium banaler Herrschaft, S. 17.

48 Ebd.

49 Ebd., S. 18.

50 Auch Vojin Saša Vukadinović schlussfolgert, dass die mitunter widersprüchlichen aber komplexen Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus in der *Schwarzen Botin* in die reflexive Wahrnehmung der feministischen Erinnerungskultur wenig Eingang fanden, Vukadinović: *Eine Zeitschrift für die Wenigsten*, S. 59 (Fußnote 98).

Courage, die in der feministischen Szene, besonders in West-Berlin, große Sympathie genoss.⁵¹ Damit blieb *Die Schwarze Botin* zwar eine Stimme in der feministischen Öffentlichkeit, die sich im »Modus negativer Kritik«⁵² auf die neue Frauenbewegung bezog – jedoch aus der Position einer »gewollten Randständigkeit«⁵³.

3.1.2 Die feministische Rezeption von Maria-Antonietta Macciocchis »Jungfrauen, Mütter und ein Führer« (1976)

Im selben Jahr, in dem die Macherinnen der Zeitschriften *Courage* und *Die Schwarze Botin* ihre ersten Ausgaben veröffentlichten, erschien das Buch von Maria-Antonietta Macciocchi über Frauen im faschistischen Italien und nationalsozialistischen Deutschland mit dem deutschen Titel »Jungfrauen, Mütter und ein Führer«⁵⁴. Hierdurch setzten Macciocchis Werk und Thesen in feministischen Zeitschriften einen eher zufälligen Auftakt für die Auseinandersetzung mit dem Thema »Frauen im Faschismus« – so der Untertitel von Macciocchis Buch. Die Italienerin Macciocchi (1922–2007) hatte als Kommunistin in den 1940er Jahren im Widerstand gegen den faschistischen Herrscher Italiens, Benito Mussolini, gekämpft. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung arbeitete sie als Soziologin in Frankreich; das Buch war im selben Jahr zunächst in einer Aufsatzsammlung in Frankreich erschienen und ging auf ihr 1974/75 an der Universität Paris Vincennes gehaltenes Seminar zum selben Thema zurück.⁵⁵ Macciocchi bezog sich ganz überwiegend auf den italienischen Faschismus und nahm den Nationalsozialismus nur punktuell in ihre Darstellung mit auf. Diese ist zusammengefügt aus verschiedenen frauenpolitischen Themen, Zitaten und Anekdoten. Carola Sachse nennt Macciocchis Buch eine »pornografisch-psychologisierende Beschreibung dessen, was sie aus faschistischen Propagandabildern und -texten herauslesen wollte«⁵⁶. Sie habe zwar als eine der ersten die Frage nach der Zustimmung von Frauen zum Nationalsozialismus gestellt, sich damit aber auch einer erinnerungskulturellen Diffamierung angeschlossen, nach der Frauen entscheidend dazu beigetragen hätten, Hitler an die Macht zu bringen.⁵⁷ Johanna Gehmacher kam in ihrer Analyse von Macciocchis Thesen zu dem Schluss, dass diese schlussendlich dazu beigetragen haben, die grundsätzliche Opferschaft von Frauen im Faschis-

51 Ebd., S. 28; Lux: Von der Produktivität des Streits, S. 38–39, S. 47–48.

52 Lux: Von der Produktivität des Streits, S. 48.

53 Vukadinović: Eine Zeitschrift für die Wenigsten, S. 11.

54 Macciocchi, Maria-Antonietta: Jungfrauen, Mütter und ein Führer. Frauen im Faschismus, Berlin 1976.

55 Originaltitel: »Les femmes et la traversee du fascisme« aus dem Band »Elements pour une analyse du fascisme« Paris 1976 (2 Bände), siehe: Maria-Antonietta Macciocchi über weibliche Sexualität in der Ideologie des Faschismus. Ein Interview mit Les Cahiers du GRIF, in: Die Schwarze Botin, H. 2 (1977), S. 6–12, hier: S. 12.

56 Sachse, Carola: Kommentar. Die Dolchstoßlegende der Linken: »Frauen haben Hitler an die Macht gebracht«. Thesen zur Geschichte der Frauen am Vorabend des Dritten Reiches (1977), in: Othmer/Reese/dies.: Annemarie Tröger, S. 239–247, hier: S. 240. Diese Motive überprüfte Eva Sternheim-Peters: Sternheim-Peters, Eva: Brunst, Ekstase, Orgasmus. Männerphantasien zum Thema »Hitler und die Frauen«, in: Psychologie heute, H. 7 (1981), S. 36–41.

57 Reese, Dagmar/Sachse, Carola: Frauenforschung zum Nationalsozialismus. Eine Bilanz, in: Gravenhorst/Tatschmurat: Töchter-Fragen, S. 73–106, hier: S. 80.

mus hervorzuheben.⁵⁸ Dies war nur möglich, da sie konsequent die Frage nach Antisemitismus (auch von Frauen) außer Acht ließ.⁵⁹ Dies ist sehr wichtig zu berücksichtigen, da Macciocchis Buch in der linken und feministischen Öffentlichkeit eine große Beachtung fand.

Die deutsche Veröffentlichung im kleinen, politisch links orientierten Verlag von Klaus Wagenbach wartete sehr reißerisch auf und verschleierte den Italien-Fokus der Autorin. Beim Aufklappen des Buches fällt der erste Blick auf den Ausschnitt einer Fotografie, die eine junge Frau und Adolf Hitler – nicht etwa Mussolini – zeigt.⁶⁰ Der Klappentext versprach eine Antwort auf die Frage, wie es dem Faschismus gelungen sei, »die Frauen für sich zu begeistern«.⁶¹ Der Text warb in großer schwarzer Schrift auf rotem Grund: »Ein notwendiges Buch, um die Verführungskraft des frauenfeindlichsten aller Systeme gegenüber den Frauen selber zu verstehen.«⁶²

Zusätzlich frappt die Fotografie unterhalb des Klappentextes. Wie zur Unterstreichung der Zeile, der Faschismus sei das »frauenfeindlichste aller Systeme«, ist hier die historische Fotografie einer Erschießung abgebildet. Das inzwischen recht bekannte Bild zeigt einen deutschen Ordnungspolizisten, der mit seinem Gewehr auf eine sich abwendende Frau zielt, die ein etwa drei- bis fünfjähriges Kind auf dem Arm hält. Dieses Bild findet sich in mehreren Publikationen in der linken und feministischen Öffentlichkeit. Es ist dabei stets so zugeschnitten, dass nur der schießende Mann und die Frau mit Kind zu sehen sind.⁶³ Das heißt, eine Szene der Massenerschießungen, wie sie in mehreren Fotografien aus dem nationalsozialistischen Vernichtungskrieg in Osteuropa überliefert sind, wird visuell auf eine individuelle Situation des einen Mannes gegenüber dieser einen Frau mit Kind reduziert. Diese visuelle Zuspitzung der grausamen Tat ist als vergeschlechtlichtes Erinnerungsbild besonders eindrücklich.

Die originale Gesamtaufnahme zeigt, dass diese historische Situation noch weitere Personen umfasste. Im vollständigen Bild sind vor dem Horizont einer freien Wiesenfläche in der linken Bildhälfte – in frontaler Perspektive und auf Augenhöhe – neben dem schießenden beziehungsweise zielenden Ordnungspolizisten zwei weitere Gewehrläufe sichtbar, die ins Bild ragen. Am Fuße des vollständig sichtbaren Mannes liegt zusammengekrümmt eine weitere Person am Boden. In der rechten Bildhälfte neben der stehenden, sich abwendenden Frau mit dem Kind auf dem Arm sind noch vier bis fünf wei-

58 Gehmacher, Johanna: Feministische Geschichtsforschung und die Frage nach Antisemitismus von Frauen, in: Kohn-Ley/Korotin: Der feministische »Sündenfall«?, S. 131–159, hier: S. 135.

59 Ebd., S. 134–135.

60 Auf diesem Foto, das vermutlich bei einem öffentlichen Empfang aufgenommen wurde (mehrere Personen sind im Hintergrund sichtbar), hakt sich die junge Frau bei Adolf Hitler unter. Eventuell handelt es sich um einen Bildausschnitt von einer Gruppenaufnahme. Das Bild konnte nicht näher identifiziert werden, da die Publikation nicht über ein Bildverzeichnis verfügt.

61 Macciocchi: Jungfrauen, Mütter und ein Führer, Buchrückseite.

62 Ebd.

63 Ohne in diesem Rahmen eine vollständige Auswertung linksalternativer Veröffentlichungen vorgenommen zu haben, ist die Fotografie auch hier aufgefunden worden: Vespignani, Renzo: Faschismus. Ausstellung vom 21. August–15. September 1976, Neue Gesellschaft für Bildende Kunst und das Kunstamt Kreuzberg, Berlin 1976, S. 176; Kettner, Nelly/Rupp, Petra/Schwärzel, Wiltrud: Vergewaltigung von Frauen unter dem Nationalsozialismus, in: Autonomie – Materialien gegen die Fabrikgesellschaft, H. 7 (1981), S. 20–42, hier: S. 28.

tere Personen unterschiedlichen Alters abgebildet. Diese kauern sich nieder und wenden sich wie die Frau von den Schießenden ab.⁶⁴ Das heißt, in der Originalaufnahme sind die Opfer als Gruppe sichtbar und die Tätergruppe zumindest visuell erkennbar, wenngleich nur der eine Ordnungspolizist vollständig sichtbar ist.

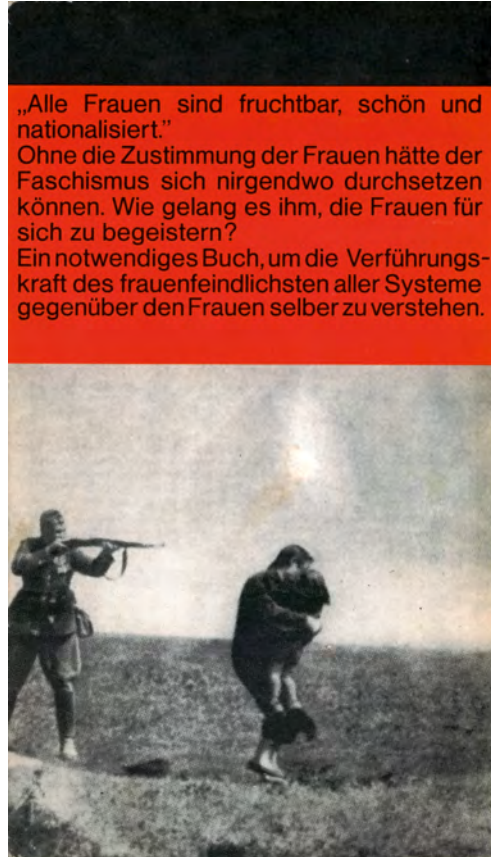


Abbildung 1: Buchrücken mit Klappentext von Maciocchis Buch »Jungfrauen, Mütter und ein Führer« (1976)

64 Neumärker, Uwe/Nachama, Andreas/Baumann, Ulrich u.a. (Hg.): Massenerschießungen. Der Holocaust zwischen Ostsee und Schwarzem Meer 1941–1944, Berlin 2016, S. 87.



Abbildung 2: Das unbeschnittene Originalfoto, auf der Rückseite steht: »Ukraine 1942, Judenaktion, Ivangorod« (ullstein bild – United Archives)

Das Foto wurde 1960 das erste Mal in der Bundesrepublik in einer Bildsammlung über die nationalsozialistischen Massenverbrechen mit dem Titel »Wir haben nicht vergessen« veröffentlicht. Die Publikation stammt von polnischen Herausgebern und wurde 1962 erneut aufgelegt.⁶⁵ Diese Veröffentlichung steht im Kontext der »Rückkehr« der Fotografien über die NS-Verbrechen im Zeitraum 1955 bis 1965, wie es Habbo Knoch in seiner bildgeschichtlichen Studie herausgestellt hat.⁶⁶ In diesem Zeitraum wurde der »Bildhaushalt als visuelles kollektives Gedächtnis der Tat« geformt, der in der Bundesrepublik bis in die 1990er Jahre Bestand hatte.⁶⁷ Die politische Sozialisation der »68er-Generation« hing eng mit diesen Bildern der NS-Verbrechen, die vor allem die nationalsozialistische Judenverfolgung abbildeten, zusammen.⁶⁸ Dabei stand die Visualisierung des Narrativs der technisierten Massentötung – von der Deportation, über die Ghettoisierung bis zur Vernichtung – im Vordergrund.⁶⁹ Die Fotografie des Ordnungspolizisten, der Frau und Kind erschießt, ist dabei eine Ausnahme und steht somit als wiederholt

65 Es konnte nur diese zweite Auflage eingesehen werden; hier ist die Fotografie großformatig und vollständig abgebildet. Die Bildüberschrift lautet »Die Nazis erschossen auch Frauen, die ihre Kinder auf dem Arm trugen.«: Mazur, Tadeusz/Tomaszewski, Jerzy/Wrzos-Glinka, Stanislaw (Hg.): *We have not forgotten – Nous n'avons pas oublié – Wir haben es nicht vergessen*, 2. Auflage, Warschau 1962, S. 162–163.

66 Knoch, Habbo: *Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur*, Hamburg 2001, S. 16.

67 Ebd. Zitat Knoch.

68 Ebd., S. 894.

69 Ebd., S. 894–916.

verwendetes eindrückliches Motiv für die Massenerschießungen, die in der Erinnerung an den Holocaust jahrzehntelang unterrepräsentiert blieben.⁷⁰

Vermutlich hat *Der Spiegel* die Fotografie das erste Mal so zugeschnitten, dass die Gruppensituation nicht mehr nachzuvollziehen und die Szene auf einen individuellen Täter und Mutter und Kind als individuelles Opferpaar zugespitzt ist. Das Magazin hatte die Fotografie 1964 mit der Bildunterschrift »Exekution in Polen (1942)« veröffentlicht. Es erschien im Zusammenhang der Veröffentlichung eines Zeugenberichts über Massenerschießungen in der nationalsozialistischen Judenverfolgung.⁷¹ Auf diese Publikation hin hatte die rechtsextreme *Nationalzeitung* Fälschungsvorwürfe erhoben, gegen die im *Spiegel* Stellung bezogen wurde.⁷² In diesem Zusammenhang verwies die *Spiegel*-Redaktion auf die Herkunft des Bildes aus dem Bildband »Wir haben nicht vergessen« (1960). Diese Information ergänzte sie mit wörtlichen Aussagen des Warschauer Professors Roman Karst, der die Echtheit des Fotos bestätigte und über seinen Verbleib im Historischen Archiv Warschau aufklärte.⁷³ Diese 1964 erstmalig im *Spiegel* veröffentlichten Informationen haben Eingang in die aktuelle Forschung zu den Massenexekutionen in Osteuropa gefunden. So zeigte die Topographie des Terrors 2016 in einer Sonderausstellung die Fotografie im unbeschnittenen Original und verwies auf die von Karst gemachten Angaben. Demnach stammt das Bild von einem deutschen Soldaten, der dieses Foto nach Deutschland schicken wollte, das jedoch »in einem Warschauer Postamt von Mitgliedern des polnischen Widerstands abgefangen« worden sei. Auf der Bildrückseite ist demnach notiert: »Ukraine 1942, Judenaktion, Ivangorod«.⁷⁴

Das historische Foto ist dabei nicht nur als Dokumentation eines historischen Ereignisses zu begreifen, sondern als sinngebend.⁷⁵ Dafür sind der Verwendungskontext und etwaige Manipulation von historischen Fotografien immer mit zu analysieren. In diesem Falle wird der »Sinn«, also der vermittelte Inhalt der Abbildung, im wahrsten Sinne »zugeschnitten«. Die Fotografie erschien in der feministischen Öffentlichkeit an mehreren Stellen,⁷⁶ unter anderem im Inhaltsverzeichnis einer *Emma*-Ausgabe von 1979, ne-

70 Mit der sogenannten Wehrmachtausstellung ab 1995 und der Studie von Christopher Browning über eine Tätergruppe von den Massenerschießungen erhielt dieser Komplex der NS-Verbrechen eine höhere Aufmerksamkeit, vgl. Thiele, Hans-Günther (Hg.): Die Wehrmachtausstellung. Dokumentation einer Kontroverse, 2. Auflage, Bremen 1999; Browning, Christopher R.: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die »Endlösung« in Polen, Hamburg 1993.

71 »Der Vater zeigte zum Himmel«. Zeugenbericht über Massenerschießungen polnischer Juden durch die SS, in: Der Spiegel, 11.11.1964, S. 86.

72 Spiegel-Verlag/Hausmitteilung. Datum: 30. November Betr.: Abermals Fälschungen, in: Der Spiegel, 01.12.1964, S. 3. Dazu auch: Knoch: Die Tat als Bild, S. 855–856.

73 Spiegel-Verlag/Hausmitteilung.

74 Neumärker u.a.: Massenerschießungen, S. 87.

75 Paul: Visual History, S. 7–8.

76 Dabei erscheint das zugeschnittene Bild entweder ohne Bildunterschrift oder mit anderen Angaben. So im Kapitel »Frauen zwischen Widerstand und Anpassung 1933–1945« in: Historisches Museum Frankfurt a.M. (Hg.): Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980. Katalog, Basel/Frankfurt a.M. 1981, S. 81–110, hier: S. 83; Venske, Regula: widerstand – passiver konsens, in: Hamburger Frauenzeitung, H. 4 (1983), S. 39–41; Dem Führer ein Kind schenken. Mutterkult im Nationalsozialismus, in: Maruta Schmidt/Gabriele Dietz (Hg.): Frauen unterm Hakenkreuz, Berlin 1983, S. 74–94, hier: S. 91.

ben dem Hinweis auf einen Artikel über den Majdanek-Prozess. In allen Fällen war das Bild so zugeschnitten, wie es 1964 in *Der Spiegel* erschienen war. Es ist anzunehmen, dass die Veröffentlichung der Fotografie – in seiner Verdichtung als Symbolbild des tötenden Mannes und der Mutter als Opfer – auf dem Buchrücken von Maria-Antonietta Macciocchis Werk erheblich zu seiner Verbreitung beigetragen hat. Denn Carola Sachse resümiert bezüglich der Rezeption von Macciocchis Publikation: »1978 waren mit der dritten Auflage bereits 10.000 Exemplare auf den Markt gekommen, weitere Auflagen folgten. Keine der späteren frauen- und geschlechterhistorischen Studien zum Nationalsozialismus dürfte eine solche Verbreitung gefunden haben.«⁷⁷ Die Besprechungen des Buches in den feministischen Zeitschriften wird ihren Anteil an diesem Erfolg gehabt haben.

Im dritten Heft der *Courage* 1976 stellte die Autorin Sabine Fröhlich das Buch »Jungfrauen, Mütter und ein Führer« ausführlich vor. In dem zweiseitigen Bericht, von dem großformatige historische Fotografien von Frauen und Kindern einen großen Teil einnahmen, betonte Fröhlich zunächst den Aufbruch der feministischen Frauengeschichte: »Wir haben angefangen, unsere Geschichte zu entdecken.«⁷⁸ Dabei sei es auch notwendig, sich den »finsternen Zeiten der Unterdrückung« zuzuwenden.⁷⁹ Diese sei insbesondere im Nationalsozialismus zu suchen, denn die »konsequenteste, perfektionierteste Etablierung der Unterdrückung der Frau, staatlich legal abgesichert und bis ins letzte (bis ins Bewußtsein der Betroffenen hinein) praktisch verwirklicht, ist der Faschismus.«⁸⁰ Sie formulierte deutlich, dass sie die Frage nach dem weiblichen Teil der Bevölkerung im faschistischen Italien und nationalsozialistischen Deutschland als absolutes Novum auffasste, indem sie feststellte: »Bezeichnenderweise ist der Faschismus zwar von den verschiedensten Seiten betrachtet worden, nur nie von der offenen, institutionalisierten Gewalt des einen Geschlechts gegen das ›andere‹.«⁸¹ Mit dieser Aussage reduzierte die Autorin den Blick auf ›Faschismus‹ auf seine sexistischen Komponenten. Diese vermeintliche Frauenunterdrückung als Kernelement des Nationalsozialismus wurde in den folgenden Jahren eine breit tradierte, jedoch auch kritisch diskutierte feministische Grundannahme über das NS-Regime, die in der feministischen Erinnerungskultur strukturierend wirkte. Die Diskutantinnen zogen ein Spannungsfeld auf, in dem System und Ideologie auf der einen und das den Nationalsozialismus unterstützende oder ihm unterworfenen Individuum auf der anderen Seite stand. Diese pluralen Perspektiven deutete Sabine Fröhlich an: »Zu verschweigen, daß es auch faschistische Frauen gab, hieße das Bild von der historischen Unmündigkeit der Frau durch ein Heiligenbild zu ersetzen, wogegen M.-A. Macciocchi sich entschieden wendet.«⁸²

Sabine Fröhlich vertrat in ihrer Besprechung des Macciocchi-Buches den Anspruch, die gegenwärtige »Unterdrückung« aus seiner Geschichte heraus zu verstehen und dadurch Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie diese zu bekämpfen sei.⁸³ Sie verwendete

77 Sachse: Kommentar, S. 240. Zitat in Fußnote 7.

78 Fröhlich, Sabine: Strahlende Heldin – Mutter der Nation, in: *Courage*, H. 3 (1976), S. 27–28, hier: S. 27.

79 Ebd. Zitat Fröhlich.

80 Ebd.

81 Ebd.

82 Ebd., S. 28.

83 Ebd., S. 27. Zitate Fröhlich.

zum Abschluss ihres Artikels ein ausdrucksstarkes Zitat von Macciocchi: »Was wir gemacht haben, ist eine Arbeit, die fortgeführt werden muß bis zur Analyse des ›täglichen Faschismus‹, wenn wir eines Tages mit allen Formen des Faschismus Schluß machen wollen«⁸⁴. Damit gab Macciocchi das wieder, was für viele Feministinnen ein explizites Motiv ihrer Auseinandersetzung mit Geschichte war: die Gegenwart – und hier insbesondere die gegenwärtige Unterdrückung der Frau – zu verstehen und nach Vorbildern für ihren »Befreiungskampf« zu suchen.

Auch in der ersten Ausgabe der *Emma* (1977) findet sich eine knappe Buchvorstellung von »Jungfrauen, Mütter und ein Führer«.⁸⁵ Diese erschöpft sich jedoch in einem langen Mussolini-Zitat, welches das von ihm propagierte Fernhalten der Frauen vom industriellen Arbeitsmarkt unter sexistisch-biologistischen Begründungen wiedergibt. Die Verfasserin der Buchvorstellung kommentierte mit warnendem Unterton: »Die herrschenden Interessen sind nicht nur kapitalistische sondern auch patriarchalische. In den Männerköpfen steckt Angst: die arbeitende Frau als Bedroherin männlicher Potenz und Übermacht – heute wirds [sic!] nur nicht mehr so deutlich formuliert.«⁸⁶

Die Herausgeberinnen der Zeitschrift *Die Schwarze Botin* übersetzten und veröffentlichten ein Interview der belgischen Literaturzeitschrift *Les Cahiers du GRIF* mit Macciocchi in ihrer zweiten Ausgabe (1977). In einem Kommentar empfahlen sie ihren Leser*innen die Lektüre von »Jungfrauen, Mütter und ein Führer« ausdrücklich.⁸⁷ In dem langen, auf sechs Seiten abgedruckten Gespräch zeigte Macciocchi zuerst die sexistischen Aspekte des historischen Faschismus Mussolinis anhand einiger Beispiele auf. Dieser drückte sich etwa durch die Verleihung von Mütterorden, das Abgeben des goldenen Eherings für den faschistischen Staat und weitere Praktiken aus, sowie durch das propagandistische Motiv, nach dem Mussolini der Mann aller Frauen und der Vater aller Kinder sei.⁸⁸ Sie stellte dabei einen Bezug zur katholischen Kirche her, die in der italienischen Gesellschaft einen großen Stellenwert hatte und die, so Macciocchi, den Frauen eine ähnliche gesellschaftliche Position zugewiesen habe wie der Faschismus.⁸⁹ Das Gespräch erhielt dann eine Wendung weg vom historischen Faschismus hin zur Diskussion von »befreiter Sexualität« und zum Zusammenhang von Feminismus, Faschismus und Kapitalismus. Macciocchi erläuterte dabei kurz die Thesen von Wilhelm Reich⁹⁰ und erklärte diesbezügliche organisationsinterne Diskussion innerhalb der Kommunistischen Partei.⁹¹

In der zweiten Hälfte des Gesprächs stellten die Diskutantinnen zahlreiche Analogien zwischen historischen und gegenwärtigen Verhältnissen her; so erklärte Macciocchi Mussolinis Ideologie als Abwehr von historischen Frauenemanzipationsbewegungen: »Er ist vom Suffragettentum, vom Feminismus geradezu verfolgt worden.«⁹² Aktu-

84 Ebd., S. 28.

85 Bücher. Jungfrauen, Mütter und ein Führer, in: *Emma*, H. 1 (1977), S. 57.

86 Ebd.

87 Maria-Antonietta Macciocchi über weibliche Sexualität, S. 12.

88 Ebd., S. 6–8.

89 Ebd.

90 Hierzu Kapitel 2.1.2.

91 Maria-Antonietta Macciocchi über weibliche Sexualität, S. 8–9.

92 Ebd., S. 10.

elle antifeministische, frauendiskriminierende Politik, Forderungen oder Einstellungen benannten sie als »typisch faschistisch«. Über einen kurzen Exkurs über Pornografie⁹³ kamen die Gesprächspartnerinnen wieder zu ihrer Gegenwart und der Relevanz historischer Analysen darin. Macciocchi setzte dabei ein klares Statement: »Ich bestehe darauf, daß man den Faschismus studieren muß. Nur durch sein Studium kann man die Charakteristika der ideologischen Standpunkte in den kapitalistischen Gesellschaften entdecken.«⁹⁴

Die Besprechungen von Macciocchi's Buch sind voller Analogiebildungen zur Gegenwart, zum Sexismus in Paarbeziehungen und in der Gesellschaft. Das Studium der Geschichte und des »Faschismus« als System sollte – so die übereinstimmende Annahme – dabei helfen, die patriarchale Unterdrückung zu überwinden. In diesem Ansatz lässt sich eine deutliche Nähe zu den linken Faschismusk Diskussionen ausmachen, die sich immer mehr auf die Gegenwart bezogen und eine dezidiert historische Analyse aufgrund der krisenhaften Gegenwartswahrnehmung unterließen.⁹⁵ Die neue Perspektive auf »Faschismus« als historisches System oder theoretische Ideologie war die Frage nach der Position von Frauen.

3.1.3 Auftakt der historischen Frauenforschung zum Nationalsozialismus – Annemarie Trögers »Die Dolchstoßlegende der Linken« (1976/77)

Eine stärkere Hinwendung zum historischen Gegenstand unternahm Annemarie Tröger (1939–2013) mit ihrem Text über »Die Dolchstoßlegende der Linken«, die in der Behauptung »Frauen haben Hitler an die Macht gebracht« auf den Punkt gebracht ist.⁹⁶ Dieser Text – eine Ausarbeitung ihres Vortrags auf der ersten Sommeruniversität für Frauen im Jahr 1976 – lässt sich als eine Antwort auf Maria-Antonietta Macciocchi's Buch lesen.⁹⁷ Er gilt gleichzeitig als einer der ersten Texte der feministischen Frauengeschichte in der

93 In diesem Zusammenhang distanzierte sich Macciocchi vehement von dem Spielfilm »Der Nachportier« (1974) von Liliana Cavani. Dieser hochumstrittene Film, in dem es um die sadomasochistische Beziehung zwischen einem deutschen SS-Offizier und einer als Jüdin verfolgte KZ-Insassin geht, sorgte bei seinem Erscheinen für einen Skandal und wurde in Italien zeitweilig verboten. Er ist ein besonderes Beispiel für die popkulturelle Pornografisierung des Nationalsozialismus und der italienischen Sadiconazista-Filme der 1970er Jahre, die auf sadistische und sexualisierte Darstellungen des Nationalsozialismus abhoben, vgl. Schultz, Sonja: Der Nationalsozialismus im Film, Berlin 2011, S. 142–149. Umso erstaunlicher ist es, dass der Film in den hier ausgewerteten Quellen der feministischen Öffentlichkeit nicht besprochen wird. Die Erwähnung in diesem Interview mit Maria-Antonietta Macciocchi ist eine Ausnahme.

94 Maria-Antonietta Macciocchi über weibliche Sexualität, S. 12.

95 Siehe Kapitel 2.1.2.

96 Tröger, Annemarie: Die Dolchstoßlegende der Linken »Frauen haben Hitler an die Macht gebracht«. Thesen zur Geschichte der Frauen am Vorabend des Dritten Reiches, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen – Juli 1976, Berlin 1977, S. 324–355.

97 Carola Sachse führt aus, dass Tröger es allerdings vermied, die Autorin namentlich zu nennen und nur den französischen Originaltitel zitierte, um nicht zu einer steigenden Popularität von Macciocchi's Ansatz beizutragen, vgl. Sachse: Kommentar, S. 240.

Bundesrepublik. So resümiert Annemarie Trögers Weggefährtin und Pionierin der Disziplin Gisela Bock, dass diese mit diesem Vortrag auf der Sommeruniversität 1976 und durch ihre sich daran anschließende Gründung der ersten feministischen Oral History-Gruppe an der Freien Universität Berlin das Thema »Frauen im Nationalsozialismus« in die Frauenbewegung und historische Frauenforschung eingeführt habe.⁹⁸

Die sogenannte »Dolchstoßlegende« meint die damals auch von Historikern und Publizisten wie Joachim Fest wiederholte, aber historisch gewachsene Behauptung, Frauen hätten mit ihrem Wahlverhalten – also ihrem großen Zuspruch zur NSDAP – Hitlers Erfolg bei den Reichstagswahlen 1933 erst ermöglicht. Annemarie Tröger unternahm mit ihrer kritischen Analyse einen ersten Versuch, diese Behauptung empirisch zu widerlegen. Carola Sachse bezeichnet diesen Artikel gar als »Kampfschrift«, mit der Tröger sich sowohl gegen die neue Linke wandte, als auch gegen die »deutsche Bourgeoisie« und das »deutsche Kleinbürgertum«. ⁹⁹ Tröger selbst bezeichnete ihren Text als »Versuch, den Ring des Schweigens um die jüngste deutsche Vergangenheit – auch in der Frauenbewegung – zu durchbrechen.« ¹⁰⁰ Ausgangspunkt war für Annemarie Tröger demnach eine von ihr konstatierte Sprachlosigkeit, eine fehlende Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Geschichte in der bundesrepublikanischen Gesellschaft sowie in ihrem Umfeld der feministischen Bewegung selbst. Gleichzeitig habe das Gerücht bestanden, Frauen hätten dem Nationalsozialismus in besonderer Weise zugestimmt. Jedoch identifizierte sie gleichzeitig auch eine Tendenz der zeitgenössischen Wahrnehmung oder Diskussion, wenn sie sich mit der historischen Wirklichkeit deutscher Frauen im Nationalsozialismus beschäftigte: dann drehe sich diese um das weibliche Opfer.

»In einer solchen Auseinandersetzung genügt es nicht, die Leidensgeschichte von Frauen zu vervollständigen, sondern die aktive Komplizenschaft einiger Frauen und das passive sich Wegducken der Majorität der Frauen müssen diskutiert und die subjektiven und objektiven Beweggründe für ein solches Verhalten aufgedeckt werden.« ¹⁰¹

Damit mahnte Annemarie Tröger schon 1976/77 an, was sich in der gerade erst im Entstehen begriffenen feministischen Frauenforschung als ein andauernder Diskussionspunkt etablierte: die Frage nach einer spezifischen weiblichen Opferschaft im Nationalsozialismus.

Sie problematisierte, dass das zeitgenössische Bild über die Frau im Nationalsozialismus – auch in der geschichtswissenschaftlichen Forschung – sich auf zwei Extreme beschränke: Entweder imaginierte man diese als »zum reinen Gebärvieh« gemachten Frauen, die unter der Ideologie litten, oder als eine Masse ekstatischer Hitler-Verehrerinnen, die 1933 das ihnen erst vor wenigen Jahren zugesprochene Wahlrecht dazu miss-

98 Bock, Gisela/Rentmeister, Cillie: Interview zur ersten Berliner Sommeruniversität für Frauen (6.–10. Juli 1976), in: Feministische Projekte in Berlin 1974–1978, 12.08.2016, URL: <https://feministberlin.de/gruenderinnen-der-sommeruni-im-interview/gisela-bock/> (04.11.2023). Insbesondere für die historische Frauenforschung war die erste Sommeruniversität ein Schlüsselereignis, siehe hierzu und zur Gruppe um Annemarie Tröger ausführlich Kapitel 4.1.

99 Sachse: Kommentar, S. 239. Zitate Sachse.

100 Tröger: Die Dolchstoßlegende der Linken, S. 324.

101 Ebd., S. 324.

braucht gehabt hätten, die Diktatur zu ermöglichen.¹⁰² Sie versuchte sich in ihrem Beitrag an einer Ergründung weiblicher Lebenswelten in der Zeit der Weimarer Republik bis 1933 und wählte die Zugänge über die Familien-, Wohn- und Ernährungssituationen sowie die klassenspezifischen und politischen Zugehörigkeiten verschiedener Frauen. Tröger identifizierte darin Hinweise darauf, dass Frauen tatsächlich eher konservative Parteien gewählt hatten. Sie erklärte sich das mit dem Fokus der Konservativen auf Familienförderung. Nach dem Zerfall der konservativen Parteien hätten Frauen zur NSDAP übergewechselt, weil sie sich von ihrem traditionellen Familienbild angezogen gefühlt hätten.¹⁰³ Tröger warf jedoch nicht die Frage auf, – im Übrigen ebenso wenig wie Maria-Antonietta Macciocchi es getan hatte – ob Frauen der nationalsozialistischen Ideologie auch aus antisemitischen Motiven zugestimmt haben könnten, wie Johanna Gehmacher schon 1994 herausgestellt hat.¹⁰⁴

Annemarie Tröger regte mit dieser Veröffentlichung jedoch dazu an, differenziert über den weiblichen Teil der NS-Gesellschaft geschichtswissenschaftlich zu forschen. Sie selbst wurde eine Pionierin in diesem Feld.¹⁰⁵ Aber auch Tröger entwickelte ein zeitaktuelles politisches Argument aus ihrem Text: Frauen dürften angesichts gegenwärtiger Krisen nicht in die Abhängigkeit familiärer Strukturen zurückgedrängt werden. Sie formulierte diese Forderung vor dem Hintergrund einer erhöhten Arbeitslosigkeit von Frauen und schwindenden Berufsperspektiven auch für Akademiker*innen in Zeiten der wirtschaftlichen Rezession nach dem Ölpreis-Schock von 1973. Von diesen Sorgen waren Tröger selbst sowie viele ihrer Mitstreiterinnen immer wieder betroffen. Carola Sachse erklärt nachvollziehbar, dass dieses »eher polemisch historisierende als historiographisch entwickelte Narrativ« auf sie selbst und andere Frauen aus ihrem Umfeld damals »faszinierend« gewirkt habe.¹⁰⁶ Der Text ist auch durch eine einprägsame visuelle Ebene ergänzt. Mehrere Abbildungen von Frauen und Familien aus den 1920er und -30er Jahren in engen Wohnungen in Hinterhöfen, auf Suche nach Arbeit und ähnliche Motive untermauerten visuell ihr Argument, dass Frauen und Familien 1933 in Not gewesen waren.¹⁰⁷ Trögers Text stand am Anfang der historischen Frauenforschung zum Nationalsozialismus, die sich mehrere Jahre im Austausch mit der Frauenbewegung entwickelte und in der feministischen Erinnerungskultur eine große Bedeutung hatte.¹⁰⁸

102 Ebd., S. 325. Zitat Tröger.

103 So fasst es Johanna Gehmacher zusammen: Gehmacher: Feministische Geschichtsforschung, S. 136.

104 Ebd., S. 137. Nach Gehmacher lagen die Gründe darin, dass Macciocchi von einer sehr eng gefassten Fragestellung ausging (wie man denjenigen, der ein unterdrückerisches System etablierte, trotzdem begehren könne) und Tröger ihre Analyse in eine marxistische Theorietradition stellte, in der der Antisemitismus keine Rolle spielte. Es lässt sich hier anfügen, dass auch Gabriele Goettle in ihrer für *Die Schwarze Botin* verfassten Faschismusanalyse (siehe Kapitel 3.1.1) nicht auf Antisemitismus einging.

105 Da Tröger sich zeitlebens nicht den akademischen Konventionen unterwarf und einige ihrer Projekte aus überwiegend finanziellen Gründen scheiterten, sind ihre Arbeiten weniger zugänglich und weniger rezipiert worden als andere; Othmer/Reese/Sachse: Einleitung.

106 Sachse: Kommentar, S. 246. Zitate Sachse.

107 Ebd., S. 245.

108 Siehe Kapitel 4.1.

3.1.4 Die feministische Rezeption von Klaus Theweleits »Männerphantasien« (1977/78)

Das nächste Buch, das das Thema Sexualität und ›Faschismus‹ wieder auf das Tableau brachte, war das Werk »Männerphantasien« von Klaus Theweleit, das 1977 und 1978 in zwei Bänden erschien. Theweleit, ehemaliges SDS-Mitglied, hatte mit seinem zwar »anti-akademische[n] und zugleich doch theoriegesättigte[n] Werk«¹⁰⁹ ein sowohl in der konservativen als auch in der linksalternativen Öffentlichkeit der Bundesrepublik breit rezipiertes »Erfolgsbuch der 1970er Jahre« geschaffen, wie es Sven Reichardt in seiner Analyse dieser Rezeptionsgeschichte nennt. In seiner Dissertation über »Freikorpsliteratur. Vom deutschen Nachkrieg 1918–1923«, die als Grundlage für die Veröffentlichung diente, setzte sich Klaus Theweleit innovativ mit Faschismus, Gewalt und Geschlechterrollen auseinander. Er untersuchte sexistische Gewaltvorstellungen in der Freikorps-Literatur der 1920er Jahre und ging dabei assoziativ und collagierend vor, bediente sich poststrukturalistischer Ansätze, unter anderem der Psychoanalyse.¹¹⁰ Er behandelte somit wesentliche Kernthemen des linksalternativen Milieus, bediente dabei eine »links-alternative Ästhetik« und vollzog einen »Wandel von klassisch marxistischer zu psychologisch-postmoderner Theoriebildung«.¹¹¹ Darin sieht Sven Reichardt die entscheidenden Erfolgsfaktoren für die breite Rezeption dieser Bände.¹¹² Insbesondere die Ansätze der Körper- und Männergeschichte sei in der Zeit ein Novum gewesen: »Bis heute findet man nur wenige Arbeiten, die sich so avanciert mit der Männlichkeit und dem Selbstbild der faschistischen Männer auseinandergesetzt haben.«¹¹³ Auch Claudia Opitz-Belakhal benennt »Männerphantasien« als eine der »Pionierarbeiten der Männerforschung«¹¹⁴.

Diese retrospektive Bewertung findet nur teilweise eine Entsprechung in der zeitgenössischen Wahrnehmung der feministischen Öffentlichkeit. Insbesondere der Fokus auf Männlichkeit rief auch Ablehnung hervor. Für die *Courage* schrieb Ulrike von Guretzky eine Besprechung des ersten Bandes und setzte sich mit zwei Rezensionen auseinander: zum einen mit der ausführlichen Besprechung von Theweleits erstem Band im Magazin *Der Spiegel* durch den Herausgeber Rudolf Augstein, zum anderen mit der Rezension von Gisela Stelly in der Wochenzeitung *Die Zeit*.¹¹⁵ Augstein hatte dem Gesamtwerk prophezeit, »vielleicht die aufregendste deutschsprachige Publikation dieses Jahres«¹¹⁶

109 Reichardt, Sven: Klaus Theweleits »Männerphantasien« – ein Erfolgsbuch der 1970er Jahre, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, H. 3 (2006), S. 401–421, hier: S. 401.

110 Ebd., S. 401–403.

111 Ebd., S. 405. Zitate Reichardt.

112 Ebd.

113 Ebd., S. 421.

114 Opitz-Belakhal, Claudia: *Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte*, Tübingen 2005, S. 81.

115 Stelly, Gisela: Kopf-Geburten, Körper-Bauten. Eine Dokumentation der Unterdrückung weiblicher Sexualität, in: *Die Zeit*, 25.11.1977, S. 10. Zu diesem Zeitpunkt waren die freie Journalistin Gisela Stelly und der Herausgeber des *Spiegel*, Rudolf Augstein, miteinander verheiratet, vgl. »Stelly, Gisela«, in: *Munzinger Online/Personen* – Internationales Biographisches Archiv, URL: <https://www.munzinger.de/document/00000029438> (04.11.2023).

116 Augstein, Rudolf: Frauen fließen, Männer schießen. Rudolf Augstein über Klaus Theweleits Phantasien, in: *Der Spiegel*, H. 52 (1977), S. 132–141, hier: S. 132.

zu werden. Theweleit entlarve darin »die gesamte männerrechtlich-patriarchalische Geschichte (leider nur) Europas, die er im Faschismus auf die Spitze getrieben sieht. Opfer, mehr als die Männer selbst, sind die Frauen, deren Wirklichkeit von Theweleit ausgespart bleibt. Sie kommen nicht als eigene Wesen vor, sondern nur als die Ausgeburt männlicher Phantasie.«¹¹⁷

Guretzky fand beinahe identische Worte wie Augstein, um Theweileits Werk zu charakterisieren – mit einem entscheidenden Unterschied. Sie schrieb: »Opfer, mehr als die Frauen, seien die Männer. [Hervorhebung S.Sp.] Die Wirklichkeit der Frauen wird von Theweleit vollkommen ausgespart. Sie kommen nicht als eigene Wesen vor, sondern nur als die Produkte der männlichen Phantasien.«¹¹⁸ Guretzky übertrug die tiefenpsychologischen Muster Theweileits auf eine zeitgenössische Analyse des Geschlechterverhältnisses. Theweleit hatte die männliche Gewalt gegen Frauen als Abwehr der von Männern so empfundenen »bedrohlichen« weiblichen Sexualität interpretiert. Guretzky kam zu dem Schluss, dies sei eine Schutzbehauptung »des Mannes«, um die unterdrückerische Gewalt patriarchaler Machtkonstellation zu erklären. Zudem stelle Theweleit Männer als von anderen Männern beherrscht dar, woran sie deutlich Anstoß nahm:

»Der Machtträger Mann als unterdrücktes Objekt des herrschenden Mannes. Diese Konstruktion verschafft dem Mann ein Alibi für seinen Machtmisbrauch. [...] Ich bin sicher, daß Klaus Theweleit dem deutschen Manne und der Wissenschaft keinen besseren Dienst hat leisten können, um seine Vormacht sowohl zu legitimieren wie auch gleichzeitig zu entschuldigen.«¹¹⁹

Gegen diese Deutung, die Sven Reichardt im Gesamtblick auf die Theweleit-Rezeption in den 1970er Jahren als »überraschend« bezeichnet,¹²⁰ wurde heftiger Widerspruch eingelegt. In der übernächsten Nummer der *Courage* finden sich acht veröffentlichte Zuschriften von Leser*innen. Dies ist eine relativ hohe Zahl von abgedruckten Zuschriften, die sich auf denselben Artikel beziehen, wovon sich eine lebendige Resonanz auf Klaus Theweileits Bücher ableiten lässt. Viele dieser Zuschriften traten der Kritik von Guretzky teilweise sehr deutlich entgegen.¹²¹ Barbara Schnierle etwa wies Guretzkys Kritik am Gegenstand von Theweileits Untersuchungen zurück. Dieser untersuche die männlichen Phantasien, somit sei es zwangsläufig, dass Frauen nur als »Phantasieprodukte« in seinem Werk vorkamen.¹²²

117 Ebd.

118 Guretzky, Ulrike von: Männerangst – Männerlust, in: *Courage*, H. 2 (1978), S. 32–34, hier: S. 32.

119 Ebd., S. 34.

120 Reichardt: Klaus Theweileits »Männerphantasien«, S. 411.

121 Leserinnenbriefe. Männerangst – Männerlust, in: *Courage*, H. 4 (1978), S. 59. Zwei Leserinnen, die beschreiben, mit Verwirrung auf die Lektüre von »Männerphantasien« reagiert zu haben, bedankten sich für die Klarheit von Guretzkys Kritik. Eine jugendliche Schreiberin bemängelt die schwer verständliche Sprache der Rezension. Fünf der Zuschriften sind kritisch gegenüber Guretzkys Urteil über Theweleit.

122 Brief von Barbara Schnierle, vgl. ebd.

Ähnlich äußerten sich zwei Kritikerinnen, die zu den wichtigsten Pionierinnen der Frauenforschung in der Soziologie gehören, Ilse Lenz und Carol Hagemann-White.¹²³ Lenz nannte Guretzkys kategorische Abwehr der Vorstellung, dass auch Männer von Gewalt und Körper- und Sexualnormen unterdrückt sein könnten, ein »erschreckendes Lagerdenken« und vermisste bei Guretzky »soziale Sensibilität«.¹²⁴ Auch Hagemann-White fand deutliche Worte, wenn sie einführend ihre innere Zerrissenheit eingestand, denn: »das klugste [sic!] und tiefste Buch, das ich seit Jahren gelesen habe, hat ein Mann geschrieben«.¹²⁵ Sie fand eine Reihe an guten Ansätzen und Erkenntnissen in Theweileits Buch, die sie für eine zeitgenössische Beurteilung männlicher Gewalt brauchbar fand. Abschließend kritisierte sie die Redaktion offensiv, die mit der Veröffentlichung der von ihr als »Verriß« bezeichneten Rezension von Ulrike von Guretzky ihre eigenen Grundsätze einer offenen und meinungsermöglichenden – im Gegensatz zur meinungsmachenden – Berichterstattung verleugnet habe. Sie beschrieb ein bemerkenswertes Phänomen, das Aufschluss über die Rolle der *Courage* in der feministischen Szene gibt, in der sich Hagemann-White bewegte. So habe sie Folgendes beobachtet: »[S]ogar Frauen, die das Buch teilweise gelesen hatten und sehr angetan waren, wurden nun unsicher, ob nicht die *Courage* doch den besseren Durchblick hätte und sie wären vielleicht einem besonders schlimmen und raffinierten Chauvi auf den Leim gegangen.«¹²⁶ Diese Beobachtung verweist auf die *Courage* als sehr einflussreiches feministisches Medium, zumindest innerhalb der autonomen Frauenbewegungsszene West-Berlins. Sie konnte dadurch auch zu einer Deutungsgeberin werden.

Hinsichtlich des Doppelbandes »Männerphantasien« setzte sich mit der Besprechung des zweiten Bandes im August 1978 die kontroverse Diskussion in der *Courage* fort. Irmela von der Lüche wandte sich mit ihrer Besprechung des zweiten Bandes deutlich gegen Ulrike von Guretzky, der sie »fatale[r] Ignoranz«¹²⁷ unterstellte:

»Vom Bd. 1 der »Männerphantasien« zu behaupten, sie würden den Terror der Männer gegenüber den Frauen rechtfertigen, ist schlichtweg Unsinn. [...] Es geht um Analyse, um Erklärungen und damit um den Versuch, durchschaubarer zu machen, was in allen gängigen Theorien über den deutschen Faschismus als Leerstelle blieb: die Irrationalität des Terrors, der Judenverfolgung und der Frauenverachtung.«¹²⁸

123 Ilse Lenz (geb. 1948) ist emer. Professorin für Sozialwissenschaften und Herausgeberin der kommentierten Quellenedition »Die neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied« (2. Ausg. 2010), sie promovierte 1983 an der Freien Universität Berlin. Die US-Amerikanerin Carol Hagemann-White (geb. 1942) ist emer. Professorin für Erziehungswissenschaften. Hagemann-White lebt seit 1964 in der Bundesrepublik und habilitierte 1976 in Soziologie. 1977 bis 1980 begleitete sie den Aufbau des ersten Frauenhauses in West-Berlin mit einer wissenschaftlichen Studie.

124 Brief von Ilse Lenz, in: Leserinnenbriefe. Männerangst – Männerlust.

125 Brief von Carol Hagemann-White, in: Leserinnenbriefe. Männerangst – Männerlust.

126 Ebd.

127 Lüche, Irmela von der: Körperpanzer. Theweileits Männerphantasien 2, in: *Courage*, H. 8 (1978), S. 38–39, hier: S. 38. Irmela von der Lüche (geb. 1947) arbeitete 1978 als Lehrerin. 1977 hatte sie in Germanistik promoviert. Sie habilitierte sich 1993 und wurde 1995 Professorin für deutsche und niederländische Philologie.

128 Ebd., S. 38.

Nach der Vorstellung von Theweileits theoretischen Zugängen und der formal ungewöhnlichen Darbietung seiner Analyse fasste sie einige Hauptpunkte seines zweiten Bandes zusammen. Die (faschistischen) Massenaufmärsche und -versammlungen hätten einerseits identitätsstiftende Funktionen, seien andererseits als entgrenzend und bedrohlich empfunden worden – im Sinne einer unkontrollierbaren »niedrige[n] ›Masse Mensch«¹²⁹. Dann ging von der Lühe auf die psychosoziale Körpererfahrung soldatischer Männer ein, die von alltäglicher Gewalt geprägt sei. Daraus entwickelten sie eine »Grundstörung«, Theweileit drückte dies als einen »Körperpanzer« aus.¹³⁰ Dieser körperbetonte, praxeologische Zugriff auf die Geschichte der Gewalt ermöglichte für Irmela von der Lühe ganz neue Erkenntnisse. Sie fasste – bezugnehmend auf Ulrike von Guretzky's Kritik am vermeintlichen Opferstatus des soldatischen Mannes – zusammen:

»Nicht als ›Opfer‹ erscheinen die Männer in solchen Überlegungen, sondern als Repräsentanten, Träger, Subjekte und Objekte des ›faschistischen Prozesses der Aneignung und Verwandlung der Realität‹; wie es sich denn überhaupt ›beim Faschismus nicht einfach um ein Verführen oder Verkennen handelt, sondern um eine bestimmte Art und Weise der Realitätsproduktion‹.«¹³¹

Klaus Theweileits Konzepte einer neuen Befassung mit der deutschen Gewaltgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bot also auch Feministinnen Anknüpfungspunkte.

Es gab jedoch auch eine Diskutantin, die Theweileits Ansatz der »Männerphantasien« grundsätzlich in Frage stellte: Die Schriftstellerin und Dichterin Christa Reinig (1926–2008).¹³² Sie publizierte mehrere Texte in der Zeitschrift *Die Schwarze Botin* und widmete sich ebenfalls mit einer ausführlichen Besprechung den Theweileit-Bänden. Mit einem stark essayistischen Artikel mit dem Titel »Blut und Boden«¹³³ hatte sie schon in einer vorausgehenden Veröffentlichung an das Bild der auf das Gebären zwangsreduzierten Frau im Nationalsozialismus angeknüpft, wie Gabriele Goettle es in ihrer Faschismusanalyse eingeführt hatte.¹³⁴ Unter der Überschrift »Theweileit-Phantasien«¹³⁵ stellte Reinig Theweileits Ansatz in zweierlei Hinsicht in Frage. Erstens fand sie es kritikwürdig, dass er mit der Freikorps-Literatur Faschismus erklären wolle. Zweitens empfand sie die Reduktion auf männliche Phantasien falsch, da sie Frauen ebensolche gewaltvollen Phantasien zusprach. Zunächst verwies Reinig auf den inflationären

129 Ebd., S. 39.

130 Ebd.

131 Ebd.

132 Christa Reinig wuchs als Kind einer alleinstehenden Arbeiterin auf, sie studierte in der DDR Kunstgeschichte und Archäologie und wurde als Lyrikerin in den 1950er und -60er Jahren vor allem in der Bundesrepublik bekannt, wohin sie 1964 übersiedelte. In den 1970er Jahren veröffentlichte Reinig, die zurückgezogen lebte und sich spät zu ihrer Homosexualität bekannte, mehrfach in der feministischen Öffentlichkeit. Vgl. »Reinig, Christa«, in: Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv, URL: <http://www.munzinger.de/document/00000010428> (04.11.2023).

133 Reinig, Christa: Blut und Boden und das Tausendjährige Reich, in: *Die Schwarze Botin*, H. 7 (1978), S. 35–37.

134 Siehe Kapitel 3.1.1.

135 Reinig, Christa: Theweileit-Phantasien, in: *Die Schwarze Botin*, H. 9 (1978), S. 21–25.

Gebrauch des Wortes ›faschistisch‹, den sie pointiert als sinnentleerte Anklagefloskel entlarvte: »Du faschist!« das heißt nach dem gedankenlosen Sprachgebrauch: Ich lehne deine Ansichten ab, aber mir fallen im Augenblick keine Gegenargumente ein, daher beende ich das Gespräch.«¹³⁶ Danach problematisierte sie seine Anwendung auf historische Persönlichkeiten oder Sachverhalte: »Stalin und Kaiser Wilhelm waren Faschisten, und in der Göttlichen Komödie und in Grimms Märchen finden sich faschistische Tendenzen.«¹³⁷ Mit der Anwendung des Faschismus-Begriffs auf die Freikorps der 1920er Jahre, dem vermutlich kein Freikorps-Anhänger widersprochen hätte, wie Reinig sarkastisch anmerkte, reiße Theweleit »eine Falltür der Geschichte auf, die ins Bodenlose führt. Was ist denn eigentlich nicht faschistisch?«¹³⁸ Im Folgenden – Reinigs Text erstreckt sich über drei dicht bedruckte Seiten – kritisierte sie Theweleits Ausschluss weiblicher Phantasien, die sie als durchaus vergleichbar mit männlichen empfand. So schrieb sie pointiert:

»Nach Theweleit sind Frauen die einzigen nichtfaschistischen Geschöpfe. Das macht mich fassungslos, denn in den Quellen, die der Autor fließen läßt, rauscht schmerzhaft deutlich mein verschwiegene Innenleben mit. Als ich die 1125 Seiten hinter mir hatte, lebte ich in der Emotion, daß ich in meinem früheren Leben ein Freikorps-Offizier gewesen bin und daß mein kühles Grab im Baltikum zu finden ist, denn das, was der Autor als Männerphantasien ortet, das Erhabene Gefühl, mit einem Maschinengewehr einen Platz leerzufügen (II, 312), ist mir nicht fremd (in der Phantasie). Historische Ereignisse belehren mich darüber, daß ich kein Monstrum bin, daß andere Frauen genau so träumen und sogar nach ihren Träumen handeln. Theweleit könnte die zweite Auflage seines Werkes getrost ›Frauenphantasien‹ nennen.«¹³⁹

Reinig gestand Frauen damit zu, genauso gewalttätig sein zu können wie Männer. Dieser Gedanke war in der Frauenbewegung umstritten und wurde Ende der 1970er Jahre in den Kontexten von ›Gewalt gegen Frauen‹ und der Frage, ob Frauen wie Männer im Militär dienen sollten, kontrovers diskutiert.¹⁴⁰ Im Zusammenhang mit der Erinnerung an den Nationalsozialismus thematisierten Feministinnen erst in den 1980er Jahren die (potentielle) Täterschaft von Frauen.¹⁴¹ Reinigs Impuls wurde 1978 nicht verbreitet aufgenommen.

In ihrem bisweilen bissig formulierten, mit satirischen Elementen zuspitzenden Text hob Reinig vor allem auf Theweleits Darstellungen der Weimarer Arbeiterklasse und des Wesens von weiblicher und männlicher Sexualität ab. Ihre Kritik ist eine Zusammenstellung von Theweleit-Zitaten und eigenen Passagen, die ebenso unterhaltsam wie schwer verständlich sind. Sie schloss mit einem Resümee, in dem sie Klaus Theweleit in seiner Identität angriff und bezweifelte, ob er aus seiner individuellen Positionierung heraus emanzipativ handeln könne: »Drei Typen hab ich gerne: einen heterosexuellen,

136 Ebd., S. 21.

137 Ebd.

138 Ebd.

139 Ebd.

140 Siehe hierzu Kapitel 3.2.3.

141 Siehe Kapitel 5 und Kapitel 6.

der über die Homosexualität phantasiert, einen Mann guten Willens, der den Frauen zur Emanzipation verhelfen will, und einen linken Professor, der über die Menschlichkeit und Nächstenliebe der Proletariat doziert. Und Theweleit ist alle drei.«¹⁴² Christa Reinigs Gedanken zu »Männerphantasien« ordne ich als satirischen Beitrag ohne eine wahrnehmbare Breitenwirkung in der konfliktvollen Aushandlung der feministischen Erinnerungskultur ein.

Im Kontext der unterschiedlichen Reaktionen auf Theweleits Werk in der feministischen Öffentlichkeit stehen auch zwei Beiträge im *Frankfurter Frauenblatt*. Diese Artikel erschienen erst Anfang des Jahres 1979. Dies kann auf die Nachhaltigkeit und Bedeutsamkeit der Auseinandersetzung mit Theweleits Büchern hinweisen, könnte aber auch in den mitunter langwierigen Produktionsprozessen der autonomen Zeitschriftenprojekten begründet liegen. In diesen arbeiteten die Frauen in der Regel ehrenamtlich und aktivistisch, es gab keine verbindlichen Hierarchien und keine feste Finanzierung. Selbst wenn ein Zeitschriftenkollektiv sich für einen regelmäßigen Veröffentlichungsturnus entschieden hatte, hieß es nicht, dass dieser immer eingehalten werden konnte. *Emma* und *Courage* waren in dieser Hinsicht die Ausnahmen. In der Januar- und März-Ausgabe des *Frankfurter Frauenblatts* setzten sich die (namentlich nicht genannten) Autorinnen mit ihrer eigenen, ganz persönlichen Lektüre der Theweleit-Bände auseinander. Sie bezogen also – anschließend an feministische Praktiken der Selbsterfahrung – sowohl die Überlegungen des Texts auf sich selbst und reflektierten das Erlebnis, diesen zu lesen. Dabei erwogen sie, ob und wie sich Inhalte aus »Männerphantasien« mit ihren alltäglichen oder biografischen Erfahrungen überein bringen ließen. Beide bezogen sich dabei auf die von Theweleit herausgearbeiteten weiblichen Idealfiguren: die »rote« und die »weiße Frau«. Diese Bildfiguren hatte Theweleit aus seiner Analyse der Freikorps-Literatur entwickelt. Die »rote Frau« sei die ungezügelte, die sexuell Gefährliche, »die Hure«. Sie stehe auch für die kommunistische »Gefahr«, für Blut, das abstoßend wirke. Die »weiße Frau« dagegen sei die unbefleckte, figuriert als die asexuelle »Krankenschwester«, »die Gräfin«, »die Heilige«.¹⁴³ In der Orientierung an diesem Dualismus überschrieb eine Frau ihre Reflexion der Lektüre mit »Begegnung mit der weissen Frau«¹⁴⁴. Sie fühlte sich als politisch Linke intuitiv der verruchten, »roten Frau« näher. Gleichzeitig reflektierte und kritisierte sie, sich an diesem Bild abzuarbeiten. »Ich halte die Analyse männlicher Phantasien für sinnvoll, aber sie sollte nicht dazu führen, uns in einer historisch vorgegebenen Dualität bleiben zu lassen, die gekennzeichnet ist von den langen Linien männlicher Denkprozesse«¹⁴⁵, schloss sie.

»Begegnung mit einem Bild«¹⁴⁶ nannte eine andere Autorin ihre Selbstreflexion. Sie beschrieb zunächst ihre sexuelle Selbstfindung anhand ihrer eigenen Körpererfahrungen und erkannte dabei sich selbst in dem Bild der »weißen Frau« wieder. Sie beschrieb

142 Reinig: Theweleit-Phantasien, S. 25.

143 Reichardt: Klaus Theweleits »Männerphantasien«, S. 402–403.

144 Begegnung mit der weissen Frau, in: *Frankfurter Frauenblatt*, H. März (1979), S. 25–26.

145 Ebd., S. 26.

146 Begegnung mit einem Bild. Zu Klaus Theweleits »Männerphantasien«, in: *Frankfurter Frauenblatt*, H. Januar (1979), S. 25–26.

daraufhin ein mögliches Ausbrechen aus dieser Rolle in den Jahren der Studentenbewegung und innerhalb des linksalternativen Milieus, in dem sie andere Umgangsformen erfuhr. Dadurch sei ihr ihre Passivität und »Distanz zu mir selber«¹⁴⁷ bewusst geworden. Zu sich selbst gefunden habe sie jedoch erst in der Zeit danach, in der Phase persönlicher Bewusstwerdungsprozesse. Das, was auch als »Rückzug« ins Private« kritisch beschrieben worden sei, empfinde sie als »Chance« für »die Entwicklung eines neuen Bildes von mir selber«.¹⁴⁸ Diese Entwicklung beschrieb sie auch als eine Körpererfahrung mit politischer Dimension.

Feministinnen setzten sich also sehr unterschiedlich mit Theweileits »Männerphantasien« auseinander. Die verhältnismäßig vielen Zuschriften an die *Courage* und die zeitlich nachgeordneten Veröffentlichungen im *Frankfurter Frauenblatt* lassen vermuten, dass das Werk viel diskutiert wurde und unter Feministinnen auf großes Interesse stieß. Eine explizite weitergehende Auseinandersetzung mit Theweileits psychoanalytischen und körperpsychologischen Ansatz ist in den hier untersuchten Quellen nicht nachzuweisen. Das heißt im Umkehrschluss jedoch nicht, dass Theweileits Impuls verpuffte. Dieser vielbeachtete Vorstoß einer Männlichkeitsgeschichte, auf die in diesem Feld lange nichts folgte, kann vielmehr Feministinnen auch verstärkt dazu angeregt haben, nach spezifisch weiblichen Erfahrungen im »Faschismus« zu fragen.

3.1.5 Das nationalsozialistische Frauenbild in feministischen Broschüren und Materialsammlungen

»Frauen im Faschismus« ist eine Phrase, die in den 1970er Jahren vielfach benutzt wurde und sich in mehreren Titeln von Publikationen im Umkreis der feministischen Bewegung wiederfindet. Mehrere Frauengruppen erstellten gegen Ende der 1970er Jahre Informationsmaterial über Frauen im Nationalsozialismus. Diese präsentierten sie in Form von selbstgedruckten Broschüren, Ausstellungen oder Artikeln in feministischen Zeitschriften. Ihnen war der Anspruch gemein, das Frauenbild des Nationalsozialismus und die Geschlechterordnung der nationalsozialistischen Gesellschaft anhand von historischen Quellen aufzuzeigen. Sie arbeiteten in Projektgruppen mit unterschiedlichen Hintergründen zusammen, zum Beispiel in Seminargruppen, Frauengruppen an Universitäten oder in Frauenzentren. Neben die oben aufgezeigte theoretische Beschäftigung mit »Faschismus« – als Abgrenzung von den linken Faschismustheorien, die Frauen weitgehend außer Acht gelassen hatten – trat also eine Auseinandersetzung mit historischen Quellen. Diese entstammten überwiegend dem nationalsozialistischen Propagandamaterial, was einige interpretatorische Verkürzungen verursachte, wie ich im Folgenden aufzeigen werde.

Drei Publikationen analysiere ich im Vergleich miteinander: Die Handreichung einer »Seminargruppe Geschichte« der Pädagogischen Hochschule Dortmund, die 1977 eine Bildtafel-Ausstellung mit dem Titel »Frauen und Faschismus« entwickelt hatte.¹⁴⁹

147 Ebd., S. 26.

148 Ebd. Zitate der namentlich nicht bekannten Autorin.

149 Seminargruppe des Faches Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Dortmund: Frauen und Faschismus. Begleittexte zur Ausstellung, Dortmund 1977.

Zweitens die Broschüre mit dem Untertitel »Dokumentation Frauen und Faschismus« der Frauengruppe im Kommunistischen Bund in Frankfurt a.M. von 1979.¹⁵⁰ Drittens die Broschüre »Frauen im deutschen Faschismus« einer Gruppe im Frauenforum Rüsselsheim aus demselben Jahr.¹⁵¹ Die Broschüren hatten zwar unterschiedliche Umfänge, ihnen ist jedoch gemein, dass sie neben der ähnlichen Titelwahl alle ein ähnliches Themenkonvolut abhandelten. Dieses umfasste das Frauenbild, insbesondere den »Mutterkult« in der NS-Ideologie, weibliche Wirklichkeiten in NS-Massenorganisationen wie dem Bund Deutscher Mädel (BDM) oder Reichsarbeitsdienst (RAD), die Erwerbstätigkeit von Frauen im Nationalsozialismus, Wahlverhalten und Zustimmung von Frauen zum Regime, politischer Widerstand – zumeist anhand von Einzelschicksalen – und Frauen im Konzentrationslager. Alle formulierten eine gegenwartsbezogene Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Gemein ist den Broschüren außerdem, dass sie in der feministischen Öffentlichkeit breit wahrgenommen worden sind. So wies die *Courage* im November 1978 auf die Ausstellung der »Seminargruppe Geschichte« der Pädagogischen Hochschule Dortmund hin, als diese im Dortmunder Fritz-Henßler-Haus gezeigt wurde.¹⁵² Die Handreichung zur Ausstellung ist heute sowohl im FrauenMediaTurm Köln und im feministischen Archiv FFBIZ in Berlin aufzufinden.¹⁵³ Auch im Nachlass von Annemarie Tröger, zum Zeitpunkt der Ausstellung Leiterin einer Forschungsgruppe zu Faschismus an der Freien Universität Berlin, findet sich die Broschüre.¹⁵⁴ Einleitend sei auf die unterschiedlichen Entstehungszusammenhänge der Materialsammlungen hingewiesen.

Die Seminargruppe der Dortmunder Pädagogischen Hochschule zeigte ihre Ausstellung vom 2. bis 10. November 1977 im Foyer ihrer eigenen Hochschule und bot diese auch zum Verleih an.¹⁵⁵ Als Begleitprogramm kündigten die Initiator*innen in der Broschüre einen Film über das KZ Ravensbrück und eine »Diskussion mit Frauen aus dem Widerstand« an.¹⁵⁶ Die rund 170 Seiten umfassende Broschüre gab umfangreiches historisches Quellenmaterial aus der NS-Zeit wieder, die nur zum Teil den Bildtafeln der Ausstellung entsprachen und durch Erläuterungen zur Arbeitsweise des Seminars und zu den einzelnen Themenkategorien ergänzt wurden. Diese Hochschulgruppe mit einem – nach dem Vornamen zu urteilen – männlichen Seminarleiter ist nicht direkt der feministischen Bewegung zuzuordnen. Bezeichnend für die gesellschaftspolitische und erinnerungskulturelle Wirkmächtigkeit des Feminismus in den 1970er Jahren ist jedoch, dass die-

150 Kommunistischer Bund – Frauengruppe Frankfurt: »Die Welt der Frau ist der Mann – an anderes denkt sie nur ab und zu«. Dokumentation Frauen und Faschismus, Frankfurt a.M. 1979.

151 Arbeitsgruppe »Faschismus« des Frauenforums Rüsselsheim: Frauen im deutschen Faschismus. Hintergründe und Auswirkungen des Deutschen Faschismus, Rüsselsheim 1979.

152 Nachrichten... Frauen im Faschismus, in: *Courage*, H. 11 (1978), S. 50.

153 FMT Signatur GE 11.309; im FFBIZ geht aus einem beiliegenden Begleitschreiben hervor, dass die Broschüre an die Redaktion der *Courage* geschickt worden war, vgl.: Zeitungsausschnitte, Broschüren v.a. zu Frauen im Nationalsozialismus, FFBIZ A Rep. 400 BRD 18.22 NS.

154 Nachlass Annemarie Tröger, Frauen im Nationalsozialismus (Textkopien), FFBIZ B Rep. 500 Acc. 800 – 324.

155 Seminargruppe des Faches Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Dortmund: Frauen und Faschismus, S. I–II.

156 Ebd., S. II. Zitat ebd.

se Gruppe das Thema »Frauen im Faschismus« mit den gleichen Fragen anging, wie sie auch Akteurinnen der neuen Frauenbewegung stellten. Außerdem wurde die Broschüre zur Dortmunder Ausstellung von anderen Frauengruppen genutzt, so von der Frauengruppe im Kommunistischen Bund in Frankfurt a. M., die in ihrer eigenen, nur 27 Seiten umfassenden Publikation auf sie hinwies.¹⁵⁷

Anlass für die Arbeit der Gruppe im Kommunistischen Bund waren laut Selbstauskunft aktuelle Entwicklungen in der extremen Rechten. Unter den Anfeindungen und Angriffen gegen Feministinnen nannten die Autorinnen unter anderem die Aktivitäten der rechtsextremistischen »Wehrsportgruppe Hoffmann« sowie den rechtsextremen Anschlag auf den italienischen Frauenradiosender »Radio Donna«, der in der feministischen Öffentlichkeit breit wahrgenommen wurde.¹⁵⁸ Die Präsenz von Neo-Nazis und die Bedrohung von feministischen Projekten durch Rechtsradikale nannten mehrere Frauengruppen als Grund für ihr Engagement, sich auch mit dem historischen Nationalsozialismus auseinanderzusetzen.¹⁵⁹ Darin ist vermutlich auch die Namenswahl für die eigene Gruppe begründet, oftmals »Frauen gegen Faschismus« oder Varianten dieser Phrase – dies zeigt gleichzeitig, dass »Faschismus« auch als Problem der Gegenwart betrachtet wurde. Der Fokus lag hier weniger auf »faschistischen Strukturen«, sondern auf konkreten politischen und rechtsterroristischen Gruppen, die sich gegen emanzipative gesellschaftliche Strömungen, gegen linke Politik und gegen die intensivierte gesellschaftliche Thematisierung der nationalsozialistischen Verbrechen wandten.¹⁶⁰

Die Frankfurter Gruppe legte einleitend ihre Motivation für die Ausarbeitung der Broschüre dar: »Gerade die Erinnerung an die deutsche Vergangenheit verbietet es uns Frauen, das Auftreten der Faschisten heute tatenlos hinzunehmen. Die Nazi-Herrschaft bedeutete extremste Unterdrückung und Erniedrigung für die Frauen.«¹⁶¹ Damit machten sie eine besondere Betroffenheit von Frauen unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft geltend und bezogen diese Betroffenheit auch auf ihr gegenwärtiges En-

157 Kommunistischer Bund – Frauengruppe Frankfurt: »Die Welt der Frau ist der Mann – an anderes denkt sie nur ab und zu«, S. 27.

158 Ebd., S. 2.

159 Hitlerfaschismus gestern – Faschismus heute? Versuch einer Antwort, in: Frankfurter Frauenblatt, H. September (1978), S. 22–24; Frauengruppe gegen Faschismus: Bericht über unsere Arbeit..., in: Gesche Frauenzeitung aus Bremen, H. 1 (1979), S. 40–42; Frauengruppe gegen Faschismus u.a.: Frauen gegen Faschismus. Presseerklärung, in: Frankfurter Frauenblatt, H. Juni (1979), S. 3; Demokratische Fraueninitiative Düsseldorf: Trotz alledem. Frauen im Düsseldorfer Widerstand, Düsseldorf 1979, S. 2. 1985 erschien in der *Emma* ein Bericht über Anschläge und Bedrohungen gegen *Emma* und andere Frauenprojekte durch Neo-Nazis: Strobl, Ingrid: Panoptikums-Figuren, in: *Emma*, H. 4 (1985), S. 4–6.

160 Diese Konfrontation zwischen linksalternativen und feministischen Projekten und Gruppen und den sich radikalisierenden rechtsextremen Gruppen ist noch nicht eingängig untersucht worden. Nach Barbara Manthe ist der Rechtsterrorismus in der Bundesrepublik grundsätzlich nicht umfassend erforscht. Sie stellt hier den Forschungsstand von 2020 vor: Manthe, Barbara: Rechtsterroristische Gewalt in den 1970er Jahren. Die Kühnen-Schulte-Wegener-Gruppe und der Bückeburger Prozess 1979, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jg. 68, H. 1 (2020), S. 63–93, hier: S. 65–68. Zur Radikalisierung und Anschlagsserien ab Mitte der 1970er Jahre: ebd., S. 68–72.

161 Kommunistischer Bund – Frauengruppe Frankfurt: »Die Welt der Frau ist der Mann – an anderes denkt sie nur ab und zu«, S. 2.

gagement. Auch die Gruppe aus dem Frauenforum Rüsselsheim empfand sich in einer ähnlichen Ausgangslage:

»Wir versuchen bei fast allen Bereichen, die Gegenwart mit ins Spiel zu bringen. [...] Mit diesem Gegenwartsbezug wollen wir nicht beweisen, daß wir heute schon wieder den Faschismus haben. Das wäre absurd. Aber die Gefahren für einen neuen Faschismus – wie immer er auch aussehen mag – haben wir deutlich vor Augen.«¹⁶²

Die Feministinnen aus dem Frauenforum Rüsselsheim erinnerten sich, dass der Anstoß für ihre Broschüre ein »Faschismusprojekt« der Stadt gewesen sei, für das verschiedene Gruppierungen zusammengearbeitet hatten.¹⁶³ Das Frauenforum hatte in diesem Zusammenhang eine Lesung und ein Gespräch mit der bekannten Frankfurter Widerstandskämpferin Lore Wolf organisiert.¹⁶⁴ Die 80-seitige Broschüre sei dann in einer dreimonatigen Gruppenarbeit entstanden und mit der Auflage von 1.000 Exemplaren veröffentlicht worden. In der Presse sei das Heft positiv besprochen worden und es habe eine Verbreitung über Rüsselsheim hinaus erfahren, erinnerten sich die Akteurinnen 1985: »Wir bekommen noch lange Zeit später Anfragen aus der ganzen Bundesrepublik und hören, daß andere Erwachsenenbildungsgruppen gerne mit der Broschüre arbeiten.«¹⁶⁵ Sie schlossen daraus: »Unsere Konzeption, kritisch und verständlich zu schreiben sowie eine ansprechende Gestaltung zu wählen, hat sich bewährt.«¹⁶⁶

Für die Gruppen gab es also unterschiedliche Anlässe, diese Broschüren zu erstellen. Sie gründeten dabei alle in der allgemein erhöhten gesellschaftlichen Aufmerksamkeit für die Geschichte des Nationalsozialismus und einem Interesse an Frauen in der Geschichte. Die Autorinnen der Rüsselsheimer Broschüre formulierten auch eine für feministische Gruppen typische Selbstreflexion ihrer Arbeit:

»Durch diese Arbeit, vor allem durch die lebhaften Gespräche innerhalb unserer Arbeitsgruppe, haben wir festgestellt, daß die Beschäftigung mit dem deutschen Faschismus uns persönlich geholfen hat, politische und gesellschaftliche Zusammenhänge, auch heutige, besser zu erkennen. Es wurde uns bewußt, daß die Auseinandersetzung mit der jüngsten deutschen Vergangenheit längst noch nicht abgeschlossen ist und dementsprechend nicht verjähren darf. Wir haben begriffen, daß wir aus der Geschichte lernen müssen und verstehen deshalb nicht, daß vielen Leuten das Thema ›zum Halbe heraushängt‹.«¹⁶⁷

162 Arbeitsgruppe »Faschismus« des Frauenforums Rüsselsheim: Frauen im deutschen Faschismus, S. 2–3.

163 Göttert, Christel/König, Christel/Lange-Etzel, Anka u.a.: 10 Jahre Frauenforum Rüsselsheim. Lust- und Frustdokumentation, Rüsselsheim 1985, S. 21.

164 Ebd. Zum intergenerationellen Gespräch mit Frauen aus dem Widerstand siehe Kapitel 4.2.2.

165 Ebd.

166 Ebd.

167 Arbeitsgruppe »Faschismus« des Frauenforums Rüsselsheim: Frauen im deutschen Faschismus, S. 3–4.

Dass die Frauen, die sich mit NS-Geschichte beschäftigten, teilweise auf Reaktionen wie Überdruß in ihrem Umfeld stießen, berichteten sie in verschiedenen Zusammenhängen.¹⁶⁸

In allen Publikationen finden sich implizite oder explizite Bezugnahmen oder Auseinandersetzung mit ›linker‹ Faschismusanalyse, zum Beispiel aus *Das Argument*¹⁶⁹, darunter auch Florence Hervés Artikel »Die Frauen im deutschen Faschismus« (1963) und Maria-Antonietta Macciocchis Buch »Jungfrauen, Mütter und ein Führer« (1976).¹⁷⁰ Vor allem an der Literaturliste der Frankfurter Broschüre lässt sich eine starke Selbstreferenzialität innerhalb der feministischen und linksalternativen Öffentlichkeit ablesen, umfasst diese doch zahlreiche Ausgaben von Zeitschriften aus dem Milieu, darunter auch die März-Ausgabe der *Emma* (1979)¹⁷¹, eine Broschüre des Kommunistischen Bundes Frankfurt a.M. zu »Nazi-Terror im Rhein/Main Gebiet« und einige weitere Veröffentlichungen aus den 1970er Jahren, die sich mit Frauen im Widerstand auseinandersetzten.¹⁷² Vor allem die Gruppe der Pädagogischen Hochschule Dortmund nutzte jedoch auch ›Klassiker‹ der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft wie Werke von Martin Broszat, Karl Dietrich Bracher¹⁷³ und Ernst Nolte¹⁷⁴ und die Rüsselsheimer Gruppe basierte ihre Zusammenstellung zu Konzentrationslagern unter anderem auf »Der SS-Staat« (1946)¹⁷⁵ von Eugen Kogon.

Die Autor*innen der Broschüren wägen ganz offen ab, was sie mit ihrer Arbeit und ihren Darstellungen leisten konnten. Die Verfasser*innen der Dortmunder Ausstellung gaben zu bedenken, dass sie mit einer höchst unterschiedlichen Quellen- und Literaturlage arbeiteten und somit »eine nur halbwegs umfassende Dokumentation des gesamten Themenbereichs weder angestrebt worden noch möglich gewesen«¹⁷⁶ sei. Sie hätten historische Quellen und ihre eigenen Erläuterungen »aus gegenwärtiger Sicht«¹⁷⁷ zusammengestellt. Die Autorinnen der Frankfurter Gruppe hatten sich wiederum nach eige-

168 Siehe z.B. die Reaktionen auf den mehrteiligen TV-Film »Holocaust«, Kapitel 3.2.2.

169 So z.B.: Opitz, Reinhard: Über die Entstehung und Verhinderung von Faschismus, in: *Das Argument*, H. 87 (1974), S. 543–603. Vgl. Seminargruppe des Faches Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Dortmund: *Frauen und Faschismus*, S. 5.

170 Ebd., S. 8.

171 In dieser Ausgabe finden sich Artikel von Alice Schwarzer und Margarete Mitscherlich, die sich mit der Ausstrahlung des US-amerikanischen Spielfilms »Holocaust« auseinandersetzten, sowie eine Diskussionsseite mit Leser*innenbriefen zu den zwischen 1975 und 1981 am Düsseldorfer Landgericht stattfindenden Prozessen gegen zwei weibliche Aufseherinnen und mehrere SS-Männer des Konzentrationslagers Majdanek. Siehe hierzu Kapitel 3.2.2. und Kapitel 3.2.3.

172 So die folgenden: Zorn, Gerda/Meyer, Gertrud: *Frauen gegen Hitler. Berichte aus dem Widerstand 1933–1945*, Frankfurt a.M. 1974; Reuter, Angelika/Poneleit, Barbara: *Seit 1848. Frauen im Widerstand. Frauen im Faschismus. 1933–1945. Interview mit Inge Aicher-Scholl, Münster 1977; Elling, Hanna: Frauen im deutschen Widerstand 1933–1945*, Frankfurt a.M. 1978.

173 Seminargruppe des Faches Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Dortmund: *Frauen und Faschismus*, S. 9.

174 Ebd., S. 4.

175 Arbeitsgruppe »Faschismus« des Frauenforums Rüsselsheim: *Frauen im deutschen Faschismus*, S. 68.

176 Seminargruppe des Faches Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Dortmund: *Frauen und Faschismus*, S. 3.

177 Ebd.

ner Aussage »bemüht, ein möglichst vollständiges Bild der Situation von ›Frauen unterm Hakenkreuz‹ zu geben«. ¹⁷⁸ Die Rüsselsheimer Gruppe schrieb reservierter:

»Aufgrund der wenigen Unterlagen, die uns in der kurzen Zeit zur Verfügung standen, konnten wir keine genauen Untersuchungen und Vergleiche darüber anstellen, wie zuverlässig unsere Quellen im Detail sind. Es lag auch nicht in unserer Absicht, einem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und Vollständigkeit zu genügen.« ¹⁷⁹

Das Vorgehen der Gruppen war demnach von einem Herantasten an den historischen Gegenstand geprägt. Aufgrund der festgestellten erinnerungskulturellen Leerstelle schien es zunächst ausreichend, sich dem Thema »Frauen im Faschismus« durch ein erstes Zusammentragen von verfügbaren Quellen und Wissen zu nähern. Diese Praxis steht im Kontext der autonomen Arbeit von kleinen Gruppen in den Alternativbewegungen, die ich oben erläutert habe.

Diese Praxis zog jedoch auch einige Schieflagen in der Interpretation des Gegenstandes nach sich. Die Aktivistinnen arbeiteten überwiegend mit historischen Quellen, die dem Propagandamaterial des Regimes entstammen. So wurde das im Nationalsozialismus propagierte Frauenbild mit der alltäglichen Realität der deutschen, nicht-verfolgten Frauen oftmals gleichgesetzt. Dem ausführlichen Quellenverzeichnis der Dortmunder Seminargruppe ist zu entnehmen, dass diese vom *Völkischen Beobachter* über die NS-Zeitschrift *Die Frau* bis hin zu Zitaten aus zahlreichen programmatischen Schriften von Hitler und anderen NS-Größen wie Propagandaminister Goebbels, NS-Ideologe Rosenberg und Reichsfrauenführerin Scholtz-Klink verwendeten. ¹⁸⁰ Besonders zu beachten sind dabei die zahlreich verwendeten Bildquellen. Diese bestanden aus Fotografien, Malereien, Werbe- oder Propagandaplakaten, die unmittelbar die Bildsprache ihrer nationalsozialistischen Urheber*innen wiedergaben. Die Illustration der Broschüren (und die auf historischen Quellen basierende Ausstellung im Dortmunder Fall) stützten sich zu einem großen Teil auf diese nationalsozialistische Propaganda. Somit konnte diesen ideologischen Bildern, die das NS-Regime selbst entworfen hatte, solche der gelebten Wirklichkeit kaum gegenübergestellt werden. Lediglich im Bereich der Erwerbstätigkeit von Frauen im Nationalsozialismus arbeiteten die Autorinnen die Differenz zwischen propagandistischem Anspruch und historischer Wirklichkeit deutlich heraus. Hierfür griffen sie auf die einschlägige zeitgenössische Fachliteratur zurück, die auf diesen Bereich in Verlängerung der linken Arbeiterbewegungsforschung einen Schwerpunkt gelegt hatte. ¹⁸¹

178 Kommunistischer Bund – Frauengruppe Frankfurt: »Die Welt der Frau ist der Mann – an anderes denkt sie nur ab und zu«, S. 2.

179 Arbeitsgruppe »Faschismus« des Frauenforums Rüsselsheim: Frauen im deutschen Faschismus, S. 2.

180 Seminargruppe des Faches Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Dortmund: Frauen und Faschismus, S. 7–8.

181 Theresa Wobbe verwies in Retrospektive auf die Deutungskonflikte in der feministischen Frauenforschung, dass sie mit ihrem Anschluss an die identifizierende Forschung zur deutschen Arbeiterbewegung andere als die ökonomischen und klassenspezifischen Aspekte – insbesondere Ras-

Die Gruppen verwendeten jedoch auch noch wenige andere Quellen, die alltagsgeschichtliche Perspektiven auf den Nationalsozialismus eröffneten. So druckte die Rüsselsheimer Gruppe einige Karikaturen ab, die satirisch verschiedene Alltags-Szenen im Nationalsozialismus darstellen sollten. Diese hatten sie dem mehrfach wiederaufgelegten Werk »Adolf Hitlers Mein Kampf – Gezeichnete Erinnerungen an eine Große Zeit« (1968)¹⁸² des bekannten Karikaturisten Kurt Halbritter (1924–1978) entnommen. Dieser spielte in seinen Zeichnungen spitzfindig auf das Mitläufertum der deutschen Gesellschaft an.

Sowohl die Frankfurter als auch die Dortmunder Gruppe gaben an, im Rahmen ihres Arbeitsprozesses Gespräche mit Zeitzeug*innen geführt zu haben.¹⁸³ Diese Gespräche gingen jedoch nicht systematisch in ihre Präsentationen ein. Der Mangel an anderen als den NS-originären Quellen erklärt auch, dass die nationalsozialistische Judenverfolgung und die anderer Minderheiten in den Broschüren unterrepräsentiert sind. Es kommt jedoch eine weitere interpretatorische Schieflage hinzu: Während die rassistische und antisemitische Verfolgung in den Broschüren wenig thematisiert wurde, betonten die Autorinnen die Auswirkungen der rassistischen Bevölkerungspolitik auf die deutschen, nicht-verfolgten Frauen. Diese seien dazu angehalten worden, viele Kinder zu gebären. Die Autorinnen der Broschürentexte werteten dies als sexistische Perversion und misogynen Unterdrückungsinstrument des Nationalsozialismus.¹⁸⁴

Verfolgungsopfer und die nationalsozialistischen Massenverbrechen kamen in den Broschüren nur wenig explizit vor. Die Rüsselsheimer Gruppe stellte unter dem Titel »Frauen im KZ« verschiedene Aspekte von Konzentrationslagern vor, die sie in ihren unterschiedlichen Typen und Funktionen alle unter ihrer Darstellung subsumiert wissen wollten: vom Transport über die Selektion und Ermordung durch Gas in Vernichtungslagern, bis zu Lebensumständen in Baracken und Zwangsarbeit.¹⁸⁵ Dabei verwiesen sie einleitend noch auf die Wannseekonferenz von 1942 und die »Endlösung der Judenfrage«¹⁸⁶, wonach in der weiteren Darstellung über Konzentrationslager die Worte Jude oder Jüdin nicht mehr vorkommen. Es werden auch keine anderen Häftlingsgruppen genannt, sodass es unklar bleibt, ob demnach ausschließlich Jüdinnen*Juden gemeint sind. Eine geschlechtsspezifische Betroffenheit in Konzentrationslagern stellten die Autorinnen dabei nur bezüglich Zwangsprostitution und sexueller Gewalt dar. In

sismus und Antisemitismus im Nationalsozialismus – außer Acht geblieben seien, siehe: Wobbe: Das Dilemma, S. 27–28. Hierzu ausführlicher Kapitel 5.1 und 6.1.

182 Halbritter, Kurt: Adolf Hitlers Mein Kampf. Gezeichnete Erinnerungen an eine Große Zeit, Frankfurt a.M. 1968.

183 Seminargruppe des Faches Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Dortmund: Frauen und Faschismus, S. 1; Kommunistischer Bund – Frauengruppe Frankfurt: »Die Welt der Frau ist der Mann – an anderes denkt sie nur ab und zu«, S. 16.

184 Seminargruppe des Faches Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Dortmund: Frauen und Faschismus, S. 76–82; Kommunistischer Bund – Frauengruppe Frankfurt: »Die Welt der Frau ist der Mann – an anderes denkt sie nur ab und zu«, S. 3–11; Arbeitsgruppe »Faschismus« des Frauenforums Rüsselsheim: Frauen im deutschen Faschismus, S. 26–35.

185 Arbeitsgruppe »Faschismus« des Frauenforums Rüsselsheim: Frauen im deutschen Faschismus, S. 62–68.

186 Ebd., S. 62.

Anbetracht der Überschrift »Frauen im KZ« irritieren diese Ungenauigkeiten. Die Opfer bleiben in ihren Identitäten nahezu unsichtbar.

Auch die Verfasserinnen der Frankfurter Broschüre widmeten sich den Konzentrationslagern. Unter der Überschrift »Im KZ...« stellten sie sehr verschiedene Dokumente collagenartig zusammen. Darunter finden sich auch zwei Zeitzeug*innen-Berichte zu KZ-Haft, außerdem Fotos und NS-Anordnungen zur Misshandlung von Häftlingen und Zwangsarbeit.¹⁸⁷ Daran schließt sich der »Brief einer unbekannten Jüdin, 1943«¹⁸⁸ an. Ohne Vorwissen erschließt sich diese Zusammenstellung nicht ohne weiteres. Zu den Verfolgtengruppen gibt es keine weiteren Informationen.

In der Dortmunder Ausstellung gab es drei Tafeln zum Thema »Frauen im Konzentrationslager«. Die Formulierung in der Handreichung zu diesen Tafeln gibt eindrücklich die unspezifische Benennung von Opfergruppen wieder. So schrieben die Autor*innen: »Frauen, die sich aus politischen, religiösen oder sozialen Motiven der herrschenden Ideologie widersetzen, wurden in speziellen Frauen-KZ's und Gefängnissen zusammengepfertcht, gefoltert und zum Teil hingerichtet.«¹⁸⁹ Diese Formulierung lässt auf zwei Ungenauigkeiten schließen: Zum einen wird hier der Eindruck erweckt – und in der Zusammenschau mit weiteren Quellen verstärkt sich dieser¹⁹⁰ –, dass sich die Feministinnen sehr schwer damit taten, die Opfer der nationalsozialistischen Massenverbrechen klar zu benennen. So waren die meisten Opfer von »Massenhinrichtungen«¹⁹¹ oder »Vergasung«¹⁹² Menschen, die nach nationalsozialistischen rasseideologischen Kriterien als jüdisch angesehen wurden. Zweitens stellten sie die Verfolgung oder Ermordung von Menschen in einen Zusammenhang mit Widerstand gegen das Regime.¹⁹³

Zur Verdeutlichung der Problemlagen dieser 1977 und 1979 veröffentlichten Broschüren über »Frauen im Faschismus« stelle ich diese in den Zusammenhang mit einer Artikelserie in der Karlsruher Zeitschrift *Frauen auf die Barrikaden – Sozialistische Frauenzeitung*. Die Autorin, die nur unter ihrem Vornamen Steffi auftrat, rekurriert in ihrer 1980 und 1981 in drei Teilen veröffentlichte Artikelreihe »Die Frau im deutschen Faschismus« inhaltlich und im Duktus eindeutig auf die hier vorgestellten Materialsammlungen. Im ersten Teil widmet sie sich dem Frauen- und Mutterbild in der NS-Ideologie.¹⁹⁴ Im zweiten Teil beschäftigt sie sich mit der Arbeitsmarktpolitik des Nationalsozialismus. Dabei

187 Kommunistischer Bund – Frauengruppe Frankfurt: »Die Welt der Frau ist der Mann – an anderes denkt sie nur ab und zu«, S. 18–19.

188 Ebd., S. 20.

189 Seminargruppe des Faches Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Dortmund: Frauen und Faschismus, S. 3.

190 Siehe hierzu auch die Ausstellung im Historischen Museum Frankfurt in Kapitel 3.2.4; zur Ignoranz gegenüber Jüdinnen*Juden siehe Kapitel 5.1.

191 Seminargruppe des Faches Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Dortmund: Frauen und Faschismus, S. 4.

192 Arbeitsgruppe »Faschismus« des Frauenforums Rüsselsheim: Frauen im deutschen Faschismus, S. 67.

193 Weitere Beispiele hierzu weiter unten.

194 Steffi: Die Frau im deutschen Faschismus (I). »Frau sein heisst Mutter sein«, in: Frauen auf die Barrikaden – Sozialistische Frauenzeitung, H. 3 (1980), S. 19–21.

leitete sie aus der historischen Darstellung der Verdrängung von Frauen aus dem Arbeitsmarkt und ihre erneute Rekrutierung während des Krieges eine Kritik an der Ausbeutung der Arbeiter*innen und speziell der Frauen im Nationalsozialismus her.¹⁹⁵ Im dritten Teil ihrer Serie ging die Autorin neben den schlechten Lebensbedingungen von Arbeiterinnen kurz auf die Verfolgung und Verbrechen des NS-Regimes ein. Sie nannte hier keine einzige Opfergruppe beim Namen. Ihre Erläuterung erscheint gleichsam verklausuliert wie ignorant gegenüber den bekannten und größten Opfergruppen des NS-Regimes wie Jüdinnen*Juden, Sinti*zze und Roma*nja, sowie die Zivilbevölkerung der osteuropäischen und sowjetischen Staaten. Sie schrieb:

»Am klarsten wurde die Grausamkeit und Frauenverachtung der Nazis sicherlich dort sichtbar, wo Millionen endeten, die zufällig oder wissentlich nicht in den faschistischen Staat passten oder im besetzten Ausland dem Regime zum Opfer fielen: in den Konzentrationslagern. [...] In den KZs wurden Frauen: vergast, gefoltert, vergewaltigt, erschossen, erhängt, sie verhungerten, krepitierten an Seuchen und vielfältigen »medizinischen« Experimenten«¹⁹⁶.

Sie schloss mit einer Kritik an der Erinnerungskultur:

»In der bundesrepublikanischen Schulbuchgeschichte tauchen mit gutem Grund deutsche Frauen erst wieder als »Trümmerfrauen« auf, die heute als Signal für »deutsche Wertarbeit«, »Wiederaufbau« usw. mißbraucht werden. Wo aber bleiben die Millionen toter Frauen, die der deutsche Faschismus hinterließ, wo ihre Leiden und ihre Geschichte?«¹⁹⁷

Die zuvor mit drastischen Worten beschriebenen Verbrechen schien die Autorin damit wiederum nur auf »deutsche Frauen« zu beziehen. Die rassistisch und antisemitisch motivierte Tötungsabsicht der nationalsozialistischen Ideologie reduzierte sie auf persönliche, »zufällige« oder »wissentliche« Dissonanz der Verfolgten mit dem Regime. Dieser Beitrag ist in seiner Undifferenziertheit bemerkenswert. Mag er, erschienen in einer regionalen feministischen Zeitung, auch weniger Verbreitung gefunden haben als andere Darstellungen, schließt er in den Themen und Formulierungen doch an die oben gezeigten Beiträge an.

Bemerkenswert ist die Beharrungskraft dieser Darstellungen unter dem Titel »Frauen im Faschismus«, da sich das diskursive Feld der feministischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus Ende der 1970er Jahre schon aufgeweitet hatte, wie ich im Folgenden aufzeigen möchte.

195 Steffi: Die Frau im deutschen Faschismus (II). Zwischen Mutterglück und Munitionsfabrik, in: Frauen auf die Barrikaden – Sozialistische Frauenzeitung, H. 4 (1980), S. 18–20.

196 Steffi: Die Frau im deutschen Faschismus (III). Deutschland, Deutschland über alles, über alles wächst kein Gras, in: Frauen auf die Barrikaden – Sozialistische Frauenzeitung, H. 5 (1981), S. 27–29, hier: S. 28.

197 Ebd.

3.2 Feministische Erinnerungskultur im Austausch mit der Öffentlichkeit

Zeitgleich mit den ersten Faschismusanalysen und Versuchen, sich über historische Quellen den Frauen im Nationalsozialismus zu nähern, nahmen Feministinnen auch Bezug auf erinnerungskulturelle Diskussionen in der bundesdeutschen Gesellschaft. So trat die berühmte Filmregisseurin Leni Riefenstahl in den 1970er Jahren wieder in Erscheinung. Eine feministische Positionierung zu ihr war heikel, taugte Riefenstahl doch aufgrund ihrer Verstrickungen mit dem NS-Regime nicht als Identifikationsfigur. Gleichzeitig gewann ihre Kunst an großer Popularität, was Feministinnen dazu herausforderte, ihr Verhältnis zu dieser erfolgreichen Frau zu klären (Kapitel 3.2.1).

1979 wühlte der vierteilige »Holocaust«-Film die bundesrepublikanische Erinnerungskultur auf. Die TV-Serie hatte enorme Auswirkungen auf die gesellschaftliche und individuelle – zum Beispiel in Familiengesprächen geführte – Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In der feministischen Erinnerungskultur setzten sich einige Frauen mit der Präsentation des Geschichtsfilms auseinander und positionierten sich als Alternativmedien kritisch zu diesem Medienereignis in der konservativen Öffentlichkeit (Kapitel 3.2.2). Im Zuge des größeren öffentlichen Interesses an der nationalsozialistischen Vergangenheit erhielt auch der schon seit 1975 geführte Prozess gegen Personal des Konzentrationslagers Majdanek 1979 eine stärkere Aufmerksamkeit, die sich auch anhand der Beiträge in der feministischen Öffentlichkeit ablesen lässt. Die Verhandlung der von KZ-Wärterinnen verübten Verbrechen forderte Feministinnen heraus, sich mit dem Verhältnis von Frauen zu Gewalt auseinanderzusetzen (Kapitel 3.2.3). Mit der folgenden Analyse dieser drei Mediendebatten zeige ich auf, dass sich die feministische Erinnerungskultur in diesen Fällen im Wechselspiel mit den erinnerungskulturellen Diskussionen der breiteren Öffentlichkeit befand. Ich frage danach, ob und wie sich Feministinnen in diesen Aushandlungen positionierten.

Daran anschließend untersuche ich anhand der 1980 eröffneten Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung« im Frankfurter Stadtmuseum, wie – umgekehrt zu den drei oben genannten Medienereignissen – Feministinnen Ende der 1970er Jahre ein Konzept entwickelten, mit dem sie das gestiegene Interesse an Frauengeschichte in der öffentlichen Erinnerungskultur platzierten (Kapitel 3.2.4). In der Analyse der Ausstellung fokussiere ich die Repräsentation von Frauengeschichte im Nationalsozialismus. Dabei zeige ich auch den erinnerungskulturellen Aufbruch auf, der in diesem Projekt verwirklicht wurde und der in neuen partizipativen Praktiken, dem Fokus auf Alltagsgeschichte und der Anwendung von Oral History bestand.

3.2.1 Faszinierender Faschismus – Die »Renaissance« von Leni Riefenstahl

Mit Leni Riefenstahl trat in den 1970er Jahren eine »Symbolfigur der deutschen Schuldverstrickung«¹⁹⁸ wieder öffentlich in Erscheinung, womit sich auch einige Feministinnen auseinandersetzten. Riefenstahl (1902–2002) hatte im Auftrag Adolf Hitlers mehrere monumentale Filmwerke kreiert, darunter den Film über die Olympischen Spiele

198 Glasenapp, Jörn: Riefenstahl-Renaissance, in: Fischer/Lorenz: Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung«, S. 214–215, hier: S. 215.

1936 in Berlin (1938 uraufgeführt) und den Film »Triumph des Willens« über den Nürnberger Reichsparteitag der NSDAP im Jahr 1934 (1935 uraufgeführt). So stand Leni Riefenstahl wie keine andere für die nationalsozialistische Kunst und Propaganda,¹⁹⁹ bot als Frau, die sich in der Männerdomäne Filmindustrie durchgesetzt hatte, aber auch Anschlussmöglichkeiten zur feministischen Identifikation. Nach 1945 hatte sich Riefenstahl in mehreren Prozessen und Entnazifizierungsverfahren dagegen verwehrt, schuldhaft mit den NS-Eliten in Verbindung gestanden zu haben. In Rede stand vor allem die Tatsache, dass sie für ein Spielfilmprojekt Sinti*zzze und Roma*nja als Kompar*sinnen eingesetzt hatte, die in Konzentrationslagern interniert gewesen waren und deren Mitwirken am Filmset demnach Zwangsarbeit gewesen war. Obgleich Leni Riefenstahl die Menschen am Set gut behandelt haben soll, war sie damit mindestens Nutznießerin des nationalsozialistischen Verfolgungsapparats. Im Nachhinein soll sie sich auch nicht für das Wohlergehen ihrer Kompar*sinnen interessiert haben, von denen die meisten in Auschwitz ermordet wurden. In den Nachkriegsprozessen habe sie keine Reue gezeigt, doch inwieweit Riefenstahl von den nationalsozialistischen Massenverbrechen wusste, ist offen.²⁰⁰ Schwierig zu beurteilen ist auch, inwiefern die von ihr intensivierte Ästhetik, insbesondere die Darstellung von Massenaufmärschen und die Inszenierung von Körpern, einen spezifisch »faschistischen Charakter« aufwies und ob Riefenstahl mit ihren Propagandafilmen wesentlich zum Erfolg des Nationalsozialismus beigetragen hatte. Leni Riefenstahl blieb somit zeitlebens eine umstrittene Persönlichkeit.

In den USA setzte in den 1970er Jahren eine relativ vorbehaltlose »Riefenstahl-Renaissance« ein, in der diese als Künstlerin geehrt und gefeiert wurde.²⁰¹ Diese neue Popularität wurde auch in der Bundesrepublik wahrgenommen, jedoch von Anfang an kritischer begleitet. 1973 veröffentlichte Riefenstahl ihren Bildband mit aktuellen Fotografien der Nuba, zu denen mehrere ethnische Gruppen im südlichen Sudan gehören. 1976 veröffentlichte *Der Spiegel* einen kritischen Bericht über die »Riefenstahl-Renaissance« und den Erfolg ihrer Nuba-Fotografien, in denen sie das Sujet der körperlichen Kraft und gesunden, »reinen« Vitalität, dem sie schon in den NS-Propagandafilmen Ausdruck verliehen hatte, mit anderen Objekten unverändert pries.²⁰² 1976 trat Leni Riefenstahl im westdeutschen Fernsehen in einer Talkshow auf und die Dritten Programme strahlten 1974 und 1976 ihren Propagandafilm »Triumph des Willens« aus. Im Jahr 1977 feierte Leni Riefenstahl ihren 75. Geburtstag, den populäre Zeitschriften wie *Bunte* und *Stern* mit Bildstrecken über ihr Leben begleiteten.²⁰³

Diese erneute Medienpräsenz von Leni Riefenstahl und ihrem Werk veranlasste die Herausgeberin des feministischen Fachjournals *frauen und film* Helke Sander dazu, im Dezember 1977 ein Themenheft mit dem Titel »zur riefenstahl-renaissance« herauszubringen. Damit klinkten sich die westdeutschen Feministinnen um Helke Sander in die

199 Hierzu nur exemplarisch: Benz, Wolfgang/Eckel, Peter/Nachama, Andreas (Hg.): Kunst im NS-Staat. Ideologie, Ästhetik, Protagonisten, Berlin 2015.

200 Diese Darstellung geht zurück auf: Trimborn, Jürgen: Riefenstahl. Eine deutsche Karriere, Berlin 2002, S. 333–340.

201 Ebd., S. 476–481.

202 Bittorf, Wilhelm: Blut und Hoden, in: *Der Spiegel*, 24.10.1976, S. 73–94.

203 Glaserapp: Riefenstahl-Renaissance; vorwort. zur riefenstahl-renaissance, in: *frauen und film*, H. 14 (1977), S. 2.

in den USA bereits geführte Diskussion über die gegenwärtige Riefenstahl-Rezeption ein. In Frage stand, ob »die künstlerische von der politisch belasteten Person zu trennen«²⁰⁴ sei. Sie verwiesen einleitend darauf, was ihnen im Umgang mit Leni Riefenstahls Werk und Person innerhalb der (internationalen) feministischen *community* aufgefallen war. In den feministischen Zeitschriften in der Bundesrepublik hatte die Riefenstahl-Renaissance bis dahin noch keinen Niederschlag gefunden. In *frauen und film* hieß es 1977 kritisch, »daß ihre Filme ab und zu auf Frauenfilmfestivals als Filme von einer Frau unter anderen Filmen von Frauen laufen«.²⁰⁵ Ob hiermit internationale Frauenfilmfestivals oder auch (west-)deutsche gemeint waren, bleibt unklar. Als erster Höhepunkt der Riefenstahl-Renaissance gilt jedoch die Auszeichnung Riefenstahls auf dem feministischen Filmfestival in Telluride/Colorado (USA) 1974.²⁰⁶ Leni Riefenstahl erlangte in dieser Zeit den Status einer künstlerischen Ikone. Nicht nur Frauen, sondern auch prominente männliche Künstler wie Mick Jagger, David Bowie und Andy Warhol bekannten sich, Anhänger von Riefenstahls Kunst zu sein.²⁰⁷

Hiergegen hat am deutlichsten die US-amerikanische Philosophin und Schriftstellerin Susan Sontag (1933–2004) Einspruch erhoben. Ihr Essay »Faszinierender Faschismus« erschien erstmalig im Jahr 1975 im *New York Review* und erregte großes Aufsehen.²⁰⁸ Sontag leistete darin eine »scharfsinnige Abrechnung mit dem Œuvre Riefenstahls«²⁰⁹. Sie betonte, dass Riefenstahls Werk durchgehend von einer faschistischen Ästhetik durchzogen sei, die unter dem Deckmantel einer »reinen Schönheit« die Ideologie von Macht und Unterwerfung transportiere. Dies sei ebenso in den Fotografien der Nuba festzustellen, die Riefenstahl stilistisch genauso inszeniert habe wie die NS-Propagandafilme. Damit traf Riefenstahl den Zeitgeist einer Populärkultur der 1970er Jahre, die nach vermeintlich »purer« Ästhetik und Attraktivität strebte, so Sontag. Die Faszination für diese faschistische Ästhetik erklärte Sontag damit, dass diese einen oberflächlichen Affekt bediene, »das Schöne« zu bewundern und anzustreben. Hiervon müsse man sich freimachen, wenn man diese Ästhetik einer kritischen Lesart unterziehe. Dabei erkenne man auch, dass Riefenstahl Rituale des Kampfes, der Gruppe und des Todes preise. Sontags Ansatz des »faszinierenden Faschismus« ist darüber hinaus eine grundlegende Auseinandersetzung mit den skandalisierenden und fetischisierenden Tendenzen in der Erinnerungskultur zum Nationalsozialismus. In den USA drückte sich diese zu der Zeit etwa durch nationalsozialistische Motive wie SS-Uniformen in der Pornographie aus.²¹⁰

Mit einem Teilabdruck von Sontags Essay und einer Zusammenfassung ihrer weiteren Thesen leistete *frauen und film* einen Transfer der US-amerikanischen Diskussion über Leni Riefenstahl und »faschistische Ästhetik« in die bundesdeutsche feministische Öffentlichkeit. Die Herausgeberinnen druckten außerdem den Briefwechsel zwischen

204 vorwort. zur riefenstahl-renaissance.

205 Ebd.

206 Glasenapp: Riefenstahl-Renaissance, S. 215.

207 Ebd.; Bittorf: Blut und Hoden.

208 Sontag: Faszinierender Faschismus.

209 Glasenapp: Riefenstahl-Renaissance, S. 215.

210 Schreiber, Daniel: Susan Sontag. Geist und Glamour. Biographie, Berlin 2009, S. 164–167.

Susan Sontag und der bekannten US-amerikanischen Dichterin und Feministin Adrienne Rich (1929–2012) ab, die Sontags Thesen in »Faszinierender Faschismus« widersprach. Die Diskussion zwischen Susan Sontag und Adrienne Rich gibt Konflikte über feministische Positionen wieder, die so oder ähnlich auch in der westdeutschen Frauenbewegung geführt wurden. So lag es Adrienne Rich daran zu entkräften, dass Susan Sontag in ihrem Essay »Faszinierender Faschismus« ausgedrückt habe, Feministinnen würden Leni Riefenstahl schlicht deswegen so wohlwollend anerkennen, da sie eine Frau sei, die sich im patriarchalen System durchgesetzt habe. In ihrer Entgegnung führte Rich Beispiele von Filmfestivals in den USA an, bei denen Feministinnen gegen das Auftreten von Leni Riefenstahl oder die Vorführung ihrer Filme erfolgreich protestiert hätten.²¹¹ Susan Sontag nutzte diese Auseinandersetzung mit Adrienne Rich dazu, grundsätzlich differenzierte Blickwinkel von ihren Kritikerinnen einzufordern. Sie sehe sich oft von Feministinnen mit dem Vorwurf konfrontiert, dass sie (Sontag) feministische Standpunkte nicht oder nicht eindeutig verteidige. Ihre Kritikerinnen forderten von ihr eine grundsätzliche Fürsprache für alle feministische Positionen ein, die sie ihnen schon aus Prinzip verwehre.²¹²

Die Redakteurinnen von *frauen und film* schlossen sich dieser Sichtweise von Susan Sontag an. Sie kritisierten in ihrem Vorwort zum Themenheft, dass es innerhalb der US-amerikanischen Frauenbewegung eine Position gäbe, »die alle gewaltverhältnisse, in diesem fälle den faschismus, auf die patriarchale gewalt zurückführt und deshalb alle spezifischen untersuchungen unmöglich macht.«²¹³ Sie forderten somit in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus mehr Differenziertheit ein. Nicht nur eine Person wie Leni Riefenstahl müsse jenseits ausschließlich patriarchatskritischer Ansätze beurteilt werden, sondern die grundsätzliche Annahme, von einem rein patriarchalen System auszugehen, verhindere eine differenzierte Auseinandersetzung mit Gewaltverhältnissen.²¹⁴

Zwei weitere Beiträge von westdeutschen Feministinnen ergänzten die Auseinandersetzung mit Leni Riefenstahl in dieser *frauen und film*-Ausgabe. Sigrid Vagt nahm das Hauptmotiv des ersten Riefenstahl-Films »Das blaue Licht« (1932) als Aufhänger für eine Kritik an der gegenwärtigen Polarisierung innerhalb der bundesdeutschen Gesellschaft.²¹⁵ Der Film gilt als Riefenstahls Regie-Debüt, sie hatte die Geschichte entwickelt und die Hauptrolle verkörpert.²¹⁶ Sie spielt den Charakter der Junta, eine Außenseiterin

211 Sontag, Susan/Rich, Adrienne: feminismus und faschismus. eine auseinandersetzung zwischen adrienne rich und susan sontag, in: *frauen und film*, H. 14 (1977), S. 22–27, hier: S. 22–23.

212 Ebd., S. 24–27.

213 Vorwort. zur riefenstahl-renaissance.

214 Helke Sander, die Herausgeberin von *frauen und film*, stieß wenige Jahre später mit einem wichtigen Text die Frage nach der Position von Frauen in Gewaltverhältnissen an (siehe hierzu Kapitel 5.2.1): Sander, Helke: Über die Beziehungen von Liebesverhältnissen und Mittelstreckenraketen, in: *Courage*, H. 4 (1980), S. 16–29.

215 Vagt, Sigrid: »das blaue licht«. logik des entweder-oder, in: *frauen und film*, H. 14 (1977), S. 28.

216 Leni Riefenstahl veranlasste nach 1933, dass der ungarisch-jüdische Filmemacher Béla Balázs, der nachweisbar an Drehbuch und Regie beteiligt gewesen war, aus den Credits des Films gelöscht wurde und sein Honorar nicht mehr erhielt. Sie erteilte am 11. Dezember 1933 dem Herausgeber der nationalsozialistischen Hetzschrift *Der Stürmer*, Julius Streicher, eine Vollmacht, gegen Balázs' Forderungen vorzugehen: Loewy, Hanno: Das Menschenbild des fanatischen Fatalisten oder: Leni

in einem Bergdorf, die als Einzige das Geheimnis des blauen Lichts kennt. Dieses scheint in jeder Vollmondnacht vom Berg hinab und zieht junge Männer an, die im Versuch, das Licht durch Erklimmen des Berges zu erreichen, regelmäßig zu Tode stürzen. Einem angereisten Maler gelingt es, Junta auf einem sicheren Weg zur Grotte mit den blau scheinenden Bergkristallen zu folgen und er veranlasst die Ausbeutung des Berges durch die Dorfbewohner. Die junge Frau, deren Schicksal mit dem blauen Licht verbunden zu sein scheint, stirbt.

Der Film arbeitet, so Sigrid Vagt, mit den Gegenüberstellungen von »verfolger – verfolgte, jäger – beute, opfer – täter, unberührte natur – zerstörerische zivilisation, instinkt – rationalität«²¹⁷. Er biete keine indifferenten Charaktere oder Motive an, sondern einfache Zuspitzung, eine »logik des entweder – oder«. In dieser Konsequenz meinte Vagt einen Zustand zu erkennen, von dem die Gesellschaft der Bundesrepublik zu der Zeit beherrscht sei. Sie bezog sich damit auf die öffentliche Aufregung rund um den RAF-Terrorismus der 1970er Jahre. Diese Ausgabe von *frauen und film* erschien im Dezember 1977 und somit in unmittelbarer zeitlicher Nähe zu den kumulativen Ereignissen des linksextremistischen Terrors im September bis Oktober desselben Jahres. In diesem Zeitraum lag die Ermordung des Funktionärs Hanns Martin Schleyer durch die Rote Armee Fraktion (RAF), die Entführung des Passagierflugzeugs »Landshut« durch deutsche und palästinensische Terrorist*innen und die Selbstmorde der inhaftierten RAF-Mitglieder der sogenannten ersten Generation, Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe in der JVA Stuttgart-Stammheim. Die damit einhergehende krisenhafte Atmosphäre in der Bundesrepublik wird als »Deutscher Herbst« bezeichnet.²¹⁸

Die Aktivistinnen der neuen Frauenbewegung und die Angehörigen der Neuen Linken sahen sich in einem Solidaritätskonflikt, da sie zwar den Terrorismus der RAF überwiegend ablehnten, jedoch die staatlichen Maßnahmen verurteilten, die im Sinne einer »starken Hand« mit politischer Überwachung, Berufsverboten und der Einschränkung von Bürgerrechten operierten.²¹⁹ Feministinnen standen insofern besonders im Zentrum der Diskussion, da öffentlich die Frage aufgeworfen wurde, ob die Beteiligung von Frauen am linksextremen Terrorismus ein »Exzess der Emanzipation«²²⁰ sei.

Die Abgrenzung von der terroristischen Gewalt bei gleichzeitiger Solidarisierung etwa mit inhaftierten Frauen war für die Feministinnen eine Gratwanderung, worüber sie oft – und wie hier auch im Zusammenhang mit anderen Themen – schrieben.²²¹ So kriti-

Riefenstahl, Béla Balázs und DAS BLAUE LICHT, in: KOPS – Das Institutionelle Repositorium der Universität Konstanz, 1999, URL: <https://kops.uni-konstanz.de/entities/publication/1059b6f7-90ee-4290-bfco-68b3a9ece359> (04.11.2023).

217 Vagt: »das blaue licht«.

218 Vgl. die Zusammenfassung in: Terhoeven: Die Rote Armee Fraktion, S. 75–89.

219 Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 265–270.

220 Ebd., S. 266. Vgl. auch: Melzer, Patricia: Death in the Shape of a Young Girl. Women's Political Violence in the Red Army Faction, New York 2015.

221 Zum Beispiel schrieb die *Courage*-Gründerin Sibylle Plogstedt (geb. 1945) für die erste Ausgabe der Zeitschrift eine Reflektion über ihr Verhältnis zu Ulrike Meinhof: Plogstedt, Sibylle: Vom Protest zum Widerstand. Der Tod an Ulrike, in: *Courage*, H. o (1976), S. 22–23. Plogstedt hatte als 24-Jährige eine Haft in der damaligen Tschechoslowakei verbüßen müssen, da sie sich 1968 am Widerstand gegen den Einmarsch von Truppen des Warschauer Pakts in Prag beteiligt hatte. In der Bundesrepublik durfte sie auf Grundlage des sogenannten Radikalenerlasses nicht im öffentlichen Dienst

sierte Sigrid Vagt die Polarisierung in der Gesellschaft, die sie mit vermeintlich faschistischen Motiven aus Riefenstahls erstem Film parallelisierte.²²²

»polarisierungen, deren totalitäre logik wir ja zur zeit in presse, funk und fernsehen sehr heftig erleben: ein volk von 60 millionen – opfer von 16 terroristen, oder die raf (die linke, die frauenbewegung) – opfer des terrorismus von seiten des staates. »wer nicht schießt, wird erschossen.« entweder oder. das ist im grenzfall umkehrbar. aber kein drittes, keine andere dimension. riefenstahl wäre also auch den heutigen machthabern zu empfehlen, etwa zur verfilmung der heldentaten der gsg 9.«²²³

Dieser knappe Essay von Sigrid Vagt mutet im Zusammenhang der Riefenstahl-Renaissance etwas eigentümlich an. Er zeigt jedoch auf, in welchem Debattenfeld sich die Feministinnen Ende der 1970er Jahre bewegten und dass die erinnerungskulturelle Auseinandersetzung mit einer umstrittenen Figur wie Riefenstahl in den Kontext zeitgenössischer Bedürfnisse gestellt wurde, wie in diesem Falle als eine Stellungnahme in der aufgeheizten gesellschaftlichen Stimmung angesichts linksextremen Terrors.

Helge Heberle analysierte in einem weiteren Beitrag in *frauen und film* die gegenwärtige Auseinandersetzung mit Leni Riefenstahl in der Bundesrepublik.²²⁴ Neben einer Darstellung der Rolle von Kunstschaffenden im NS-Regime bettete sie ihre Kritik an dem Umgang mit Leni Riefenstahls Werk und Person in eine kritische Gegenwartsanalyse:

»daß die öffentlichkeit sich an leni riefenstahl mehr und mehr erinnert und ihr mittels preise usw. anerkennung zollt, ihre arbeiten diskutiert ohne allzusehr noch an vorurteilen zu hängen, entspringt wohl weniger einem aufgeklärten bewußtsein über ihr beteiligtheit am nationalsozialismus als einer aufnahmebereitschaft ihren rechtfertigungen gegenüber. aus der versenkung aufgetaucht, begegnet ihr aufgeschlossenheit, – stellvertretend entlastung für viele.«²²⁵

Neben dieser Kritik am stellvertretenden Entlastungsmoment über die wohlwollende Behandlung prominenter Personen, die als Unterstützer*innen des NS-Regimes Schuld auf sich geladen hatten, thematisierte Heberle auch den kapitalistischen Umgang mit Kunst. Sie reflektierte die teilweise vorgebrachte Begeisterung für Riefenstahls Stil und

beschäftigt werden. Plogstedt war eine Wortführerin in der linken und feministischen Bewegung, die Ende der 1970er Jahre eine Diskussion über Gewaltfreiheit in Oppositionsbewegungen anregte, hierzu: Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 272–277. In dieser Arbeit weise ich auf Terrorismus- und Gewaltdiskussionen innerhalb der feministischen Öffentlichkeit hin und analysiere den Zusammenhang mit der feministischen Erinnerungskultur, wenn dieser in den Quellen hergestellt wird (wie im vorliegenden Fall). Für eine eingehende Beschäftigung mit dem Verhältnis von feministischer Bewegung und Linksterrorismus sei auf die o.g. Literatur verwiesen.

222 Verschiedene Filmanalysen von »Das blaue Licht« (1932) kommen zu unterschiedlichen Aussagen darüber, ob dieser bereits faschistische Motive enthalte; einen Überblick gibt: Loewy: Das Menschenbild des fanatischen Fatalisten, S. 21–35.

223 Vagt: »das blaue licht«.

224 Heberle, Helge: notizen zur riefenstahl-rezeption, in: *frauen und film*, H. 14 (1977), S. 29–35.

225 Ebd., S. 29.

brachte zum Ausdruck, dass ihr eine kritische Beurteilung von Künstler*innen und ihrer politischen Verantwortung fehle:

»die rehabilitierung l.r. als künstlerin bezeichnet eine allgemeine praxis, leistung zu fetischisieren und einen instrumentellen gebrauch von kunst, wissenschaft etc. zu akzeptieren. problematisch ist nicht allein die affinität von l. riefenstahls filmen zum nationalsozialismus, sondern das vorhandensein von denk- und wahrnehmungsstrukturen, die auf solche filme und ihre stilmittel ansprechen.«²²⁶

Letztere seien auch in der ›kapitalistischen Werbung‹ in gleicher oder ähnlicher Weise aufzufinden.²²⁷ Heberle schloss mit dem argumentativen Bild, dass diejenigen, die zeitgenössisch politisch ausscherten, auch diffamiert würden. Damit spielte sie auf die von Riefenstahl inszenierten Massenaufmärsche an und meinte mit den Ausscherenden die politisch Linken. Diese müssten mit Kritik und Repression rechnen, denn »in sehnsucht nach ruhe und ordnung, einheit und geschlossenheit kommt es zum konsensus gegen die, die überhaupt an konflikte erinnern.«²²⁸ Wie Sigrid Vagt positionierte sich also auch Helge Heberle in der gegenwärtigen Debatte um Linke, Linksextreme und Feministinnen.

Das *frauen und film*-Heft zur Riefenstahl-Renaissance zeigt, wie interessiert und differenziert die westdeutschen Feministinnen die in den USA geführten Diskussionen über Riefenstahl aufnahmen und mit eigenen Gedanken bereicherten. Die Autorinnen zeichneten ein sehr kritisches Bild von Leni Riefenstahl. Von einer feministischen Verehrung ihrer Person kann in diesem Zusammenhang keine Rede sein. Andere Medien aus der Frauenbewegung nahmen diese Diskussion jedoch nicht auf. Vermutlich konnte deswegen in den nächsten Jahren nicht ausdiskutiert werden, wie sich der westdeutsche Feminismus zu Riefenstahls Bildsprache positionierte. Darauf verweist, dass Ingrid Strobl Jahre später die Diskussion über Riefenstahls Ästhetik wieder aufgriff und daraus eine Kritik an der Ausblendung von historischen Opfern des Nationalsozialismus innerhalb der neuen Frauenbewegung entwickelte.²²⁹ Strobl thematisierte, was Helge Heberle 1977 nur in Hinsicht auf die breite Gesellschaft und ihre (vermeintliche) Faszination für von Riefenstahl ins Bild gesetzte faschistische Massenaufmärsche bezog: eine affirmative Wirkung der Ästhetik von Riefenstahls Werken, der sich auch Feministinnen in Bezug auf ›starke‹ Frauenbilder nicht entziehen konnten.²³⁰

Leni Riefenstahl und ihrer Kunst kamen auch in den folgenden Jahrzehnten eine große Aufmerksamkeit zu, zahlreiche gut besuchte Ausstellungen und Veröffentlichungen in den 1990er Jahren zeugen davon.²³¹ In der feministischen Erinnerungskultur spielte Riefenstahl als Referenz jedoch keine bedeutende Rolle. Allerdings verfasste Alice Schwarzer 1999 ein umfangreiches und opulent bebildertes Portrait der inzwischen über 90-Jährige Leni Riefenstahl, das sich vor allem durch seine Undifferenziertheit

226 Ebd.

227 Ebd., 33.

228 Ebd., S. 34.

229 Strobl, Ingrid: Freude durch Kraft, in: Emma, H. 11 (1986), S. 28–31.

230 Siehe hierzu ausführlich Kapitel 6.1.2.

231 Glasenapp: Riefenstahl-Renaissance, S. 215.

und ahistorischen Verkürzungen auszeichnete.²³² Schwarzer formulierte hier mehr als eine Apologie, sondern kam zu überaus schlichten Aussagen hinsichtlich der politischen Verantwortung einer Frau, die zur künstlerischen Elite ihrer Zeit gehört hatte. So behauptete sie, Riefenstahl habe in ihrer gesamten Schaffenszeit insgesamt nur drei Monate lang für Adolf Hitler gearbeitet und sei »wie Millionen andere Deutsche auch« auf »den Führer« hereingefallen.²³³ Eine kritische und differenzierte Auseinandersetzung mit der Handlungsfähigkeit von Frauen in patriarchalen Systemen, wie sie schon Jahrzehnte zuvor in der feministischen Öffentlichkeit geführt worden war, ließ Schwarzer 1999 vollständig missen.²³⁴

3.2.2 Medienspektakel und Gesprächsangebot – Der Film »Holocaust« (1979)

Am 30. Januar 1979 schrieb die feministische Aktivistin und Wissenschaftlerin Annemarie Tröger, die zu diesem Zeitpunkt an der Freien Universität Berlin den Arbeitsbereich Faschismusforschung leitete, an den US-amerikanischen Historiker William S. Allen: »In ganz Dtl. hallt z.Zt. der Ruf ›Das haben wir nicht gewollt!‹ [...] Tonnen von Briefen wurden geschickt, an den Arbeitsplätzen, in Bussen u. auf der Straße: alle reden von dem Film.«²³⁵

Sie meinte die vierteilige Fernsehserie »Holocaust«, die zwischen dem 22. und 26. Januar 1979 in den Dritten Programmen ausgestrahlt worden war.²³⁶ In klassischer Erzählweise einer abgeschlossenen Familiensaga bildete die Fernsehserie das fiktionale Schicksal der deutsch-jüdischen Familie Weiss im Kontrast zu der SS-Karriere des Familienvaters Erik Dorf über einen Zeitraum von zehn Jahren (1935 bis 1945) ab. Die Figur des Erik Dorf ist maßgeblich an der nationalsozialistischen Judenverfolgung und Massenverbrechen beteiligt, während alle Mitglieder der Familie Weiss bis auf den jüngsten Sohn Rudi und seine Schwägerin Inga Helms ermordet werden.

Warnten Kritiker*innen noch im Vorfeld der Ausstrahlung in der Bundesrepublik vehement vor der »Trivialisierung«²³⁷ der NS-Massenverbrechen und verurteilten die Serie

232 Schwarzer, Alice: Leni Riefenstahl. Propagandistin oder Künstlerin?, in: Emma, H. 1 (1999), S. 32–47.

233 Ebd., S. 40–41. Zitat Schwarzer S. 40.

234 Auf den Artikel von Alice Schwarzer bezieht sich auch die Analyse von: Randjelovic, Isidora: Akte des Entinnerns: Leni Riefenstahl und der weiße Feminismus im postnationalsozialistischen Deutschland, in: Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Jahrbuch für Antisemitismusforschung 29, Berlin 2020, S. 373–395, hier S. 388–392.

235 Brief von A. Tröger an W. S. Allen, 30.01.1979, in: Nachlass Annemarie Tröger, Korrespondenz aus dem Dienstverhältnis Freie Universität Berlin A–Z, 1977–1980, FFBIZ B Rep. 500 Acc. 800–58. Mit dem Ausspruch »Das haben wir nicht gewollt« spielte sie auf die Studie des Kollegen William S. Allen an, die 1966 erstmals auf Deutsch unter diesem Titel erschienen war: Allen, William S.: Das haben wir nicht gewollt. Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt, Gütersloh 1966.

236 Chomsky/Green: Holocaust.

237 Wiesel, Elie: Die Trivialisierung des Holocaust, New York Times vom 16.4.1978, in: Peter Märthesheimer/Ivo Frenzel (Hg.): Im Kreuzfeuer. Der Fernsehfilm »Holocaust«. Eine Nation ist betroffen, Frankfurt a.M. 1979.

als »Seifenoper«²³⁸, erwies sich diese Form der Erzählung als Erfolgsfaktor. »Holocaust« erreichte in der Bundesrepublik die höchsten Zuschauer*innenzahlen, die eine Fernsehserie über dieses Thema je hatte.²³⁹ Die außergewöhnlich breite Wahrnehmung von »Holocaust« in der bundesdeutschen Gesellschaft lässt sich anhand der Einschaltquoten (5,4 Millionen Zuschauer*innen über alle vier Folgen²⁴⁰) und der hohen Zahl an Zuschriften an die Fernsehanstalten belegen. Die Ausstrahlung wurde von einem Rahmenprogramm begleitet. An diesen Diskussionssendungen im Anschluss an die Filmteile beteiligten sich sehr viele Zuschauer*innen mit Anrufen in der Redaktion. Mediengeschichtlich ordnet Martina Thiele das Ausmaß der öffentlichen Reaktionen als beispiellos ein: »Eine publizistische Kontroverse wie die über ›Holocaust‹ hat es in der Bundesrepublik bis dahin nicht gegeben. Das belegen die Zahl der veröffentlichten Beiträge, die Dauer und die Schärfe der Auseinandersetzung.«²⁴¹

Die Diskussion über die vermeintliche Trivialität lenkte jedoch von dem Anspruch der Serie ab, die nationalsozialistischen Massenverbrechen und Judenverfolgung umfassend abzubilden. Die US-amerikanischen Filmemacher – der Regisseur Martin Chomsky und Autor Gerald Green – waren bemüht, so viele historische Referenzen wie möglich einzubeziehen. Die Ereignisse der Nürnberger Gesetzgebung 1935, das Novemberpogrom 1938, die Enteignung und Ausweisung von als jüdisch Verfolgten, die Ermordung von Menschen mit Behinderungen, sexuelle Gewalt, willkürliche Verhaftungen, Deportationen und Massenerschießungen bis hin zur Vergasung in Vernichtungslagern – all dies thematisiert »Holocaust«. Die dramaturgische Einfachheit und kulissenhafte Szenerie verhinderte nicht die breite und positive Rezeption der Serie, die somit offenbar vor allem auf der emotionalen Nachvollziehbarkeit fußte. Zudem integriert die Handlung auch »Verstrickungen von Wissenschaft und Industrie«²⁴² und verschiedene Verbrechenskomplexe und ihre Institutionen im besetzten Osteuropa, etwa unterschiedliche Typen von Konzentrationslagern. So werden in der Handlung die Eltern Weiss in das Warschauer Ghetto deportiert und beteiligen sich am dortigen Aufstand. Der Sohn Rudi Weiss schließt sich osteuropäischen Partisanengruppen an, sein Bruder Karl Weiss arbeitet in einem Künstleratelier im Konzentrationslager Theresienstadt, ehe er und seine Eltern in Auschwitz ermordet werden. In seiner Analyse des Filmtextes kommt Georg-Michael Schulz zu dem Schluss:

238 Lietzmann, Sabina: Die Judenvernichtung als Seifenoper. ›Holocaust‹ – eine Serie im amerikanischen Fernsehen, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20.4.1978, in: Märthesheimer/Frenzel: Im Kreuzfeuer, S. 35–39.

239 Zur Rezeption der Serie, Zuschauerreaktionen und Mediendebatte, siehe u.a.: Märthesheimer/Frenzel: Im Kreuzfeuer; Knilli, Friedrich/Zielinski, Siegfried (Hg.): Holocaust zur Unterhaltung. Anatomie eines internationalen Bestsellers, Fakten, Fotos, Forschungsreportagen, Berlin 1982; dies./Gundelsheimer, Erwin (Hg.): Betrifft: »Holocaust«. Zuschauer schreiben an den WDR, Berlin 1983.

240 Thiele, Martina: Publizistische Kontroversen über den Holocaust im Film, Münster 2001, S. 309.

241 Ebd., S. 475.

242 Schulz, Georg-Michael: Docu-Dramas oder: die Sehnsucht nach der »Authentizität«. Rückblicke auf Holocaust von Martin Chomsky und Schindlers Liste von Steven Spielberg, in: Waltraud Wende (Hg.): Der Holocaust im Film. Mediale Inszenierung und kulturelles Gedächtnis, erweiterte Neuausgabe, Heidelberg 2007, S. 143–162, hier: S. 145.

»Bei allen Einwänden gegen die Exemplifizierung des Holocaust, die jede Geschichte über die Massenvernichtung gezwungenermaßen vornehmen muss, gelang es *Holocaust* durch die Figuren- und Gruppenkonstellation der drei Familien Weiss, Helms und Dorf mehrere Repräsentanten historischer Institutionen, Kräfte und Haltungen abzubilden.«²⁴³

»Holocaust« ist in seiner Breitenwirkung in die Gesellschaft nicht zu unterschätzen. In einer repräsentativen Umfrage haben rund 80 Prozent der Zuschauer*innen angegeben, mit Familienangehörigen, im Freundeskreis und unter Arbeitskolleg*innen über den Film gesprochen zu haben, unabhängig davon, ob diejenigen »Holocaust« selbst gesehen hatten oder nicht.²⁴⁴ Die starke erinnerungskulturelle Wirkung von »Holocaust« beobachteten neben Annemarie Tröger auch andere Zeitgenossen. So markierte der Schriftsteller Heinrich Böll eine Zäsur von »Vor-Holocaust« und »Nach-Holocaust« und der Philosoph Günther Anders nahm einen »Geschichtssturm« wahr.²⁴⁵

Gleichzeitig zu dieser auch zeitgenössisch wahrgenommenen Zäsur- oder Katalysator-Wirkung von »Holocaust«, lässt sich diese nach Harald Schmid auch auf eine schon vorher gestiegene Bereitschaft in der bundesdeutschen Gesellschaft zurückführen, sich mit den NS-Verbrechen und ihren Opfern auseinanderzusetzen.²⁴⁶ Als Ausdruck dieses erinnerungspolitischen und -kulturellen Wandels nennt Schmid symbolpolitische Gesten wie Willy Brandts Kniefall in Warschau 1970 oder Helmut Schmidts Besuch der KZ-Gedenkstätte Auschwitz 1977.²⁴⁷ Auch die deutsche Populärkultur habe den Nationalsozialismus längst aufgegriffen und geschichtspolitische Debatten und Skandale wie die Kontroverse um die antisemitische Figurenzeichnung in Rainer Werner Fassbinders Theaterstück »Der Müll, die Stadt und der Tod« sowie die Aufdeckung der Beteiligung des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Hans Filbinger an mehreren Todesurteilen zu seiner Zeit als Militär Richter ab 1943 (»Filbinger-Affäre«) hatten für breite Aufmerksamkeit gesorgt. Im Zusammenhang der Attentate und Entführungen der linksterroristischen RAF im »Deutschen Herbst« 1977 war außerdem schon eine öffentliche Diskussion über Extremismus entfacht, die sich auch auf die in der politischen Öffentlichkeit mit Besorgnis quittierte Zunahme von rechtsextremen Anschlägen bezog.²⁴⁸ Nicht zuletzt hatten schon bildungspolitische Offensiven rund um den vierzigsten Jahrestag des Novemberpogroms 1978 für die jüdischen Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung sensibilisiert.²⁴⁹ Schmid sieht in »Holocaust« somit einen emotionalen Verstärker

243 Ebd., S. 144.

244 Brandt, Susanne: »Wenig Anschauung«? Die Ausstrahlung des Films »Holocaust« im westdeutschen Fernsehen (1978/79), in: Cornelißen/Klinkhammer/Schwentker: Erinnerungskulturen, S. 257–268, hier: S. 262.

245 So zitiert bei Bösch: Zeitenwende, S. 363–364.

246 Schmid, Harald: Die »Stunde der Wahrheit« und ihre Voraussetzungen. Zum geschichtskulturellen Wirkungskontext von »Holocaust«, in: Historical Social Research/Historische Sozialforschung, Jg. 30, H. 4 (2005), S. 18–28.

247 Ebd., S. 20–23.

248 Ebd., S. 22–23.

249 Ebd., S. 23.

dieser »Verschiebung zur verfolgungs- und opferzentrierten Perspektive« in der öffentlichen Erinnerungskultur.²⁵⁰

Auch die Entwicklung der Massenmedien spielte eine entscheidende Rolle für die Wahrnehmung von »Holocaust«. So steht die Serie nach Frank Bösch auch für eine »zunehmend medialisierte und kommerzialisierte Geschichtskultur, die nicht auf elitäre Bildung, sondern stärker auf Emotionen und große Reichweite setzt«²⁵¹. Im »Wendejahr 1979« stünde die Serie für drei Aspekte erinnerungskulturellen Wandels: die Fokussierung von individueller Erfahrung und Opferschaft, das neue Verständnis, die Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit als moralische Pflicht anzusehen und die oben genannte Medialisierung und Kommerzialisierung von Geschichte.²⁵²

Auch Annemarie Tröger reflektierte in ihrem Brief aus dem Januar 1979 eine schon vor »Holocaust« erkennbare Bereitschaft, allmählich über die NS-Zeit ins Gespräch zu kommen. Das habe sie bei der Durchführung von Interviews mit älteren Frauen durch die Arbeitsgruppe »Mündliche Geschichte« festgestellt.²⁵³ Neben der Form des Spielfilms hielt sie jedoch auch die medialen Bedingungen für wesentlich:

»[N]eben der inzwischen sicherlich gewachsenen Bereitschaft, einen solchen Film sich überhaupt anzusehen, wozu auch die popularisierte Form des Films beitrug, süelte [spielte; S.Sp.] sicherlich ein Faktor eine wesentliche Rolle: Die systematische Mobilisierung der Öffentlichkeit durch die Massenmedien, die bisher noch niemals bei diesem Thema geschah.«²⁵⁴

Mit dieser Einschätzung lag Annemarie Tröger 1979 sehr richtig. Denn die Sendeanstalten hatten die Ausstrahlung von »Holocaust« eingehend vorbereitet und betteten die Serie in ein breites Rahmenprogramm. Die Serie war schon ein internationaler Erfolg, ehe das bundesdeutsche Publikum sie Ende Januar 1979 ansah. Dem ging ein monatelanges Ringen um den schlussendlichen Ankauf der Serie voraus, an dem sowohl das Auswärtige Amt, der Westdeutsche Rundfunk (WDR), die Fernsehdirection des öffentlich-rechtlichen Rundfunks als auch zahlreiche deutsche Politiker*innen und Journalist*innen beteiligt waren.²⁵⁵

Sorgten sich die einen um das Ansehen der Bundesrepublik, die international unter genauer Beobachtung stand, wie ihre Bürger*innen »Holocaust« aufnehmen würden, hofften andere auf eine Chance, die Aufmerksamkeit auf die historischen Verbrechen zu richten und gegen zeitgenössische rechtsextreme oder revisionistische Stimmen zu argumentieren. So bereitete die Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen umfangreiche didaktische Materialien vor und der WDR ließ die Ausstrahlung durch

250 Ebd., S. 27.

251 Bösch: Zeitenwende, S. 364.

252 Ebd., S. 364–365.

253 Zu den von Annemarie Tröger geleiteten Projekten an der Freien Universität Berlin siehe Kapitel 4.1.2.

254 Brief von A. Tröger an W. S. Allen, 30.01.1979, in: Nachlass Annemarie Tröger, FFBIZ B Rep. 500 Acc. 800 – 58.

255 Bösch: Zeitenwende, S. 376–381.

Studien begleiten.²⁵⁶ Susanne Brandt vermutet, »dass das, was heute als ›Medienereignis‹ bezeichnet wird, auch Teil einer vorausschauend geplanten Rechtfertigungsstrategie gegenüber den zahlreichen Gegnern der Ausstrahlung gewesen«²⁵⁷ sei. Brandt weist nach, dass die Verantwortlichen im Westdeutschen Rundfunk eine offensive Strategie verfolgten, um das Thema Nationalsozialismus wieder stärker in die öffentliche Wahrnehmung zu bringen.²⁵⁸ Sie nahmen auch leichte Änderungen des Films vor. So kürzten sie die letzte Folge, die in der US-amerikanischen Originalversion mit Verweis auf die Staatsgründung Israels eine hoffnungsvolle Botschaft vermittelt. In der Version für das bundesdeutsche Publikum endet die Serie hingegen mit einer Schuldanklage gegen alle, die nichts gegen die NS-Verbrechen unternommen hatten. Außerdem seien durch das Vertauschen der Reihenfolge einiger Szenen Widerstandshandlungen gegen den Nationalsozialismus aufgewertet worden.²⁵⁹

In ihrem Brief an den Historiker William Allen überlegte Annemarie Tröger weiter:

»Ich will nun nicht sagen, daß das Ganze nichts weiter gewesen sei als eine Massenmedien-Kampagne. Aber trotzdem scheint meine These zu stimmen, daß bei der ›kollektiven Verdrängung‹, [sic!] nicht nur die Verweigerung der einzelnen Bürger eine Rolle spielt, sondern daß auch eine bewußte Unterdrückung einer öffentlichen Diskussion von Seiten gewisser einflußreicher Kreise zum ›collective loss of memory‹ geführt hat.«²⁶⁰

Von diesem ›kollektiven Gedächtnisverlust‹ seien vor allem diejenigen in der deutschen Gesellschaft betroffen, die weder über Raum noch Formen verfügten, über ihre Erlebnisse im Nationalsozialismus zu berichten. So Tröger: »Vielmehr sind es die kleinen, vorbewußten Mitläufer, diejenigen, die sich sprachlos vom pol. Geschehen seit 1933 zurückgezogen haben, die bisher keine Community gefunden haben, in und mit der eine Aufarbeitung möglich gewesen wäre.«²⁶¹

Diese zeitgenössische Einschätzung von Annemarie Tröger deckt sich mit der historischen Analyse, dass sich die Breite der bundesdeutschen Bevölkerung nach »Holocaust« intensiver mit dem Nationalsozialismus und der in seinem Namen ausgeübten Verbrechen auseinandersetzte. Zuvor habe es nicht am Wissen darüber gemangelt, sondern an der Bereitschaft, dieses auch erinnerungskulturell zu verhandeln. Diese ausgelöste Bereitschaft zum Gespräch ist die eigentliche »erinnerungskulturelle Zäsur«²⁶². Diese findet auch darin Ausdruck, dass »Holocaust« 1979 zum Wort des Jahres gewählt

256 Ernst, Tilmann: »Holocaust« in der Bundesrepublik. Impulse, Reaktionen und Konsequenzen der Fernsehserie aus Sicht politischer Bildung, in: Rundfunk und Fernsehen, H. 4 (1980), S. 509–533; Wilke, Jürgen: Die Fernsehserie »Holocaust« als Medienereignis, in: Historical Social Research/ Historische Sozialforschung, Jg. 30, H. 4 (2005), S. 9–17, hier: S. 13.

257 Brandt: »Wenig Anschauung«?, S. 260.

258 Ebd.

259 Ebd., S. 258–261.

260 Brief von A. Tröger an W. S. Allen, 30.01.1979, in: Nachlass Annemarie Tröger, FFBIZ B Rep. 500 Acc. 800 – 58.

261 Ebd.

262 Janssen, Ute: HOLOCAUST-Serie, in: Fischer/Lorenz: Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung«, S. 243–244, hier: S. 244.

wurde und seitdem in den allgemeinen Sprachgebrauch als Bezeichnung für den Genozid an den europäischen Jüdinnen*Juden eingegangen ist.²⁶³

Diese Gesprächsbereitschaft und ein damit einhergehender erinnerungskultureller Wandel sind auch in den linksalternativen Milieus festzustellen. Knud Andresen hat das anhand von zeitgenössischen Publikationen aus der linken Alternativöffentlichkeit aufgezeigt.²⁶⁴ Andresen hebt zwei Aspekte hervor, die sich angesichts »Holocaust« verändert hätten: »Zum einen kam die Frage nach den Folgen der weiterwirkenden Geschichte für die Subjekte selbst auf, zum anderen wurde die Sprechposition der Opfer erheblich aufgewertet.«²⁶⁵ Nach Andresen zeigt dies die Abkehr von der überwiegend theoretischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, die in den 1960er Jahren und noch bis Mitte der 1970er Jahre in den linken Milieus dominant war. Nun habe »eine Politik der ›ersten Person‹«²⁶⁶ Aufschwung erhalten. Der Bezug auf das subjektive Empfinden und individuelle Erfahrungen machte schon in der Bewusstwerdungsphase der neuen Frauenbewegung ein Kernelement des persönlichen und politischen Wandels der Feministinnen aus, wie ich oben ausgeführt habe. Nun verband sich diese »Rückkehr des Subjekts«²⁶⁷ ganz deutlich mit der Erinnerungskultur, in der individuelle Erfahrungen Einzelner anerkannt und wichtiger wurden. Die eigene »Vorstellung von Betroffenen-Sein«²⁶⁸ verband sich mit einer Zuwendung und Anerkennung der Opfer des Nationalsozialismus und ermöglichte auch, Antisemitismus innerhalb der linken *community* zu kritisieren.²⁶⁹

Auch auf die Opfer der Verfolgung hatte »Holocaust« eine Wirkung. Heike Krokowski beschreibt in ihrer Studie über die Auswirkungen der nationalsozialistischen Verfolgung deutscher Sinti*zze, dass Nachgeborene häufig auf die TV-Serie zu sprechen kommen. Sie berichteten, dass »Holocaust« ihre älteren Verwandten dazu angeregt habe, nach Jahrzehnten des Schweigens über ihre eigenen Verfolgungserfahrungen zu sprechen.²⁷⁰ Auch die Sintizza und Aktivistin Melanie Spitta beschrieb 1981 in *Courage*, dass es der Bürgerrechtsbewegung der Sinti*zze und Roma*nja in der Bundesrepublik gehol-

263 Young, James Edward: Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation, Frankfurt a.M. 1992, S. 139–141; Wilke: Die Fernsehserie »Holocaust« als Medienereignis, S. 16.

264 Andresen, Knud: Linker Antisemitismus.

265 Ebd., S. 157.

266 Ebd., S. 147.

267 Siegfried: Die Rückkehr des Subjekts.

268 Andresen: Linker Antisemitismus, S. 166.

269 Ebd., S. 168. Autor*innen des in einem linksalternativen Kreis entstandenen US-amerikanischen Magazins *New German Critique* widmeten sich ausführlich den Auswirkungen des Films »Holocaust« auf die bundesdeutsche Gesellschaft: Herf, Jeffrey: The »Holocaust« Reception in West Germany. Right, Center and Left, in: *New German Critique*, H. 19 (1980), S. 30–52; Postone, Moishe: Anti-Semitism and National Socialism. Notes on the German Reaction to »Holocaust«, in: *New German Critique*, H. 19 (1980), S. 97–115; Zielinski, Siegfried/Custance, Gloria: History as Entertainment and Provocation. The TV Series »Holocaust« in West Germany, in: *New German Critique*, H. 19 (1980), S. 81–96.

270 Krokowski, Heike: Die Last der Vergangenheit. Auswirkungen nationalsozialistischer Verfolgung auf deutsche Sinti, Frankfurt a.M. 2001, S. 176–177.

fen habe, auf »Holocaust« verweisen zu können.²⁷¹ Somit barg die öffentliche Sensibilität für die NS-Opfer eine Chance, mit ihren Anliegen wahrgenommen zu werden.²⁷²

Jan Taubitz hat herausgestellt, dass ab Ende der 1970er Jahre in den USA das Interesse anstieg, die individuellen Geschichten von jüdischen Überlebenden des Holocaust zu hören und zu archivieren. Vorher sei es von größerem Interesse gewesen, wie sie sich erfolgreich in die US-amerikanische Gesellschaft integriert hatten.²⁷³ Taubitz sieht im Jahr 1979 »den Beginn der Era of Witness«²⁷⁴. Im selben Jahre begann das *Holocaust Survivors Film Project*, Interviews mit Holocaust-Überlebenden aufzunehmen, womit sich die »Zeugenschaft der Überlebenden« zu einem erinnerungskulturellen »Master Narrative des Holocaust« etablierte.²⁷⁵ Auch in der Bundesrepublik erfuhren Überlebendenberichte nach »Holocaust« eine größere Aufmerksamkeit. Der Soziologe und Historiker Jeffrey Herf (geb. 1947) analysierte 1979 die Reaktionen auf die Serie in der konservativen westdeutschen Medienlandschaft und stellte fest: »In the months following ›Holocaust‹, newspapers and magazines were filled with diaries of concentration camp survivors, interviews with former Auschwitz guards, and articles on the history of German-Jewish relations.«²⁷⁶

In Bezug auf die feministische Öffentlichkeit lässt sich dieser Effekt jedoch nicht eindeutig feststellen. Im direkten zeitlichen Zusammenhang mit der »Holocaust«-Ausstrahlung publizierte lediglich die *Emma* eine Reportage über zwei Holocaust-Überlebende. Die in *Emma* portraitierten polnischstämmigen Frauen sagten als ehemalige Insassinnen des Konzentrationslagers Majdanek im Düsseldorfer Prozess gegen die Täter*innen aus.²⁷⁷ Eine Ausnahme ist erneut Peggy Parnass, die oftmals als einzige weibliche, jüdische Stimme in der Linken deutlich hörbar wurde.²⁷⁸ Die Journalistin und Schauspieler*in, die unregelmäßig auch in der *Courage* veröffentlichte, schrieb 1979 einen Text über ihre »Tante Flora« und wie sie ihr in Folge des »Holocaust«-Films nähergekommen sei.²⁷⁹ Der Text wurde 1983 in der Publikation »Frauen unterm Hakenkreuz« des linken Elefantenpress-Verlags erneut abgedruckt und erfuhr damit eine Aktualisierung.²⁸⁰ Ihre Tante hatte – im Gegensatz zu Parnass' Eltern – die Verfolgung durch die Nationalsozialisten überlebt. Peggy Parnass beschrieb einleitend, wie gehemmt sich in der Bundesrepublik lebende jüdische Menschen fühlten. Einige Bekannte hätten sie gebeten, nicht über ihr Jüdischsein zu schreiben. Ein Klima des latenten Antisemitismus

271 Spitta, Melanie: Ich wende mich entschieden gegen Bevormundung, in: *Courage*, H. 5 (1981), S. 32–33, hier: S. 33.

272 Wippermann, Wolfgang: Auserwählte Opfer? Shoah und Porrajmos im Vergleich. Eine Kontroverse, Berlin 2005, S. 79.

273 Taubitz, Jan: Holocaust Oral History und das lange Ende der Zeitzeugenschaft, Göttingen 2014, S. 69–82.

274 Ebd., S. 82.

275 Ebd., S. 83. Zitate Taubitz.

276 Herf: The »Holocaust« Reception in West Germany, S. 49.

277 Paczensky, Susanne von: Majdanek: 34 Jahre danach, in: *Emma*, H. 1 (1979), S. 20–28. Hierzu ausführlich das folgende Kapitel 3.2.3.

278 Siehe zu Parnass auch Kapitel 2.2.3, Kapitel 3.2.3 und Kapitel 5.1.2.

279 Parnass, Peggy: Meine Tante Flora, in: Uwe Wandrey (Hg.): Kein schöner Land? Deutschsprachige Autoren zur Lage der Nation, Reinbek bei Hamburg 1979, S. 176–190.

280 Parnass, Peggy: Meine Tante Flora, in: Schmidt/Dietz: Frauen unterm Hakenkreuz, S. 126–138.

und der Scham hemme die Menschen, über ihre Identität und die Verfolgungserfahrungen im Nationalsozialismus zu sprechen.²⁸¹ Parnass beschrieb weiter, auch sie habe mit ihrer Tante, ihrem engsten Familienmitglied, das ihr nach der Ermordung ihrer Familienmitglieder noch geblieben sei, nie richtig über ihre Erlebnisse sprechen können. Der Film »Holocaust« habe dazu jedoch den Anstoß gegeben. Nach Parnass hat die TV-Serie auch auf andere Jüdinnen*Juden in ihrem Bekanntenkreis eine enorme Wirkung gehabt. Die Ausstrahlung von »Holocaust« habe sie – Jahrzehnte nach Ende des Nationalsozialismus – miteinander in das Gespräch über ihre Erlebnisse gebracht:

»Erst die vier Abende ›Holocaust‹ haben die Schleusen geöffnet. Mehr zufällig sah ich die erste Folge, da schon monatelang in der gesamten Presse vor dem ›Hollywood-Schinken‹, dem trivialen ›Ami-Kitsch‹ gewarnt wurde. Ich bin an dem Abend alleine und an den drei anderen Abenden auch. Telefonierte nur nachts mit ein paar Juden. Alle so aufgewühlt wie ich.«²⁸²

Peggy Parnass habe sich auch an der Gesprächsrunde im Fernsehen beteiligen wollen und mehrfach bei den Rundfunkanstalten angerufen. Sie kritisierte die Diskussionsführung der Sendungen im Anschluss an den Spielfilm. Sie habe sich gewünscht, dass die Stimmen der Opfer stärkere Beachtung gefunden hätten und die Diskussion weniger abstrakt geführt worden sei:

»Während der Diskussion versuchte ich jeden Abend durchzukommen. Wollte die Diskutanten bitten, sich weniger akademisch auszudrücken, und die Historiker und Statistiker bitten, den Leuten, die am eigenen Leib alles miterlebt hatten, wie Renate Harpprecht, nicht dauernd das Wort abzuschneiden.«²⁸³

Dieser Bericht von Peggy Parnass über die Wirkung des Spielfilms auf sie als Überlebende des Holocaust und ihr Umfeld ist sehr eindrücklich.

Es überrascht darüber hinaus angesichts der verhandelten Themen im Film, dass die feministischen Zeitschriften nicht die Chance ergriffen, vermehrt über individuelle Erfahrungen von verfolgten Frauen zu berichten. Denn »Holocaust« stellte nicht nur die Auswirkungen von Verfolgung auf mehrere Generationen einer ganzen Familie dar, sondern explizit auch sexuelle Gewalt gegen Frauen. Dies wäre ein naheliegender Anknüpfungspunkt gewesen, um aus feministischer Perspektive nach den Gewalterfahrungen im Nationalsozialismus zu fragen. In *Courage* etwa findet sich gar kein Bericht über »Holocaust«. Die Zeitschrift gab jedoch ein Jahr später einen erinnerungskulturellen Impuls und veröffentlichte ausführliche Erfahrungsberichte und Ego-Dokumente von Frauen, die den Zweiten Weltkrieg miterlebt hatten in einem Sonderheft – allerdings nur von deutschen, nicht-verfolgten Frauen.²⁸⁴

281 Ebd., S. 126–127.

282 Ebd., S. 127.

283 Ebd., S. 128. Renate Lasker-Harpprecht (1924–2021) hatte die Konzentrationslager Auschwitz und Bergen-Belsen überlebt.

284 Siehe hierzu Kapitel 4.3.

In anderen Zeitschriften nahmen einige Feministinnen »Holocaust« jedoch zum Anlass, um über historische Verantwortung nachzudenken. So schrieb eine Frau namens Beatrix, die TV-Serie habe sie in ihrem Engagement gegen Rechtsextremismus und für die Aufklärung von NS-Verbrechen bestärkt.²⁸⁵ Ihr Artikel erschien in *Weiberkladde*, der Zeitschrift der Frauengruppe an der Universität Münster. Die nicht näher bekannte Autorin wollte die öffentliche und gesellschaftliche Aufmerksamkeit für den Film nutzen, um über die Strafverfolgung von nationalsozialistischen Täter*innen und die Verjährung von NS-Straftaten zu sprechen und diese anzuprangern.²⁸⁶ Sie attestierte »Holocaust« eine breite gesellschaftliche Wirkung:

»holocaust ist ein sehr wichtiger film für alle antifaschisten, für jeden mitbürger. endlich kann man/frau über die verbrechen des hitlerfaschismus diskutieren, ohne auf eine mauer eisigen schweigens zu stoßen, ohne mit unwillen abgeschüttelt zu werden. [...] ich meine, der film hat viel aufgebrochen.«²⁸⁷

Damit bestätigte Beatrix die weitverbreitete und durch die Studien des WDR belegte Vermutung, dass der Film für viel Gesprächsstoff unter den Menschen in der Bundesrepublik gesorgt hatte und verfestigte Gesprächsblockaden hatte auflösen können. Ihren appellierenden Beitrag schloss sie mit drei Forderungen, die deutlich machen, dass sie die Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus als gegenwärtige politische Aufgabe begriff:

- »– keine verjährung von nazi verbrechen!
- verbot der npd und aller sonstigen faschistischen organisationen!
- antifaschistische aufklärung an den schulen und hochschulen!«²⁸⁸

Beatrix verwies jedoch auch auf negative Reaktionen innerhalb der linken Szene, in der sie sich bewegte: »ich ärger mich maßlos über die weltfremden, arroganten ›linken‹, die nichts besseres zu tun haben (können!), als über den film zu meckern, kein gutes haar an ihm lassen können.«²⁸⁹ Die Gründe für kontroverse Diskussionen über »Holocaust« in der Linken liegt nach der zeitgenössischen Analyse von Jeffrey Herf in dem Dilemma begründet, dass die westdeutsche Linke einerseits die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus forderte und andererseits die populäre Kulturindustrie kritisierte.²⁹⁰ Diese Kritik an der Kulturindustrie und an der Präsentation von »Holocaust« ist auch in den zwei ausführlichsten Berichten über die TV-Serie in den feministischen Zeitschriften *Emma* und *Die Schwarze Botin* festzustellen. Die Autorinnen loteten dabei jedoch auch die Potentiale der durch den Film angestoßenen erinnerungskulturellen Gespräche aus.

285 Beatrix: Holocaust, in: *Weiberkladde*, H. 3 (1979), S. 15–16.

286 Ebd.

287 Ebd., S. 15.

288 Ebd., S. 16.

289 Ebd., S. 15.

290 Herf: The »Holocaust« Reception in West Germany, S. 38.

Alice Schwarzer und Margarete Mitscherlich etwa kritisierten in der März-Ausgabe der *Emma*, es seien nicht alle Chancen von »Holocaust« ausgenutzt worden.²⁹¹ Schwarzer ging in ihrer Kritik jedoch überhaupt nicht auf die Inhalte des Films ein, sondern setzte sich ausschließlich mit den Diskussionssendungen im Anschluss an die jeweiligen Serienteile auseinander. Ihrer Meinung nach haben diese Diskussionsrunden weder eine tiefgreifende Analyse der nationalsozialistischen Verbrechen noch eine Aufforderung zum kritischen Denken leisten können. »Das deutsche Übel im Fernsehen« lautete die Überschrift von Schwarzers Artikel, wobei mit dem »Übel« nicht die NS-Verbrechen, sondern ihre »Rationalisierung«²⁹² durch die Diskutant*innen gemeint war. Schwarzer attestierte vor allem dem Fernsehjournalisten Robert Leicht, der die erste Sendung moderiert hatte, ein besonderes Unvermögen, angemessen über den Holocaust zu sprechen:

»Vom ›Abhaken‹ und ›Zusammenfassen‹ sprach Leicht an diesem Abend, an dem von der systematischen Ermordung von Millionen Menschen und unserer Beteiligung daran die Rede war (›Können wir das jetzt abhaken?‹). Die Obszönität der Begriffe war ihm in diesem Zusammenhang sicherlich noch nicht einmal bewußt.«²⁹³

Das Format dieser Fernsehdiskussionen sei nicht dazu geeignet gewesen und die Beteiligten hätten sich nicht fähig gezeigt, die durch den Film hervorgerufene wahrhaftige Betroffenheit der Zuschauer*innen aufzugreifen. Wirklich brisante Fragen, wie Schwarzer sie vorschlug, seien nicht gestellt worden: »Und ich? Und wir? Was haben wir damit zu tun? Was bedeutet es für unser Leben? Und wer hatte ein Interesse daran, daß es so passierte?«²⁹⁴ Mehrere Menschen teilten diese Meinung von Schwarzer über die Qualität der Fernsehdiskussionen, die sie als zu nüchtern und rationalisiert empfanden, wie den Leser*innenzuschriften an *Emma* zu entnehmen ist.²⁹⁵

Alice Schwarzer hob jedoch Margarete Mitscherlichs Auftreten in der ersten Diskussionsrunde hervor. Die Psychoanalytikerin und Publizistin habe nach Schwarzers Ansicht als einzige Bezüge zur Gegenwart hergestellt und kritische Fragen aufgeworfen. Mitscherlich (1917–2012) war 1967 durch den mit ihrem Mann Alexander Mitscherlich verfassten Bestseller über »Die Unfähigkeit zu trauern« bekannt geworden.²⁹⁶ Darin analysierten sie den Umgang der Deutschen mit der NS-Vergangenheit und beschrieben diese als unbewältigt, da ein psychischer Trauerprozess um die Verluste der eigenen Ideale und Ideen nie stattgefunden habe.²⁹⁷ Anlässlich »Holocaust« aktualisierte Mitscherlich ihre Thesen. Im Vorfeld der Ausstrahlung hatte der WDR ein Presseseminar angeboten, bei dem sie einen Vortrag mit dem Thema »Die Notwendigkeit zu trauern« hielt, der in

291 Schwarzer, Alice: Das deutsche Übel im Fernsehen, in: *Emma*, H. 3 (1979), S. 36–37; Mitscherlich-Nielsen, Margarete: Die Notwendigkeit zu trauern, in: *Emma*, H. 3 (1979), S. 37–40.

292 Schwarzer: Das deutsche Übel im Fernsehen, S. 36.

293 Ebd.

294 Ebd., S. 37.

295 Briefe. Holocaust, in: *Emma*, H. 4 (1979), S. 62–63.

296 Mitscherlich/Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern.

297 Siehe auch Kapitel 2.1.2.

der März-Ausgabe der *Emma* veröffentlicht wurde.²⁹⁸ Dieses Seminar, bei dem 80 Journalist*innen der Film vorab vorgeführt worden sei, habe die Stimmung in der westdeutschen Medienlandschaft zur »Holocaust«-Ausstrahlung entscheidend zum Positiven gewendet, so Ivo Frenzel, der an der begleitenden Studie beteiligt war: »Die Wirkung des Seminars war außerordentlich. Die Kritik wurde differenzierter, die Notwendigkeit der Ausstrahlung von »Holocaust« nun durchweg bejaht.«²⁹⁹

Mitscherlich erklärte in ihrem Beitrag psychische Vorgänge wie Trauer und bezog diese auf die deutsche Gesellschaft und den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Aus Scham sei die Schuld der gesamten Gesellschaft verdrängt worden, die mindestens in stillschweigender Zustimmung die Massenverbrechen geduldet hatte. Eine »Dehumanisierung« der Opfer, vor allem der als jüdisch Verfolgten, habe zur »Teilnahme und Übereinstimmung der Bevölkerung« geführt, ohne die der Holocaust nicht möglich gewesen wäre.³⁰⁰ Dies sei verdrängt worden. Mitscherlich sprach auch in aller Deutlichkeit die Täter-Opfer-Umkehr in der westdeutschen Gesellschaft an: »Denn wenn überhaupt Erinnerung, dann meist als Aufrechnung der eigenen gegen die Schuld der anderen. Die bedauernswerten Opfer waren dann im Grunde wir selber.«³⁰¹ Sie betonte dem gegenüber die individuelle Schuld vieler Einzelner, die an den nationalsozialistischen Massenverbrechen beteiligt gewesen waren. Mitscherlich kritisierte nicht zuletzt den Umgang mit den Täter*innen. Sie sah eine deutliche Diskrepanz zwischen den Reaktionen der westdeutschen Gesellschaft auf die terroristischen Straftaten der RAF, die mit aller Härte verfolgt und bestraft werden sollten, während die Verfolgung der NS-Straftäter*innen durch die bundesrepublikanische Justiz nicht im gleichen Maße eingefordert wurde.³⁰²

Außer Schwarzer und Mitscherlich in der *Emma* widmete auch Gabriele Goettle in *Die Schwarze Botin* der Serie »Holocaust« eine Besprechung. Auch Goettle befasste sich kritisch mit dem Medienereignis rund um die TV-Serie. Sie machte zunächst in ironischem Ton auf »die treffliche Organisation des NDR« aufmerksam, die es ermöglicht habe »die diversen Betroffenheiten draußen im Lande einem öffentlichen Ausdruck zuzuführen«.³⁰³ Sie kritisierte, in der medialen Aufregung stünde die eigene Bestürzung im Vordergrund, wodurch die Verbrechen erneut relativiert würden: »20 Millionen tief verstörter Deutscher lassen sich in eine gutherzige Relation zu den 6 oder 9 Millionen vergaster Juden stellen.«³⁰⁴ Die eigene Betroffenheit würde aus Entlastungsgründen betont – man sei demnach »Opfer« der eigenen Betroffenheit – und die tatsächlichen Opfer träten dahinter zurück. Die Mahnung des »Nie wieder« sei viel zu abstrakt, eine tiefergehende Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Ursachen und Folgen sowie in-

298 Frenzel, Ivo: Vorbemerkungen der Herausgeber, in: Märthesheimer/Frenzel: Im Kreuzfeuer, S. 11–22, hier: S. 21; Mitscherlich-Nielsen: Die Notwendigkeit zu trauern.

299 Frenzel: Vorbemerkungen der Herausgeber, S. 21.

300 Mitscherlich-Nielsen: Die Notwendigkeit zu trauern, S. 39. Zitate Mitscherlich.

301 Ebd.

302 Ebd., S. 40.

303 Goettle, Gabriele: Tele-Visionen. Anmerkungen zu Holocaust, in: *Die Schwarze Botin*, H. 10 (1979), S. 13–22, hier: S. 13. Zitate Goettle.

304 Ebd.

dividueller Verantwortung für die NS-Verbrechen sei in der deutschen Gesellschaft ausgeblieben.³⁰⁵

Goettle nutzte »Holocaust« auch als Anlass für einen mehrseitigen Essay über die NS-Ideologie und totalitäre Herrschaft. Sie begann einleitend mit einem historischen Rückblick auf Antisemitismus in Deutschland und umriss in wesentlichen Zügen die nationalsozialistische Ideologie. Danach versuchte sie, die Charakteristika der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager zu erklären. Diese sah Goettle insbesondere in der Ent-Individualisierung der Opfer, ihrer »Verwertung« bis hin zu ihrer vollständigen Auslöschung. Goettle kam dann zu dem Schluss, dass die deutsche Gesellschaft aus den Verbrechen des Nationalsozialismus nichts gelernt habe: »Charaktere wie z.B. Höss oder Himmler sind in der Mentalität zahlloser Beamter, Politiker, Ärzte, Industrieller usf. wiederzuerkennen.«³⁰⁶ Damit schloss sie an ihre erste Faschismusanalyse an, die sie 1976 in *Die Schwarze Botin* veröffentlicht hatte und in der sie mit dem Begriff der »Banalität des Alltags« operiert hatte.³⁰⁷

So unterschiedlich in Umfang und Duktus die Besprechungen von »Holocaust« in *Emma* und *Die Schwarze Botin* waren, so ähnlich war doch die Stoßrichtung ihrer Artikel. Auf den Inhalt der Fernsehserie gingen alle Beiträge nicht ein, ebenso wenig darauf, was die Serie für die überlebenden Verfolgten oder ihre Nachkommen bedeuten könnte. Vielmehr stand zunächst die Rahmung durch die Diskussionssendungen und ihre Ausführung im Vordergrund ihrer Kritiken, wonach sie grundsätzlich die Organisation des massenmedialen Ereignisses kritisierten. Mit ihrer Fokussierung auf die allgemeine öffentliche Debatte um »Holocaust« rekurrierten die Autorinnen von *Emma* und *Die Schwarze Botin* auch auf ihr Selbstverständnis als Alternativmedien. Sie setzten sich jedoch nicht damit auseinander, ob die Fernsehserie zu einer breiteren Kenntnis über die nationalsozialistischen Verbrechen beigetragen habe – vielmehr scheint es so, als setzten Schwarzer, Mitscherlich und Goettle dies voraus. Auch ging es ihnen weniger um eine stärkere Wahrnehmung der Opfer in der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft und auch die Möglichkeit, über die weiblichen Opfer zu sprechen, ergriffen sie nicht. Sie forderten jedoch die explizite Auseinandersetzung mit den Gründen, die zu den nationalsozialistischen Massenverbrechen geführt hatten und suchten nach Kontinuitäten in der bundesdeutschen Gesellschaft. Diese »Holocaust«-Kritiken in der feministischen Öffentlichkeit stehen somit eher in einem Zusammenhang mit linken Faschismustheorien. Auf das Identifikationsangebot der in »Holocaust« präsentierten Familiensage gingen die Verfasserinnen dieser Beiträge nicht ein. Es zeigte sich in den folgenden Jahren, dass individuelle Betroffenheit, Opferschaft und Gewalterfahrungen in der feministischen Erinnerungskultur an Bedeutung gewannen. In der feministischen Rezeption von »Holocaust« lassen sich diese Motive jedoch noch nicht mit Deutlichkeit feststellen.

305 Ebd., S. 22.

306 Ebd.

307 Siehe Kapitel 3.1.1.

3.2.3 Frauen als Täterinnen – Der Majdanek-Prozess (1975–1981)

Die Demokratische Fraueninitiative Düsseldorf veröffentlichte 1979 eine Broschüre über »Frauen im Düsseldorfer Widerstand«³⁰⁸ und begründete das wie folgt:

»Eigentlich hatten wir gar nicht vor, uns mit der Geschichte unserer Stadt und ihrer Menschen in jenem dunklen Kapitel der Zeit zu beschäftigen. Mehrere neo-nazistische Kundgebungen in Düsseldorf, die unbehinderte Propagierung faschistischer Hefte und Bücher an Kiosken, der sich nun seit vier Jahren hinauszögernde Majdanek-Prozeß, aber auch solche Erscheinungen wie das Aufwärmen von Doppelverdienertumsideologien im Zusammenhang mit den hohen Frauenarbeitslosenquoten und die Auseinandersetzungen um die Einbeziehung der Frauen in die Bundeswehr, haben uns eines besseren [sic!] gelehrt. »Der Schoss ist fruchtbar noch, aus dem es kroch«, sagte Bertold Brecht.«³⁰⁹

Als Düsseldorfer Frauengruppe hatten sie offenbar eine besondere Aufmerksamkeit für den sogenannten Majdanek-Prozess, der vom 26. November 1975 bis zum 30. Juni 1981 vor dem Landgericht ihrer Heimatstadt verhandelt wurde. Im Konzentrationslager Majdanek im deutsch-besetzten Polen waren bis Juli 1944 mindestens 78.000 Menschen ermordet worden.³¹⁰ Der Prozess war der längste und aufwändigste gegen NS-Täterinnen und -Täter in der Bundesrepublik, der jedoch mit überwiegend milden Urteilen endete.³¹¹

Der Prozess erfuhr in der bundesdeutschen Öffentlichkeit zunächst eine breite Aufmerksamkeit, eine kontinuierliche Berichterstattung wie bei den Frankfurter Auschwitz-Prozessen in den 1960er Jahren verfolgten die Pressevertreter*innen jedoch nicht. Das lag auch in der zähen Verhandlungsführung begründet, die durch Verzögerungstaktiken der Verteidiger erschwert wurde.³¹² Mit der Ausstrahlung des Fernsehfilms »Holocaust« im Januar 1979 kam dem Prozess jedoch wieder ein verstärktes Medieninteresse zu.³¹³

308 Demokratische Fraueninitiative Düsseldorf: Trotz alledem. Die Demokratische Fraueninitiative war von Frauen aus der Frauenfriedensbewegung der 1950er und -60er Jahre und Gewerkschafterinnen gegründet worden. Sie verstand sich als sozialistisch, orientierte sich an der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) und gehörte somit nicht zur autonomen Frauenbewegung, vgl. Hervé, Florence: Fast vergessen – die Frauenfriedensbewegung in der BRD, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 2008, URL: <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/frauenbewegung/35283/fast-vergessen-die-frauenfriedensbewegung-in-der-brd/#node-content-title-3> (04.11.2023).

309 Demokratische Fraueninitiative Düsseldorf: Trotz alledem, S. 2.

310 Das Konzentrations- und Vernichtungslager im Stadtteil Majdan Tatarski der polnischen Stadt Lublin war 1941 zunächst als Kriegsgefangenenlager eingerichtet worden. Hierzu exemplarisch: Schwindt, Barbara: Das Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek. Funktionswandel im Kontext der »Endlösung«, Würzburg 2005.

311 Langer, Antje: Majdanek-Prozess, in: Fischer/Lorenz: Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung«, S. 208–210, hier: S. 208.; vgl. auch: Wolfrum/Weckel: NS-Prozesse und ihre gesellschaftliche Relevanz, S. 20.

312 Die zeitgleichen Prozesse gegen RAF-Mitglieder hatten bis 1977 die mediale Berichterstattung dominiert, vgl. Langer: Majdanek-Prozess, S. 209.

313 Ebd.

Die Demokratische Fraueninitiative Düsseldorf nannte neben dem Majdanek-Prozess noch weitere wichtige Motive für ihre Entscheidung, sich stärker mit dem Nationalsozialismus zu beschäftigen. Neben den weiter oben schon thematisierten Gegenwartsbezüge – wie dem Erstarken des Rechtsextremismus und der Nazi-Pop-Welle – verwiesen die Düsseldorfer Frauen auf eine in diesen Jahren lebendig geführte Auseinandersetzung unter Feministinnen über die Frage, ob Frauen in der Bundeswehr dienen sollten oder nicht. Der Zusammenhang ist insofern interessant, da in dieser Debatte verschiedene Vorstellungen von Gewaltausübung durch Frauen verhandelt wurden. Alice Schwarzer hatte 1978 als erste gefordert, dass Frauen genauso wie Männer für das Militär arbeiten sollten – auch an der Waffe. Sie begründete dies mit ihrem gleichheitsfeministischen Ansatz, demnach Frauen der Zugang zu allen gesellschaftlichen Machtsphären gewährt werden müsse. Die Vorstellung einer natürlichen Friedfertigkeit der Frau lehnte sie als sexistisch ab.³¹⁴

Gegen diese Forderung positionierten sich 1979 Frauen in dem Aufruf »Frauen in die Bundeswehr – wir sagen nein!« und prangerten grundsätzlich die Militarisierung der Gesellschaft an.³¹⁵ Diese Debatte fand zeitgleich und in wechselseitiger Auseinandersetzung mit den Protesten gegen den im Dezember 1979 verabschiedeten NATO-Doppelbeschluss statt, nach dem neue atomare Mittelstreckenraketen in der Bundesrepublik stationiert wurden. Spätestens 1980 mit der Aktion »Anstiftung der Frauen zum Frieden« führten Aktivistinnen Teile der Frauen-, Friedens- und Umweltbewegung zusammen und setzten sich seitdem für einen spezifisch feministischen Pazifismus ein. Die Verbindung zur Ökologie-Bewegung bestand etwa darin, dass sie auch vor der atomaren Verseuchung der Umwelt warnten und eine besondere Verantwortung von Frauen in diesen Friedens- und Umweltfragen hervorhoben.³¹⁶ In diesem Kontext begründeten einige Aktivistinnen ihr Engagement, indem sie sich »affirmativ auf die historisch herausgebildete weibliche Friedfertigkeit und Mütterlichkeit«³¹⁷ bezogen. Diese Vorstellung musste angesichts der im Majdanek-Prozess angeklagten NS-Täterinnen in Zweifel gezogen werden.

Im Majdanek-Prozess waren neben neun männlichen KZ-Aufsehern auch sechs Frauen angeklagt, die zum Personal der SS gehört hatten. Die große Anzahl angeklagter Frauen ist für NS-Prozesse ungewöhnlich. Umso interessanter ist es, die gesellschaftlichen Diskussionen und die Reaktionen der feministischen Öffentlichkeit auf die hier verhandelte weibliche Täterschaft zu untersuchen. Doch nahmen Feministinnen das Düsseldorfer Verfahren überhaupt zum Anlass, um über die ehemaligen KZ-Wärterinnen zu berichten? Setzten sie sich mit Frauen als (Gewalt-)Täterinnen auseinander?

Rahmengebend ist die Berichterstattung über den Majdanek-Prozess für diese Fragen von Bedeutung, denn die Verhandlungen wurden von Berichten in der Tages- und Wochenpresse, in Rundfunk- und Fernsehbeiträgen begleitet. Außerdem nahm der Dokumentarfilmer Eberhard Fechner die gesamten Verhandlungen auf und führte Interviews mit allen Prozessbeteiligten, auch mit den Angeklagten. Sein umfangreiches Werk

314 Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 820–825.

315 Ebd., S. 825–826.

316 Ebd., S. 821, S. 827–830.

317 Ebd., S. 820.

»Der Prozess« wurde jedoch erst 1984 in drei Teilen im bundesdeutschen Fernsehen ausgestrahlt und trug in Folge zu einer »öffentlichkeitswirksame[n] kritische[n] Aufarbeitung«³¹⁸ des Prozesses bei. Durch die Montage der verschiedenen Aussagen von Angeklagten, Zeug*innen, Ermittlern und Beobachter*innen ermöglichte Eberhard Fechner eine eigene Aneignung der geschilderten Verbrechen, sowie der Entschuldigungsversuche und Unschuldsbeteuerungen der Angeklagten.

Eine geschlechtergeschichtliche Analyse des Dokumentarfilms und der TV-Berichterstattung über den Majdanek-Prozess hat Sabine Horn vorgenommen. Sie verweist auf die von vergeschlechtlichten Motiven geprägte mediale Präsentation und Selbstdarstellung der Angeklagten.³¹⁹ Die angeklagten Männer seien überwiegend auf die »professionelle« Ebene ihrer Taten reduziert worden, etwa auf vermeintlichen Befehlsnotstand, der Notwendigkeit, Ordnung im Lager herzustellen und auf soldatische Disziplin. Auf diese Kategorien griffen sie auch selbst in ihrer Verteidigung zurück. Horn sieht darin einen signifikanten Unterschied zur Berichterstattung über die im Frankfurter Auschwitz-Prozess angeklagten Männern (1963–1965), die medial als psychisch deviante Exzess-Täter verhandelt worden seien.³²⁰ Die im Majdanek-Prozess angeklagten Frauen hingegen hätten sich eher zu Opfern der Umstände erklärt und auf die schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen im Lager verwiesen, denen sie mental nicht gewachsen gewesen seien. Individuelle psychische Bedingungen standen auch in der öffentlichen Beurteilung der ehemaligen KZ-Wärterinnen und ihrer Taten im Vordergrund. Für die ebenso schuldigen Männer erschien es ausreichend, sie als ausführende Machtträger einer militärischen Befehlskette einzuordnen. Über die Verbrechen der Frauen sei auch viel deutlicher und häufiger als sogenannte Exzess-Taten berichtet worden.³²¹ Aufgrund der juristischen Notwendigkeit mussten diese Taten als solche identifiziert werden, um überhaupt eine Verurteilung wegen Mordes aussprechen zu können. In diesem Sinne wurden Exzess-Taten auch bei den verurteilten Männern juristisch als solche verhandelt, jedoch weniger in der Öffentlichkeit.³²²

Im Zentrum der allgemeinen Aufmerksamkeit standen insbesondere die Angeklagten Hildegard Lächert und Hermine Braunsteiner-Ryan, die als damals junge Frauen zur SS gekommen und als grausame Gewalttäterinnen unter den Häftlingen gefürchtet gewesen waren. Sabine Horn stellt fest, dass die von Häftlingen verwandten Spitznamen für diese KZ-Aufseherinnen (»Blutige Brygida« für Lächert und »Kobyla«, polnisch für »Stute«, für Braunsteiner-Ryan) in der TV-Berichterstattung mitgenannt wurden, während der Spitzname »Todesengel« des Angeklagten Emil Laurich verschwiegen wurde.³²³ Ulrike Weckel und Edgar Wolfrum vermuten, dass weibliche Täterinnen in einem besonderen Interesse der Öffentlichkeit standen, da sie mit ihren Gewalttaten auch gegen ein

318 Langer: Majdanek-Prozess, S. 210.

319 Horn, Sabine: »...ich fühlte mich damals als Soldat und nicht als Nazi«. Der Majdanek-Prozesse im Fernsehen – aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive betrachtet, in: Weckel/Wolfrum: »Bestien« und »Befehlsempfänger«, S. 222–249.

320 Ebd., S. 245–247.

321 Ebd., S. 234–247.

322 Langer: Majdanek-Prozess, S. 208.

323 Horn: »...ich fühlte mich damals als Soldat und nicht als Nazi«, S. 235.

alltägliches Geschlechterwissen verstoßen hatten.³²⁴ Dieses unterstellt Frauen eine naturbedingte Sanftmütigkeit und weitere antagonistische Eigenschaften zum Gegenbild des zur Gewalt neigenden Mannes.³²⁵ Das führte dazu, dass NS-Täterinnen eher psychische Devianz und Bestialität zugesprochen wurden, da sie von vornherein weniger zum männlich konnotierten Bild des kaltherzigen Bürokraten oder Befehlsempfängers passeten. Angeklagten Frauen kam somit ein »offenkundig größere[s] Skandalinteresse«³²⁶ in der Berichterstattung über NS-Täter*innen zu. Wie verhielten sich Beobachterinnen aus der feministischen Öffentlichkeit hierzu?

Da Frauen aus der Frauenbewegung gängige Geschlechterklischees in der Gesellschaft in Frage stellten, ist es besonders interessant, ihre Reaktionen auf die NS-Täterinnen zu untersuchen. Die Verhandlungen in Düsseldorf erfuhren in der feministischen Presse jedoch nur durch die Redaktion der *Emma* Beachtung. Alice Schwarzer und Susanne von Paczensky veröffentlichten 1979 Artikel über ihre Auseinandersetzung mit Majdanek, worauf mehrere Leser*innen mit Zuschriften reagierten.³²⁷ Schwarzer selbst empfand es als »unerträglich«, dass ihrer Wahrnehmung nach kaum jemand über den laufenden Prozess Bescheid wusste.³²⁸

Dass in *Emma* über den Majdanek-Prozess berichtet wurde und in der West-Berliner *Courage* gar nicht, könnte auch mit der geografischen Nähe der *Emma*-Redaktion in Köln zum Verhandlungsort in Düsseldorf zusammenhängen und der damit eventuell stärkeren Wahrnehmung des Prozesses in der lokalen Presse. Zu Prozessbeginn 1975 sei überregional und international aus Düsseldorf berichtet worden, die 1981 verkündeten Urteile seien öffentlich jedoch »mehrheitlich auf Teilnahmslosigkeit« gestoßen.³²⁹ Vor Ort hielten sich jedoch mehr oder weniger konstant Interessierte und Protestierende auf und wohnten dem Prozess bei, sie reagierten im Gerichtssaal 1979 auf die vier vorzeitigen Freisprüche und 1981 auf die verkündeten milden Urteile mit laut geäußelter Empörung.³³⁰

Alice Schwarzer hatte am 9. November 1978 – dem 40. Jahrestag des Novemberprogroms von 1938 – an den Verhandlungen im Majdanek-Prozess als Zuschauerin teilgenommen.³³¹ Sie nahm diesen Besuch zum Anlass, sich ganz persönlich mit ihrer Beziehung zur NS-Vergangenheit auseinander zu setzen. Sie habe das Glück gehabt, in einem

324 Wolfrum/Weckel: NS-Prozesse und ihre gesellschaftliche Relevanz, S. 11.

325 Dieses Alltagswissen über die Geschlechtscharaktere (Karin Hausen) stellten Feministinnen deziert in Frage; verschiedene Strömungen im Feminismus der 1970er Jahre positionierten sich jedoch unterschiedlich dazu. Zur Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit: Wetterer, Angelika: Konstruktion von Geschlecht. Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 3., erweiterte und durchgesehene Auflage, Wiesbaden 2010, S. 126–136.

326 Wolfrum/Weckel: NS-Prozesse und ihre gesellschaftliche Relevanz, S. 16.

327 Briefe. Majdanek, in: *Emma*, H. 2 (1979), S. 62; »Was kann ich tun?«. Briefe zu »Majdanek«, in: *Emma*, H. 3 (1979), S. 41.

328 Schwarzer, Alice: Was ich mit Majdanek zu tun habe, in: *Emma*, H. 1 (1979), S. 5.

329 Langer: Majdanek-Prozess, S. 209. Zitat Langer.

330 Ebd.

331 Schwarzer: Was ich mit Majdanek zu tun habe.

»antifaschistischen Zuhause« aufgewachsen und »im vollen Bewußtsein um das Passierte« aufgezogen worden zu sein.³³² Die Kenntnis über die nationalsozialistische Judenverfolgung sei ein entscheidender Faktor ihrer persönlichen Politisierung gewesen: »So kam es, daß das erste große Unrecht, das mir schmerzlich bewußt wurde, das gegen die Juden begangene war.«³³³ Mitläufertum und Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft hätten die Verfolgung und den Völkermord ermöglicht. Schwarzer kam auch auf die angeklagten Täterinnen zu sprechen und zog eine besondere Sanftmütigkeit von Frauen ausdrücklich in Zweifel. Sie war die führende Vertreterin des radikalen Gleichheitsfeminismus und kritisierte die Vorstellung »natürlicher« Geschlechtsunterschiede.³³⁴ Aus diesem Blickwinkel konnte sie auch weibliche Täterschaft im Nationalsozialismus nicht ausschließen, obwohl sie diesen als patriarchales System begriff:

»Wobei wir nicht die Augen davor verschließen dürfen, daß in einem Männerstaat wie dem 3. Reich das Frausein nicht vor dem Schuldigwerden schützte. Die Angeklagten Hermine Ryan (»die Stute«) und Hildegard Lächert (die »blutige Brygida«) sind dafür schmerzlicher Beweis. Unter den Folterknechten des Frauenlagers Majdanek waren sie die bestialischsten. Auch Frauen sind eben nicht »von Natur aus« gut, und da wo sie die moralische Pervertiertheit und die faktische Macht haben, lassen auch sie sich zum Mißbrauch verführen.«³³⁵

Schwarzer nennt hier jedoch mehrere Aspekte, die ihr Verständnis von weiblicher Täterschaft im Nationalsozialismus einordnen lassen. Einmal ist es das Schlagwort der »Verführung«, das an misogynen Vorwürfe anschließt, eine Masse von schwachen Frauen habe sich von Adolf Hitler verführen lassen. Der Behauptung, die deutschen Frauen hätten durch ihr Wahlverhalten der NSDAP 1933 zur Macht verholfen, war Annemarie Tröger 1976 mit einer impulsgebenden Untersuchung begegnet, mit der sie diese »Dolchstoßlegende« hinterfragte.³³⁶ Das Bild einer unkontrollierbaren Masse diskutierte auch Klaus Theweleit in seiner Pionierstudie der Männlichkeitsforschung »Männerphantasien« 1978.³³⁷ Schwarzer setzte für diese Verführbarkeit aber auch eine »moralische Pervertiertheit« voraus und konstatierte, dass die Frauen unter dem SS-Personal in Majdanek »die bestialischsten« gewesen seien. Diese Darstellung fügt sich in die gängige Präsentation der Angeklagten und ihrer Taten in dieser Zeit ein. Ihre Gewalttaten galten, wie oben ausgeführt, als besonders pervers und wurden in der medialen Berichterstattung hervorgehoben.

Alice Schwarzer versah ihren Bericht mit einem Gedanken zur Gegenwart: »Und Hand in Hand mit der Verharmlosung gestrigen Unrechts geht die Verschleierung heutiger Machtstrukturen, geht die Dämonisierung der »anderen« heute, die nicht mehr »Juden«, sondern »Radikale« etc. heißen.«³³⁸ Wie ich oben schon im Zusammenhang

332 Ebd. Zitate Schwarzer.

333 Ebd.

334 Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 360.

335 Schwarzer: Was ich mit Majdanek zu tun habe.

336 Siehe Kapitel 3.1.3.

337 Siehe Kapitel 3.1.4.

338 Schwarzer: Was ich mit Majdanek zu tun habe.

mit der ›Renaissance‹ von Leni Riefenstahl und der Kritik am Medienrummel rund um den TV-Film »Holocaust« aufgezeigt habe, setzten Feministinnen den Umgang mit nationalsozialistischen Straftaten Ende der 1970er Jahre in einen Zusammenhang beziehungsweise in den Kontrast zur zeitgenössischen politischen und strafrechtlichen Reaktion auf Linksradikalismus und linksextremen Terrorismus.³³⁹ Letzterer erhielt spätestens seit dem Prozess gegen die sogenannte erste Generation der RAF ab Mai 1975 eine überaus große Aufmerksamkeit in der Bundesrepublik. Die Berichterstattung über die RAF überdeckte auch die Aufmerksamkeit für den ebenfalls 1975 aufgenommenen Majdanek-Prozess.³⁴⁰ Insofern ist Schwarzers Eindruck nachvollziehbar, dass der Fokus auf die RAF-Strafverfolgung »Verharmlosung gestrigen Unrechts« überdeckte. Die Gleichsetzung sogenannter »Radikaler«, also Linksextremisten und alle, die man in der Bundesrepublik des Linksextremismus verdächtigte, mit den als jüdisch Verfolgten im Nationalsozialismus stand in Tradition der Selbststilisierung der Studentenbewegung als Opfer staatlicher Repressionen.³⁴¹

In derselben *Emma*-Ausgabe lässt sich jedoch auch der Artikel »Majdanek – 34 Jahre danach« finden.³⁴² Dieser ist die erste große Reportage über Holocaust-Überlebende in der feministischen Presse. Die Journalistin Susanne von Paczensky hatte die beiden Frauen Rosa und Brenda, die aus Polen stammten und mittlerweile in den USA lebten, während ihres Aufenthalts in Düsseldorf begleitet.³⁴³ Die beiden Frauen waren als Jüdinnen im Nationalsozialismus verfolgt und vom Warschauer Ghetto aus in das KZ Majdanek deportiert worden. Sie reisten für den Prozess gegen das SS-Personal an, um als Zeuginnen auszusagen. In ihrer Reportage portraitierte Susanne von Paczensky die beiden Frauen biografisch, sie zeichnete aufgrund ihrer Gespräche mit ihnen ihre Erlebnisse während der Verfolgung und ihre weiteren Lebenswege nach. Paczenskys Text ist von starker Solidarität und Empathie für Rosa und Brenda geprägt. Sie begleitete die beiden in Düsseldorf mehrere Tage und beschrieb neben den Strapazen der langen Reise die psychische Belastung, denen die älteren Frauen während ihres Aufenthalts und angesichts einer erneuten Begegnung mit den Täter*innen ausgesetzt waren. Aufgrund von taktischen Verzögerungen der Verteidiger konnte Rosa nicht mehr vor dem Gericht aussagen. Auch in der Forschung wird das Verhalten der Verteidiger, die teilweise einen

339 Siehe Kapitel 3.2.1 und Kapitel 3.2.2.

340 Langer: Majdanek-Prozess, S. 209.

341 Siehe Kapitel 2.1.2.

342 Paczensky: Majdanek: 34 Jahre danach.

343 Die Journalistin Susanne von Paczensky (1923–2010) hat als Tochter eines protestantischen Vaters, der im Nationalsozialismus zum »Juden« erklärt wurde, Diskriminierungserfahrungen als sogenannter »Mischling« gemacht. Sie begann ihre journalistische Karriere als Berichterstatterin bei den Nürnberger Prozessen 1947, war Redakteurin der Zeitung *Welt*, in den 1970er und -80er Jahren schrieb sie u.a. für *Emma* und gab von 1977 bis 1983 die Reihe »Frauen aktuell« für den Rowohlt-Verlag heraus. Zu Paczenskys Biografie: Preisträgerin 2004: Susanne von Paczensky, in: Journalistinnenbund online, 2015, URL: [https://www.journalistinnen.de/hedwig-dohm-urkunde/preistraegerin-2004-susanne-von-paczensky/\(04.11.2023\)](https://www.journalistinnen.de/hedwig-dohm-urkunde/preistraegerin-2004-susanne-von-paczensky/(04.11.2023)).

rechtsextremen Hintergrund hatten, und ihr Umgang mit den Zeug*innen im Prozess als skandalös bezeichnet.³⁴⁴

Die Reportage war mit mehreren Fotografien bebildert. In einer Zusammenstellung von aktuellen Fotografien und historischen Aufnahmen wurden sowohl Verbrennungsöfen in einem Konzentrationslager, Aufnahmen von Hinrichtungen und eine Szene von der Auflösung des Warschauer Ghettos gezeigt. Diese stellten schlaglichtartig Visualisierungen einzelner Aspekte der Verfolgungsgeschichte der beiden Frauen dar. Auch Portraits der beiden Frauen Rosa und Brenda illustrierten den Text. Diesen wurden Bilder von den Angeklagten Hildegard Lächert und Hermine Braunsteiner-Ryan gegenübergestellt. Den Gegenwartsbezug leistete eine Fotografie einer »Aktion von Neonazis in Hamburg, Mai 1978«, so die Bildunterschrift. Hierauf waren Demonstrierende zu sehen, die auf Plakaten den Holocaust verleugnende Aussagen zeigten.³⁴⁵

In den folgenden drei Ausgaben der *Emma* veröffentlichte die Redaktion mehrere Zuschriften von Leser*innen, davon einmal auf einer eigenen Themenseite. Die Reaktionen reichten dabei von tiefer Erschütterung bis hin zu antisemitischer Hetze und Holocaust-Leugnung. Auch das Bestehen auf die Ahnungslosigkeit der eigenen Verwandten und das Insistieren auf deutsche Opferschaft durch Bombenkrieg und Vertreibung fanden in den Zuschriften Ausdruck.³⁴⁶ Ein (dem Namen nach männlicher) Leser wies jedoch mit Adresse und Uhrzeit auf den Ort der Verhandlungen im Düsseldorfer Landgericht hin und drückte damit sein Bedürfnis aus, dass dieser Prozess von der breiten Gesellschaft stärker wahrgenommen werden sollte.³⁴⁷ Ein anderer Leser aus Stuttgart zeigte sich voll des Lobes über die Reportage von Susanne von Paczensky, die »rundum informierend« sei, und kritisierte anklagend die aus seiner Sicht mangelnde Berichterstattung der konservativen Presse »über das beschämende Verhalten dieser ›unserer‹ Justiz, über den leicht heiteren Plauderton zwischen Angeklagten und den Rechtsverdrehern.«³⁴⁸ Zwei Frauen schrieben, dass die NS-Verbrechen ursächlich auf den nationalsozialistischen »Männerstaat« zurückzuführen seien, ebenso wie der Krieg, den »die Männer« angefangen hätten.³⁴⁹ Diese Deutung, dass das Verbrecherische des Nationalsozialismus ausschließlich als »männlich« und von Männern ausgeübt worden sei, ist eine, die vor allem in Zuschriften an die feministischen Zeitungen immer wieder geäußert wurde und als Entlastungsnarrativ für die weibliche Bevölkerung seit der Nachkriegszeit überdauerte. Im Rahmen der feministischen Erinnerungskultur erfuhr dieses Narrativ eine Aktualisierung.³⁵⁰

Wie schon im Falle der »Holocaust«-Rezeption sticht die Berichterstattung der deutsch-jüdischen Journalistin Peggy Parnass unter den Beiträgen in der linken Öffentlichkeit hervor. Im Rahmen ihrer Gerichtsreportagen schrieb Parnass 1981 im Magazin

344 Langer: Majdanek-Prozess, S. 209–210. Vgl. auch Horn: »...ich fühlte mich damals als Soldat und nicht als Nazi«, S. 224–226.

345 Paczensky: Majdanek: 34 Jahre danach, S. 23.

346 »Was kann ich tun?«.

347 Brief von Hein Nellesen, in: Briefe. Holocaust, S. 62.

348 Brief von Christoph Bär, in: Briefe. Majdanek, S. 62.

349 Briefe von M. Mellin und Gisela, in: »Was kann ich tun?«. Zitate ebd.

350 Hierzu ausführlich Kapitel 4.3.

konkret über die Urteilsverkündung im Majdanek-Prozess.³⁵¹ Ihr Artikel wurde 1983 in der Elefantenpress-Publikation »Frauen unterm Hakenkreuz« mit wenigen Kürzungen und unter dem knappen Titel »Majdanek« erneut abgedruckt und somit in den Zusammenhang einschlägiger feministischer Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus gestellt.³⁵² Parnass kam in ihrem Artikel zu der Aussage – im für sie typischen assoziationsreichen Schreibstil und mit Einflechtung der Verfolgungsgeschichte ihrer eigenen Familie –, dass die unverhältnismäßig geringen Strafmaße für NS-Täter*innen einer Stimmung in der bundesdeutschen Gesellschaft entsprächen, die von Ignoranz und Schlussstrich-Mentalität geprägt sei. Sie selbst und wenige andere, darunter die Personen, mit denen sie gemeinsam an einer Mahnwache vor dem Landgericht Düsseldorf teilgenommen hatte, zählte sie zu einer Minderheit in der Gesellschaft.

Parnass stellte die verurteilten Täterinnen Hildegard Lächert und Hermine Braunsteiner-Ryan in den Mittelpunkt ihrer Reportage und schrieb detailliert über ihre brutalen Verbrechen, über die die ehemaligen Häftlinge des KZ Majdanek berichtet hatten. Sie versuchte sich auch an einer Einordnung ihrer Biografien und Persönlichkeiten und fragte: »Wie wurde aus der unterbezahlten Arbeiterin Hildegard, selbst unehelich geboren, Mutter zweier unehelicher Kinder und eines dritten verstorbenen, eine der gefürchtetsten Sadistinnen unserer Zeit?«³⁵³ Parnass nannte auch alle weiteren Verurteilten und konterkarierte das verhängte Strafmaß mit Beispielen der ihnen durch Zeugenaussagen nachgewiesenen Taten. Auch die Entlastungsstrategien der Verurteilten führte sie im sarkastischen Tonfall und nicht ohne einen Hieb gegen die bundesdeutsche Gesellschaft vor:

»Noch ein paar Namen dringen durch, von Menschen, die alle erst arbeitslos und unpolitisch waren, und später eigentlich alle zu armen Kranken wurden [...] Ja, im KZ tollten Arbeiterkinder, hielten sich schadlos, machten Karriere, übersprangen Ausbildungsbarrieren. Das war ein Angebot wie heute die Bundeswehr.«³⁵⁴

Zum Schluss ihres Artikels stellte sie einen Zusammenhang zwischen der Verharmlosung rechter Gewalt, der dürftigen Strafverfolgung von NS-Verbrechen in der Bundesrepublik und der demgegenüber intensiven Strafverfolgung linksextremistischer Gewalttäter*innen her. Parnass nannte dabei das rechtsextremistisch motivierte Oktoberfest-Attentat im Jahr 1980 mit dreizehn Todesopfern und über 200 Verletzten, auf das auch der Titel ihres Artikels »Im Namen des deutschen Wehrsports« anspielte. Der in den 1980er Jahren zunächst als Einzeltäter ermittelte Attentäter gehörte der »Wehrsportgruppe Hoffmann« an, die 1980 als rechtsextremistische Vereinigung verboten wurde.³⁵⁵ Parnass diskutierte, inwiefern die ihrer Meinung nach viel zu geringen Urteile gegen

351 Parnass, Peggy: Im Namen des deutschen Wehrsports, in: konkret, H. 8 (1981), S. 16–19.

352 Parnass, Peggy: Majdanek, in: Schmidt/Dietz: Frauen unterm Hakenkreuz, S. 149–157.

353 Parnass: Im Namen des deutschen Wehrsports, S. 17–18.

354 Ebd., S. 19.

355 Vgl. Chaussy, Ulrich: Das Oktoberfest-Attentat und der Doppelmord von Erlangen. Wie Rechtsterrorismus und Antisemitismus seit 1980 verdrängt werden, 3., aktualisierte und erweiterte Auflage, Berlin 2020.

NS-Täter*innen »im Namen des deutschen Volkes« gesprochen wurden, und warf der Justiz eine zu geringe Strafverfolgung rechter Gewalt vor.

Peggy Parnass äußerte sich in der *Courage* auch zur Frage, ob Frauen in der Bundeswehr dienen sollten.³⁵⁶ In dem Heft im September 1979, das der Frage »Frauen ins Militär?« sechs verschiedene Artikel widmete, sprach sich Parnass deutlich dagegen aus. Sie forderte Feministinnen dazu auf, nicht blind dafür zu kämpfen, dass Frauen grundsätzlich alle »Berufe« ergreifen konnten, »egal wie unmenschlich sie sind«.³⁵⁷ Stattdessen sollten sie sich gegen Militarismus und Rüstungswettstreit engagieren. In diesem Zusammenhang verwies Parnass auch auf NS-Täterinnen und bekräftigte grundsätzlich die Aussage, die schon Alice Schwarzer angesichts des Majdanek-Personals getätigt hatte: auch Frauen waren Täterinnen.

»Wozu Frauen, und zwar der Typ Frauen, die in sogenannten Ordnungskräften Kommandoposten anstreben und erreichen, fähig sind, haben wir an der KZ-Kommandantin Ilse Koch, der ›blutigen Brigida‹ in Majdanek und anderen Frauen erlebt. Sie waren nicht die Einzigen. Schleifen, schikanieren, zusammenschießen, quälen, töten – das ist nicht nur Männliches. Hinter jedem Macht-Mann standen fast immer auch eine Frau, eine Kriegerbraut, eine Heldenmutter, die jeden Pazifisten als Memme verlachten und verachteten.«³⁵⁸

Parnass erklärte hier nicht nur Frauen zu potentiellen Täterinnen in Macht- und Gewaltstrukturen und sprach ihnen eine grundsätzliche Veranlagung dazu nicht aus biologisch-sexistischen Motiven ab. Sie wies außerdem schon auf ein Spektrum weiblichen Handelns im nationalsozialistischen System hin, mit dem Frauen die Verbrechen, wenn nicht selbst ausgeführt, so doch indirekt unterstützt hatten.³⁵⁹

Der Majdanek-Prozess regte Feministinnen jedoch zunächst offenbar nicht dazu an, über NS-Täterinnen zu forschen. Einzig die Journalistin Ingrid Müller-Münch publizierte ein Buch über »Die Frauen von Majdanek«.³⁶⁰ Dieser Impuls wurde in der entstehenden historischen Frauenforschung jedoch lange nicht aufgenommen.³⁶¹ Müller-Münch,

356 Parnass, Peggy: Gleiches Recht, egal wie unmenschlich es ist?, in: *Courage*, H. 9 (1979), S. 7–8.

357 Ebd., S. 7. Zitierte Parnass.

358 Ebd., S. 8.

359 Hierauf weist hin: Woopen: Frauenbewegte Opferidentifizierung?, S. 219. Woopen zeigt anhand Parnass' Beitrag auf, dass hier für die *Courage* typisch differenzfeministische Ansätze (die eher einen Täter-Opfer-Dualismus zwischen Männern und Frauen vertraten) hinterfragt worden seien. Hier ist jedoch wichtig, hinzuzufügen, dass mit Peggy Parnass keine einschlägige *Courage*-Autorin diese Zeilen verfasste, sondern Parnass in der linken und feministischen Öffentlichkeit immer eine singuläre Rolle einnahm als deutsche Jüdin, die offensiv, radikal subjektiv und provozierend schrieb. Woopens Analyse, dass es schon in den 1970er Jahren Stimmen in der feministischen Öffentlichkeit gab, die jenseits eines Täter-Opfer-Dualismus auf die Zustimmung von Frauen im Nationalsozialismus hinwiesen, stimme ich ausdrücklich zu. Woopen argumentiert damit gegen die nicht belastbare Schematisierung von Christina Herkommer: Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen?

360 Müller-Münch, Ingrid: Die Frauen von Majdanek. Vom zerstörten Leben der Opfer und der Mörderinnen, Reinbek bei Hamburg 1982. Diese sei die erste »frauengeschichtliche[n] Studie« zu NS-Täterinnen gewesen, so: Wolfrum/Weckel: NS-Prozesse und ihre gesellschaftliche Relevanz, S. 16.

361 Wobbe: Das Dilemma der Überlieferung, S. 37.

die den Prozess über die Jahre begleitet hatte, stellte in ihrer 1982 veröffentlichten Publikation in der Reihe »Frauen aktuell« des Rowohlt-Verlags die angeklagten Frauen und andere Prozessbeteiligte wie Zeuginnen und Dolmetscherinnen vor. Sie reflektierte außerdem, wie sie die Täterinnen selbst empfand. Im Zentrum ihrer Reflexion stand die Frage danach, wie diese »ganz normalen Frauen« hatten zu Täterinnen werden können. Müller-Münch stellte aber auch mit einer gewissen Missbilligung die Abwehrhaltung der Angeklagten vor und wie diese trotz zahlreicher Aussagen von Zeug*innen ihre Taten nicht zugeben wollten. Mit dem Staatsanwalt Dieter Ambach führte sie außerdem ein Gespräch darüber, wie unterschiedlich Frauen und Männer in diesem Prozess wahrgenommen wurden. Er wurde angesichts der verübten Verbrechen mit dem Ausspruch zitiert: »Von Männern hätte man das eher erwartet« – er sagte aber auch: »Es gab da tatsächlich keinen Unterschied.«³⁶²

Müller-Münch warf mit ihrer Publikation schon verschiedene Fragen darüber auf, wie Erinnerung an nationalsozialistische Verbrechen durch Geschlechterbilder geprägt sind und wie diese gegenwärtig die Beurteilung von Gewalttäter*innen beeinflussten. In einer kurzen Buchbesprechung in der *Courage* stellte Doris Fürstenberg »Die Frauen von Majdanek« vor.³⁶³ Darin thematisierte sie das zeitgenössische Bild der Frauengeneration, die als junge Erwachsene den Nationalsozialismus mitgetragen hatten:

»Der Widerspruch zum angeblich nationalsozialistischen Frauenbild, wonach »arische« Frauen gebären und nicht töten sollten, wird ebenfalls angesprochen. Das scheint mir zu glatt. Ich denke, daß Majdaneks Aufseherinnen ein Indiz für ein NS-Frauenbild sind, nach dem »arische« Frauen die »Mütter der Nation« sind und im Gesamtinteresse der »Volksgemeinschaft« handeln müssen. Zu diesem Muttersein gehören das Gebären und das Töten gleichermaßen: Das »Hüten der Rasse« konnte auf vielfältige Art geschehen.«³⁶⁴

Fürstenberg stellt hier die weibliche Beteiligung an den nationalsozialistischen Massenverbrechen in den Kontext des ideologischen Frauenbildes, das oft zur Entschuldigung von Frauen herangezogen worden war. Damit machte sie einen Vorschlag, wie weibliche Täterschaft in die nationalsozialistische Ideologie eingebunden gewesen sein konnte. Eine größere Debatte über das Verständnis von weiblicher Täterschaft im Nationalsozialismus blieb jedoch 1982, als Ingrid Müller-Münchs Buch zum Majdanek-Prozess erschien, noch aus.

3.2.4 Die Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980« im Historischen Museum Frankfurt (1980)

1980 eröffnete das Stadtmuseum in Frankfurt a.M. eine Ausstellung mit dem Titel »Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980«.³⁶⁵ Das war die erste historische Aus-

362 Müller-Münch: Die Frauen von Majdanek, S. 147.

363 Fürstenberg, Doris: Ingrid Müller-Münch: Die Frauen von Majdanek. Buchbesprechung, in: *Courage*, H. 7 (1982), S. 41.

364 Ebd.

365 Historisches Museum: Frauenalltag und Frauenbewegung.

stellung zur Frauengeschichte und -bewegung, die in einer konservativen Institution gezeigt wurde. Allein diese Tatsache weist ihren Pioniercharakter aus. Darüber hinaus stand nicht nur der inhaltliche, sondern auch der praktische Ansatz dieser Ausstellung für einen neuen Zugang zur Geschichte, der maßgeblich durch Ideen der Alternativ- und Frauenbewegungen inspiriert war. Themen und Impulse aus der feministischen Erinnerungskultur gingen demnach in eine öffentliche Kulturinstitution ein und erhielten dadurch eine noch stärkere Verbreitung. In diesem Falle griffen Feministinnen nicht in breiter Öffentlichkeit diskutierte Erinnerungseignisse auf und unterzogen sie ihrer eigenen Begutachtung, wie es die Diskussionen um Leni Riefenstahl, den TV-Film »Holocaust« und den Prozess gegen Täter*innen des KZ Majdanek zeigen.³⁶⁶ Sondern sie trugen Themen und Praktiken aus der feministischen Auseinandersetzung mit Frauengeschichte und Geschichte des Nationalsozialismus in eine klassische Institution des Funktionsgedächtnisses, wodurch diese gesellschaftlich wirksam werden konnten.³⁶⁷ Diese Praxis begreife ich als feministischen Gedächtnisaktivismus, durch den gezielt Frauengeschichte in die öffentliche Erinnerungskultur eingebracht wurde.³⁶⁸

Das Projekt verfolgte einen partizipativen Ansatz. Die Konzeption basierte außerdem wesentlich auf Oral History, also auf Interviews mit älteren Frauen über ihre (historischen) Erfahrungen.³⁶⁹ Die Ausstellungsmacher*innen sprachen auch Frauengruppen aus der autonomen Szene explizit an und gaben ihnen die Möglichkeit, sich in der Ausstellung zu präsentieren. »Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980« ist somit in zweierlei Hinsicht von besonderem Interesse: Welcher Praxis bedienten sich die Kurator*innen des Stadtmuseums, um ihre partizipativ angelegte Ausstellung zu realisieren? Und welche Themen der Frauengeschichte präsentierten sie auf welche Art und Weise im Frankfurter Museum? Einen besonderen Fokus lege ich dabei auf den Ausstellungsteil zur Geschichte des Nationalsozialismus. Zunächst führe ich jedoch in die Kontexte dieses Pionierprojekts in Frankfurt a.M. ein.

Schon die Neukonzeption der Dauerausstellung im Historischen Museum Frankfurt hatte bei ihrer Eröffnung im Jahr 1972 Aufmerksamkeit erregt. Diese war vom »Geist der Reformpädagogik der 60er Jahre«³⁷⁰ geprägt gewesen. Sie stand für ein neues Verständnis von »Museum«, das sich an der Breite der Gesellschaft orientierte und darauf zielte, das Museum zu einem Ort der Gemeinschaft, Bildung und des Lernens umzu-bilden. Solange die SPD in Frankfurt regiert hatte, unterstützte diese den neuen, befähigenden und elitenkritischen Ansatz am Stadtmuseum. Nachdem 1977 die CDU zur stärksten Kraft gewählt worden war, kam es in Frankfurt auch zu einem kulturpolitischen Wechsel. Interessanterweise stimmte die neue städtische Regierung dem Projekt einer Frauenausstellung zu, solange zwei Sonderausstellungen aus dem Museum entfernt wurden, die »das herrschende Geschichtsbild korrigieren und zur Meinungsbil-

366 Siehe die vorigen Kapitel.

367 Assmann: Erinnerungsräume; Ertl: Kollektives Gedächtnis, S. 31–33.

368 Zum Gedächtnisaktivismus siehe die theoretische Einleitung in Kapitel 1.

369 Hierzu ausführlicher Kapitel 4.1.

370 Below, Irene: Feministische Interventionen. Die Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung« im Historischen Museum Frankfurt, in: Annegret Friedrich (Hg.): Die Freiheit der Anderen. Festschrift für Viktoria Schmidt-Linsenhoff zum 21. August 2004, Marburg 2004, S. 67–81, hier: S. 67.

derung beim Umbau der Mainmetropole zu »Mainhattan«³⁷¹ hatten beitragen sollen. Die Kunsthistorikerin Irene Below vermutet, da es zu diesem Zeitpunkt noch kein Vorbild für eine geschlechterhistorische Ausstellung gab, sei dieser Vorschlag nicht als politisch brisant eingeschätzt worden.³⁷²

Die Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980« war demnach nicht als Sonderausstellung geplant worden, sondern erneuerte den Museumsteil über die neueste Geschichte.³⁷³ Diese sollte als »weibliche Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts«³⁷⁴ erzählt werden. Die Ausstellungsmacher*innen beriefen sich auf die feministische Analyse, dass Frauen »geschichtslos« seien. An sie werde weniger erinnert und sie hätten weniger Zugang zu Gedächtnisinstitutionen und öffentliche Ämter sowie gesellschaftliche Positionen, die die Überlieferung ihres Lebens und Wirkens sicherten.³⁷⁵ Die Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung« trat dieser Feststellung konzeptionell entgegen.³⁷⁶ Der damalige Direktor des Museums, Hans Stubenvoll, verlieh diesem Anliegen im Vorwort zu einer begleitenden Veröffentlichung Ausdruck: »Das Historische Museum versteht seine neue Ausstellung und diese Publikation als einen Beitrag zu der Wiedergewinnung einer verschütteten Tradition der Frauenbewegung.«³⁷⁷

Das junge Team bestand aus drei Frauen und zwei Männern, die schon zuvor erfolgreich im Museum zusammengearbeitet hatten. Die treibende Kraft hinter dem Frauenausstellungs-Projekt sei die promovierte Kunsthistorikerin Viktoria Schmid-Linsenhoff (1944–2013) gewesen, die auch in der neuen Frauenbewegung aktiv war.³⁷⁸ Die Einbindung der Frauenbewegung vor Ort war eines der partizipativen Angebote, die das Ausstellungsteam von Beginn an verfolgte. So luden sie aktiv über die feministische Öffentlichkeit zur Mitarbeit an der Ausstellung ein und reservierten den Frankfurter Frauengruppen einen eigenen Bereich, in dem sie sich und ihre Aktivitäten präsentieren konnten. Diese Möglichkeit nahmen mindestens die Gruppen Weiberrat und Frauenaktion 70 wahr, außerdem gab es Informationen über die Kampagne gegen den Paragraphen 218, zur feministischen Kultur und über Aktionen gegen Gewalt gegen Frauen.³⁷⁹

371 Ebd., S. 68.

372 Ebd.

373 Historisches Museum: Frauenalltag und Frauenbewegung, S. 9.

374 Informationswoche zur künftigen Ausstellung »FRAUENALLTAG und FRAUENBEWEGUNG in FRANKFURT 1890–1980«, in: Frankfurter Frauenblatt, H. März (1980), S. 4.

375 Diese feministische Kritik ist an vielen Stellen formuliert worden und die »Unsichtbarkeit« von Frauen in der Geschichte war ein wesentlicher Beweggrund für die historische Frauenforschung; es sei hier auf die Darstellung von Marielouise Janssen-Jurreit verwiesen, auf die sich die Ausstellungsmacher*innen im Katalog zur Ausstellung explizit bezogen: Janssen-Jurreit, Marielouise: Sexismus. Über die Abtreibung der Frauenfrage, München 1976.

376 Historisches Museum: Frauenalltag und Frauenbewegung, S. 9.

377 Stadt Frankfurt, Dezernat für Kultur und Freizeit: Frauenalltag und Frauenbewegung im 20. Jahrhundert. Materialsammlung zu der Abteilung 20. Jahrhundert im Historischen Museum Frankfurt, Band III Frauen im deutschen Faschismus, Frankfurt a.M. 1980, S. i.

378 Below: Feministische Interventionen, S. 69.

379 Ebd., S. 74.



Abbildung 3: Frauen unterschiedlicher Generationen im Gespräch neben der nationalsozialistischen Publikation »Dein Ja zum Leibe« in der Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980« (Fotografie: Ute Schendel, Historisches Museum Frankfurt a.M.)

Die Ausstellung wurde vor allem von Frauengruppen im Südwesten Deutschlands publizistisch begleitet. Feministinnen berichteten im *Frankfurter Frauenblatt* über die Ausstellung und Redakteurinnen der Karlsruher Zeitung *Frauen auf die Barrikaden* veröffentlichten ein ausführliches Interview mit zwei der verantwortlichen Museums-Mitarbeiterinnen.³⁸⁰ 1981 folgte die Veröffentlichung des Ausstellungskatalogs,³⁸¹ der eine schon 1980 publizierte vierbändige Material- und Quellensammlung zur Ausstellung ergänzte. Diese hatten jeweils ein Team an der Pädagogischen Hochschule Bonn und an der Universität Frankfurt a.M. erarbeitet.³⁸² Der Katalog und die Materialsammlung wurden in der feministischen Öffentlichkeit breit rezipiert.³⁸³

380 Informationswoche zur künftigen Ausstellung; Frenzel, Martina/Widmaier, Christa: Frauen zwischen 1890 und 1980. Informationswoche zur künftigen Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung in Frankfurt 1890–1980«, in: *Frankfurter Frauenblatt*, H. April/Mai (1980), S. 21–22; Klose, Iris: Frauenalltag und Frauenbewegung im 20. Jahrhundert. Notizen und Bilder der Ausstellung im Historischen Museum Frankfurt, in: *Frankfurter Frauenblatt*, H. März (1981), S. 15–22; Frauenalltag und Frauenbewegung im 20. Jh. Ausstellung im Historischen Museum Frankfurt, in: *Frauen auf die Barrikaden – Sozialistische Frauenzeitung*, H. 5 (1981), S. 20–26.

381 Historisches Museum: Frauenalltag und Frauenbewegung.

382 Stadt Frankfurt, Dezernat für Kultur und Freizeit: Frauenalltag und Frauenbewegung im 20. Jahrhundert. Materialsammlung zu der Abteilung 20. Jahrhundert im Historischen Museum Frankfurt (4 Bände), Frankfurt a.M. 1980.

383 Diese Veröffentlichungen befinden sich heute in zahlreichen der im ida-Dachverband organisierten Frauen- und Lesbibibliotheken und -archiven.

Vor der Eröffnung im Oktober 1980 fand vom 5. bis 12. März eine Informationswoche über die Ausstellung statt, für die das Museum unter anderem im *Frankfurter Frauenblatt* warb. In der Ankündigung hieß es:

»Wir möchten die Kritiken, Urteile, Vorschläge für unsere Ausstellung zu einem Zeitpunkt kennenlernen, zu dem diese noch in die Arbeit einbezogen werden können. [...] Viele Frauen, die unser Museum besuchen, können aufgrund ihres Alters sehr gut beurteilen, ob unsere Darstellung von Berufs- und Hausarbeit, von politischen und privaten Erfahrungen von Frauen im 20. Jahrhundert zutreffend ist oder nicht.«³⁸⁴

Die persönlichen Erfahrungen von Frauen sollten demnach in die Ausstellungskonzeption mit einfließen oder mindestens berücksichtigt werden. Die subjektiven Lebenserfahrungen wurden so zu einem möglichen Korrektiv für die Präsentation von Geschichte. Dies zeigt, wie wichtig Erfahrung in der feministischen Erinnerungskultur war und auch für dieses Ausstellungskonzept als grundlegend erachtet wurde.³⁸⁵

Die Planung der Informationswoche sah es demnach vor, an sechs Abenden verschiedene Themen der geplanten Ausstellung am Material zu diskutieren. Ergänzt wurde dieses Angebot durch Filmvorführungen zum Thema »weibliche Stars in der Kinogeschichte«³⁸⁶. Während der Informationswoche konnten außerdem schon vier sogenannte Tonbildschauen vorgeführt werden, die danach auch in die Ausstellung eingingen. Die Tonbildschauen umfassten die auf Tonband aufgenommenen Erzählungen von Frauen über ihre eigenen Biografien, zu denen Fotos aus ihrem Privatleben projiziert wurden. Die jeweils vier biografischen Erzählungen pro Zeitabschnitt zwischen 1890 und 1980 waren aus 35 Interviews mit Frauen unterschiedlichen Alters ausgewählt worden. Diese Gespräche hatte das Museumsteam im Vorfeld der Ausstellungskonzeption durchgeführt.³⁸⁷ Diese lebensgeschichtlichen Interviews waren eine wichtige Grundlage im Erarbeitungsprozess, wie Viktoria Schmidt-Linsenhoff berichtete: »Eigentlich haben wir uns das ganze erste Jahr, wo wir an der Ausstellung gearbeitet haben, im Wesentlichen mit diesen Interviews beschäftigt.«³⁸⁸ Diese Möglichkeit beschrieben die Verantwortlichen im Katalog zur Ausstellung als ungewöhnlich und sehr vorteilhaft:

»Die großzügig bemessene Vorbereitungszeit von zwei Jahren erlaubte die Realisierung eines Ausstellungskonzepts, das nicht nur einen neuen thematischen Schwerpunkt ins Blickfeld rückt, sondern auch in geschichts- und ausstellungsdidaktischer Hinsicht eine Weiterentwicklung der ›Historischen Dokumentation‹ bedeutet. Sie erlaubte auch, eine breitere fachwissenschaftliche und publikumsbezogene weibliche Öffentlichkeit in die Planung und Erarbeitung mit einzubeziehen.«³⁸⁹

384 Informationswoche zur künftigen Ausstellung.

385 Siehe hierzu auch Kapitel 2.2.

386 Informationswoche zur künftigen Ausstellung.

387 Below: Feministische Interventionen, S. 70.

388 Frauenalltag und Frauenbewegung im 20. Jh., in: Frauen auf die Barrikaden, S. 23.

389 Historisches Museum: Frauenalltag und Frauenbewegung, S. 7.

Die Informationswoche stieß auf großes Interesse. Über sie wurde in der Presse breit berichtet.³⁹⁰ Sie fand in noch überwiegend leeren Ausstellungsräumen statt und bot den teilnehmenden Frauen die Möglichkeit, sich spontan in Kleingruppen zusammenzuschließen und mit Teilbereichen von Frauengeschichte zu beschäftigen. Ein Höhepunkt sei eine Modenschau mit historischer Kleidung gewesen, die sich die Frauen gegenseitig vorführten.³⁹¹ Die Praxis der Partizipation und des Gedächtnisaktivismus durch das Ausstellungsteam sah außerdem so aus, dass sie neue Wege einschlugen, um an Objekte für ihre Ausstellung zu gelangen. Da das Museum kaum alltagsgeschichtliche Gegenstände archiviert hatte, beschaffte das Team neue Alltagsgegenstände über Flohmärkte, suchte gezielt in Antiquariaten und nahm Spenden aus der Bevölkerung entgegen.³⁹²

Das Museumsteam entschied sich dafür, die Ausstellung in sieben Themenzuschnitte zu kategorisieren. Diese lauteten ›Liebe‹, ›Schönheit‹, ›Erziehung‹, ›Häuslichkeit‹, ›Beruf‹, ›Freizeit‹ und ›Frauenbewegung‹. Durch diese Kategorisierung sollte der Wandel dieser »Erfahrungsbereiche von Frauen«³⁹³ in rund einem Jahrhundert erzählt werden. Den historischen Rahmen gaben die politischen Systeme seit dem Deutschen Kaiserreich vor, sodass die Ausstellung in vier epochale Teile (Kaiserreich 1890–1918, Weimarer Republik 1918–1933, Nationalsozialismus 1933–1945 und »Nachkriegszeit und Wirtschaftswunder« 1945–1960) gegliedert wurde. Ergänzt wurde dies durch den oben genannten zeitaktuellen Annex über »die autonome Frauenbewegung 1968–1980«.³⁹⁴ Im *Frankfurter Frauenblatt* veröffentlichten im März 1981 einige Frauen dazu den Aufruf: »Frauen, gestaltet den Teil ›aktuelle Frauenbewegung‹ selbst!«³⁹⁵

Das Ausstellungsteam orientierte sich bei dieser Schwerpunktsetzung an zwei eigenen Vorgaben: Zunächst wählten sie die Themen im Sinne der alltagsgeschichtlichen Gesamtkonzeption der Ausstellung als bewusstes Gegengewicht zu einer bisher – so die Feststellung – männlich dominierten Sicht auf die Geschichte.³⁹⁶ Das zweite Kriterium für die Gewichtung der inhaltlichen Themen legten sie dann anhand visueller und plastischer Darstellbarkeit fest. Daraus resultierte, dass zum Beispiel die gewerkschaftliche Organisation von Frauen oder gesetzpolitische Entwicklungen keinen Eingang in die Ausstellung gefunden haben.³⁹⁷

390 Mehrere Zeitungsartikel aus Tageszeitungen in: Zeitungsausschnitte, Broschüren v.a. zu Frauen im Nationalsozialismus, FFBIZ A Rep. 400 BRD 18.22 NS.

391 Below: Feministische Interventionen, S. 71–73.

392 Ebd., S. 71.

393 Frauenalltag und Frauenbewegung im 20. Jh., in: Frauen auf die Barrikaden, S. 23.

394 Historisches Museum: Frauenalltag und Frauenbewegung, S. 11.

395 Klose: Frauenalltag und Frauenbewegung, S. 20.

396 Historisches Museum: Frauenalltag und Frauenbewegung, S. 9.

397 Ebd., S. 15–16.



Abbildung 4: Exponate (Kohleherd, Einmachtopf und Eingemachtes) im Bereich Häuslichkeit 1933–1945 in der Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980« (Fotografie: Ute Schendel, Historisches Museum Frankfurt a. M.)



Abbildung 5: Publikumsszene in der Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980«, Babybett/Korbwagen als Exponat im Bereich Häuslichkeit 1933–1945 (Fotografie: Ute Schendel, Historisches Museum Frankfurt a. M.)

Die Interviewerin der Frauenzeitung *Frauen auf die Barrikaden* kritisierte im Gespräch mit zwei Frauen aus dem Museumsteam, dass weibliche Arbeitswelten und Berufstätigkeit in der Ausstellung zu kurz gekommen seien. Die Ausstellungsmacher*innen begründeten, dass dies an der unmöglichen Rekonstruktion von außerhäuslichen Arbeitsplätzen gescheitert sei.³⁹⁸ Dies lässt auf eine Schwerpunktsetzung schließen, die durch die Fotografien im Ausstellungskatalog bestätigt wird: Die museale Präsentation stützte sich auf die Inszenierung alltäglicher Artefakte. In gestalteten Kompositionen sollten historische ›weibliche Lebensräume‹ nachempfunden und die von Frauen genutzten Gegenstände ausgestellt werden. Im Ausstellungsteil zum Nationalsozialismus gehörten zu den Exponaten Kleidung und Modekataloge, Puppen und Kinderbücher, Pflichtenheft für Studierende, Bezugsmarken, Kohleherd und Einmachtopf, Wandkalender der NS-Frauenwarte, eine Wickelkommode, Stubenwagen, Kinderschuhe und Babykleidung, Zierteller mit Abbildung von Mutter und Kind, Babywaage und weiteres.³⁹⁹ Zahlreiche Fotografien und andere ›Flachwaren‹ wie Propaganda-Plakate ergänzten diese Zusammenstellung. Diese Herangehensweise öffnete den Blick auf

398 Frauenalltag und Frauenbewegung, in: *Frauen auf die Barrikaden*, S. 24.

399 Historisches Museum: *Frauenalltag und Frauenbewegung*, S. 90–99.

Alltagsgeschichte und stellte Wiedererkennungsgesundungs- und Identifikationsangebote her. Die Inszenierung der Räume zielte auf sinnliches Erleben.⁴⁰⁰

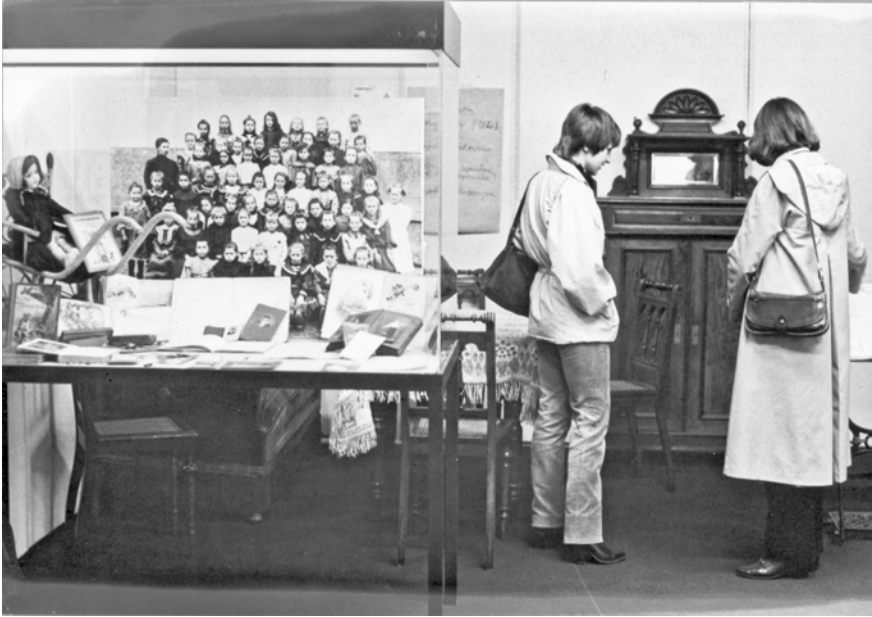


Abbildung 6: Publikumsszene in der Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980« (Fotografie: Ute Schendel, Historisches Museum Frankfurt a.M.)

Für das *Frankfurter Frauenblatt* beschrieb eine Frau namens Iris Klose ausführlich ihren Besuch der Ausstellung und reflektierte, wie diese auf sie gewirkt hatte. Sie kam zu einem eher negativen Urteil. So habe sie sich von »der Vielfalt der schriftlichen Dokumente und Tafeln [...] erschlagen« gefühlt.⁴⁰¹ Die Anordnung der Ausstellungsinhalte und -artefakte ermöglichten ihrer Wahrnehmung nach nur schwerlich eine Bezugnahme aufeinander; das Lesen aller Erläuterungen habe sie als anstrengend erlebt. Sie kritisierte auch die Anordnung der Texte und Objekte: »Informationen über die häusliche und berufliche Situation von Frauen und über den jeweiligen Stand der Frauenbewegung sind wirr durcheinandergestreut, als daß [sic!] sich daraus ein umfassendes und vor allem klares Bild über die historisch-soziale Unterjochung ergeben würde.«⁴⁰² Die Ausstellungsgegenstände hätten jedoch eine starke suggestive Wirkung auf sie und ihrer Einschätzung nach auch auf andere Besucherinnen gehabt: »Am beeindruckendsten waren wohl die »sinnlichen« Erlebnisse, die Vielzahl von (manchmal schmerzhaften[]) Erinnerungen, die durch das Betrachten wieder hochkamen: Bücher, die wir als Mädchen

400 Below: Feministische Interventionen, S. 75.

401 Klose: *Frauenalltag und Frauenbewegung*, S. 21.

402 Ebd.

gelesen haben, belehrende Sprüche, die wir zu hören bekamen«⁴⁰³. Insgesamt empfand die Autorin dieses Konzept jedoch als »wenig ergiebig«. Sie setzte dabei allerdings ihren eigenen Anspruch voraus, dass die Ausstellung auf Frauen politisierend wirken solle. So bezweifelte sie, ob die herausfordernde Präsentation umfangreicher Texte oder das Betrachten von Fotos oder Alltagsgegenständen eine Politisierung der Besucherinnen erwirken konnten.⁴⁰⁴ Iris Klose mag hier vermutlich als Aktivistin der neuen Frauenbewegung einen ganz anderen Anspruch an die Ausstellung gehabt haben als das Museumsteam, das die sinnliche Erlebbarkeit von Frauengeschichte in den Vordergrund gestellt hatte.

Im Ausstellungsteil zum Nationalsozialismus ermöglichten die oben genannten zahlreichen Exponate die Beschäftigung mit den Schwerpunktthemen. Im Erfahrungsbereich ›Schönheit‹ ging es um die zeitgenössische Mode, jedoch auch um die Schwierigkeit, sich zu Kriegszeiten mit Kleidung zu versorgen. Im Bereich ›Erziehung‹ standen die NS-Massenorganisationen wie der Bund Deutscher Mädel (BDM) und die ideologische Schulerziehung im Vordergrund. Das Thema ›Häuslichkeit‹ erschöpfte sich weitgehend in der Präsentation von häuslicher Umgebung, etwa durch Möbel, Einrichtungsgegenstände und Kochgeschirr, es wurde jedoch auch auf NS-spezifische Vorgaben wie den sogenannten Eintopfsonntag verwiesen. Im Bereich ›Freizeit‹ traten erneut nationalsozialistische Organisationen in den Vordergrund, hier im Bereich Sport und Freizeitgestaltung.⁴⁰⁵ Wenngleich die Ausstellungsmacher*innen diese Erfahrungsräume von Frauen im Nationalsozialismus kritisch kommentierten, reproduzierte diese Inszenierung die vom NS-Regime selbst entworfenen Bilder von Gesellschaft und Weiblichkeit.

Das Thema ›Beruf‹ wurde genutzt, um sowohl auf die Berufsverbote für Frauen im Nationalsozialismus, als auch auf Arbeitspflichten, Kriegsdienste und Folgen des Krieges für die Erwerbstätigkeit von Frauen hinzuweisen. In diesem Zusammenhang thematisierte die Ausstellung auch die Bombardierung deutscher Städte und die Folgen für die Zivilbevölkerung.⁴⁰⁶ Dabei lässt sich, wie Irene Below gezeigt hat, die geschlechtersensible Inszenierung durch das Museumsteam hervorheben. So war in der Vorgängerausstellung von 1972 der Nationalsozialismus unter anderem mit Büsten von NS-Eliten ausgestattet worden. Außerdem sei eine Weltkriegsbombe präsentiert worden, die Frankfurt a. M. getroffen hatte, aber nicht explodiert war. Diese Bombe ging auch in die Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980« ein, wurde jedoch ganz neu inszeniert. Während die Bombe in der Ausstellung von 1972 in einer ›klinisch reinen‹ Umgebung präsentiert worden sei und ein technikbegeistertes Publikum angezogen habe, verwies die neue Inszenierung auf ihre potentielle Zerstörungskraft. Hier platzierten die Ausstellungsmacher*innen die Bombe inmitten eines angedeuteten Trümmerbergs, neben ein eingeschmolzenes Tee-Service und vor eine Fotografie einer Frau im Luftschutzanzug in den Trümmern Frankfurts. Diese neue Präsentation korrigierte die technische

403 Ebd.

404 Ebd.

405 Historisches Museum: Frauenalltag und Frauenbewegung, S. 82–106.

406 Ebd., S. 102–103.

Reduktion auf den Gegenstand, der als männlich assoziiert wurde, und setzte sie in einen anderen, vergeschlechtlichten Kontext.⁴⁰⁷ Diese ›weibliche Perspektive des Krieges‹ verschob den Fokus auf die deutsche, nicht verfolgte Zivilbevölkerung, also überwiegend Frauen, Kinder und Alte. Deren Mitglieder hatten nicht an der Front oder in Konzentrationslagern gedient und gehörten nicht zur nationalsozialistischen Elite. Die Zivilbevölkerung erschien in dieser Inszenierung demnach als Opfer des Krieges und nicht als Besiegte. Somit wurden allerdings die nationalsozialistischen Täter*innen unsichtbar.⁴⁰⁸

Diese Akzentverschiebung in der öffentlichen Erinnerungskultur, die auch durch feministische Erinnerung vorangetrieben wurde, aktualisierte erinnerungskulturelle Positionen der Nachkriegszeit, in der sich der Großteil der deutschen, nicht-verfolgten Gesellschaft als Opfer Hitlers und des Krieges empfunden hatte.⁴⁰⁹ Es zeigt, dass das Anliegen feministischer Erinnerungskultur, weibliche Erfahrungen explizit zu machen, eine Perspektivverschiebung zugunsten einer täter*innenlosen und opferzentrierten Erinnerung an den Nationalsozialismus beförderte. Irene Below vermutet, dass es deswegen vielen Fraueninitiativen in den 1980er Jahren ermöglicht worden sei, diese weibliche Perspektive in stadtgeschichtliche Ausstellungen zu integrieren, da der Fokus auf die deutsche Zivilbevölkerung und ihr Leiden im Krieg erinnerungskulturell einen neuen Auftrieb erhielt.⁴¹⁰

Die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung und Vernichtung erhielten in der Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung« keine explizite Betrachtung, wurden jedoch in den Erfahrungsbereich ›Liebe‹ integriert. Die Ausstellungsmacher*innen kontrastierten unter diesem Thema die im Nationalsozialismus befürworteten und unerwünschten Beziehungen. Liebe und Ehe wurden unter den Idealbildern von rassistisch und eugenisch als ›gesund‹ und ›arisch‹ anerkannten Menschen und somit vom Regime erwünschten Geschlechtspartner*innen gefördert. Diesen Umstand illustrierten in der Ausstellung zahlreiche Abbildungen aus der nationalsozialistischen Propaganda und der zeitgenössischen Werbung und Kunst. Hieran diskutierten die Ausstellungsmacher*innen in Begleittexten die darin gezeigten Familien- und Körperbilder sowie die Hierarchie innerhalb von zweigeschlechtlichen Paarbeziehungen. In kommentierenden Texten stellten sie außerdem einen Zusammenhang zwischen dem Holocaust und der Bevölkerungspolitik im Nationalsozialismus her:

»Die Liebesbeziehungen als arisch betrachteter Frauen und Männer werden in Nazi-Deutschland vor allem unter dem Gesichtspunkt der Züchtung neuer Arier betrachtet. [...] Die Vernichtung von als ›Nicht-Ariern‹ bezeichneten Menschen ist die Konsequenz jener Ideologie, die die Mutterschaft arischer Frauen mythisch erhöht.«⁴¹¹

407 Below: Feministische Interventionen, S. 75–76.

408 Ebd., S. 76.

409 Ausführlicher in Kapitel 4.3. Hier sei exemplarisch verwiesen auf: Naumann, Klaus (Hg.): *Nachkrieg in Deutschland*, Hamburg 2001; Frei: *1945 und wir*; Brechtken, Magnus (Hg.): *Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Ein Kompendium*, Göttingen 2021.

410 Below: Feministische Interventionen, S. 76–77.

411 Historisches Museum: *Frauenalltag und Frauenbewegung*, S. 84.

Diese Interpretation des Zusammenhangs von ideologischem Frauenbild und Völkermord ist grotesk vereinfacht und die Annahme, hier bestünde eine Kausalität, falsch. Die Pionierin der feministischen Geschichtswissenschaft, Gisela Bock, konnte in ihrer Arbeit über Zwangssterilisationen 1986 jedoch herausstellen, dass die vermeintlich geburtenfördernde Politik im Nationalsozialismus stets unter rassistischen und eugenischen Motiven auch die Kehrseite bedeutete: die Unfruchtbarmachung von Frauen und Männern, die von der nationalsozialistischen Gesellschaft ausgeschlossen wurden.⁴¹²

Diesen Ausstellungsteil über die im Erfahrungsbereich ›Liebe‹ Ausgegrenzten ergänzte unter anderem die historische Fotografie der Erschießung einer Frau mit Kind im Arm durch einen deutschen Ordnungspolizisten im Jahr 1942 im ukrainischen Ivangorod. In der Ausstellung ›Frauenalltag und Frauenbewegung‹ verwendete das Museumsteam die gleiche zugeschnittene Version des Bildes, wie es 1964 Eingang in die bundesdeutsche Öffentlichkeit gefunden hatte und seitdem an mehreren Stellen in der feministischen Öffentlichkeit abgebildet wurde.⁴¹³ Im Original sind am linken Bildrand abgeschnitten weitere Täter mit Gewehren zu sehen und neben der sich abwendenden Frau weitere Personen. Der Zuschnitt verengt die Tat auf einen individuellen männlichen Täter und eine Mutter mit Kind als Opfer. Diese visuelle Polarität unterstrich im Ausstellungszusammenhang die Aussage, dass sich nicht alle Frauen unter dem NS-Regime fortpflanzen durften.⁴¹⁴

Den Erfahrungsbereich ›Frauenbewegung‹ ersetzten die Ausstellungsmacher*innen in der Epoche Nationalsozialismus durch ›Widerstand‹. Somit setzten sie im chronologischen Aufbau der Ausstellung das feministisch-emanzipatorische Handeln der organisierten Frauenverbände in der Kaiserzeit und Weimarer Republik mit dem Widerstand gegen das NS-Regime fort. Viktoria Schmidt-Linsenhoff erklärte diese Konstruktion in dem Interview mit der Karlsruher Zeitschrift *Frauen auf die Barrikaden*: »daß man Frauenbewegung im Faschismus hat, das haut ja irgendwie nicht hin, da heißt die Abteilung dann auch Widerstand.«⁴¹⁵ Diese Analogie-Bildung ist hochproblematisch, da sie impliziert, dass Widerstand von Frauen gegen das NS-Regime grundsätzlich auch feministisch-emanzipatorischen Motivationen entsprungen sei, also umgekehrt angenommen wurde, dass Frauenbewegung in den Widerstand gegen das NS-Regime geführt habe. Gleichwohl ist sie im Zusammenhang der Konzeption einer der neuen Frauenbewegung nahestehenden Ausstellung nachvollziehbar: Die Feministinnen der 1970er und -80er

412 Bock, Gisela: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik, Opladen 1986. Das Thema Zwangssterilisation brachte Bock schon Anfang der 1980er Jahre in die feministische Öffentlichkeit ein, wie ich in Kapitel 5.1.1 zeige. Zur Diskussion über Bocks theoretische Prämissen und ihre Zuspitzung auf den »Antinatalismus« des Nationalsozialismus siehe Kapitel 6.2.1.

413 Siehe Kapitel 3.1.2. Hier auch die Abbildungen.

414 Die Fotografie wird hier mit einer falschen Ortsangabe »Dorf Cycòv bei Mydanec« untertitelt: Historisches Museum: Frauenalltag und Frauenbewegung, S. 83. Es wurde 1942 im ukrainischen Ivangorod von einem deutschen Soldaten aufgenommen und per Feldpost nach Hause geschickt, jedoch in einem Postamt von Mitgliedern des polnischen Widerstands abgefangen, Neumärker u.a.: Massenerschießungen, S. 87.

415 Frauenalltag und Frauenbewegung, in: Frauen auf die Barrikaden, S. 24.

Jahre verstanden die eigene und auch die historische Frauenbewegung als politische Bewegung gegen eine umfassende, staatlich-patriarchale, strukturelle und soziale Unterdrückung der Frau. Von der in der feministischen Öffentlichkeit verbreiteten Annahme ausgehend, dass der Nationalsozialismus im Kern ein frauenunterdrückendes System gewesen sei, wird die Analogiebildung verständlich.⁴¹⁶

In diesem Themenbereich würdigte die Ausstellung die Frankfurter Widerstandskämpferinnen Johanna Kirchner (1889–1944), die zum Tode verurteilt und hingerichtet worden war, sowie Lore Wolf (1900–1996) und Anna Beyer (1909–1991), die alle dem kommunistischen oder sozialdemokratischen Widerstand zuzurechnen sind.⁴¹⁷ Ein sogenanntes »Widerstandszimmer« veranschaulichte ihre Tätigkeiten.

»Mit Tisch, Schreibmaschine, präpariertem Koffer und Vervielfältigungsapparat haben wir ein Zimmer rekonstruiert, in dem auch Frauen Flugblätter und Zeitungen herstellten. [...] Der Koffer ist Nachbildung eines Koffers, mit dem 1933 die Frankfurter Widerstandskämpferin Anna Bayer [sic!] die Parole ›Weg mit Hitler‹ auf das Straßenpflaster stempelte.«⁴¹⁸

Im starken Kontrast zu dem lokalen Ansatz hinsichtlich der Frauen aus dem Widerstand stehen mehrere Fotografien aus Konzentrationslagern, die ebenso im Bereich »Widerstand« ausgestellt waren. Auf ihnen sind weibliche Häftlinge in unterschiedlichen Situationen abgebildet, bei der Ankunft im Lager, während der Selektion und bei der Ausübung von Zwangsarbeit.⁴¹⁹ Diese Bildquellen stammen laut Bildunterschriften aus dem »Archiv zur Erforschung der Geschichte des Widerstandes Frankfurt«. Dabei handelt es sich um das Archiv vom Studienkreis Deutscher Widerstand. Diesen hatten 1967 Vertreter*innen von Schulbuchverlagen, ehemaligen Widerstandskämpfer*innen und historisch-politische Bildner*innen gegründet. Sie verfolgten das Ziel, die gesellschaftliche Bildung zur Geschichte des Nationalsozialismus und insbesondere zum Widerstand voranzutreiben.⁴²⁰ Ein »KZ-Anzug« und mehrere Zeugenaussagen über Misshandlungen von Zwangsarbeiterinnen in Konzentrationslagern ergänzten diesen Bereich.⁴²¹

In den Bildunterschriften der Fotos wurde auf eine Kontextualisierung der abgebildeten Szenen verzichtet. Somit erfuhren die Betrachter*innen auch nichts über die Identität der abgebildeten Frauen. Die Ausstellungstexte beschrieben sie lediglich als »Frauen im KZ«. Außerdem rückten die Ausstellungsmacher*innen durch ihre Erläuterungen die antisemitisch und rassistisch Verfolgten und politische Widerständler*innen

416 In diesem Zusammenhang steht auch die große Empörung einiger Feministinnen über Frauen der ersten Frauenbewegung und ihr Handeln im Jahr 1933, was ich in Kapitel 5.2.2 beleuchte.

417 Zu Widerstandskämpferinnen als Identifikationsfiguren in der feministischen Erinnerungskultur ausführlich Kapitel 4.2.

418 Historisches Museum: Frauenalltag und Frauenbewegung, S. 107.

419 Ebd., S. 109–110.

420 Unter den Gründungsmitgliedern waren u.a. bekannte Widerstandskämpfer wie der Politologe Wolfgang Abendroth, der Theologe Martin Niemöller und der Publizist Max Oppenheimer, vgl.: [https://widerstand-1933-1945.de/ueber-uns/\(04.11.2023\)](https://widerstand-1933-1945.de/ueber-uns/(04.11.2023)).

421 Historisches Museum: Frauenalltag und Frauenbewegung, S. 109–110.

eng zueinander, indem sie schrieben: »Wer durch illegale Arbeit gegen die Nazis Widerstand leistet und wer von den Nazis als nicht-arisch eingestuft wird, muß mit dem Tod rechnen.«⁴²² Hier ist, wie im Bereich ›Liebe‹, die Bezeichnung »arisch« sehr auffällig. Es lässt vermuten, dass diese Formulierung gewählt wurde, um das Wort ›Jude‹ oder ›jüdisch‹ zu vermeiden. Auch andere Opfergruppen wie Sinti*⁴²³ und Roma*⁴²⁴ nja, Homosexuelle und Menschen mit Behinderungen oder psychischen Erkrankungen finden in der Ausstellung keine Erwähnung. Wenn man diese Vereinfachung zuspitzt, legte die Komposition des Erfahrungsbereichs ›Widerstand‹ die historisch falsche Annahme nahe, dass dieser in Fortsetzung der Frauenbewegung ausgeübt wurde und in den Konzentrations- und Vernichtungslagern zu einem erheblichen Teil Feministinnen interniert waren.

Ein weiteres Ungleichgewicht erzeugte das Ensemble der vier Frauenbiografien, die das Museumsteam für die Tonbildschau im Bereich Nationalsozialismus zusammengestellt hatte. Die Ausstellungsmacher*innen hatten sich bemüht, »mit alters- und schichtenmäßig möglichst unterschiedlichen Frauen in Kontakt zu kommen«⁴²³, räumten im Katalog zur Ausstellung jedoch ein: »eine soziologisch exakte Repräsentativauswahl war allerdings nicht möglich«⁴²⁴. So nachvollziehbar es ist, dass in einem Oral History-Projekt nicht alle Mitglieder einer Gesellschaft repräsentativ befragt werden können – oder wollen – so problematisch ist die Präsentation vier eher nicht-repräsentativer Biografien nebeneinander, die ein Wissen über rein quantitative Verteilung gesellschaftlicher Positionen nicht vermittelt. In den vier Tonbildschauen zeigten eine Frau, deren Ehemann als jüdisch verfolgt wurde, eine Frau im aktiven kommunistischen Widerstand und zwei Frauen, die als Kinder und Jugendliche zwar unter nationalsozialistischer Sozialisation, jedoch in einem tendenziell kritischen Elternhaus aufgewachsen waren, Fotografien aus ihrem Leben und erzählten dazu ihre Erinnerungen.⁴²⁵ Diese Biografien geben selbstverständlich nicht den Querschnitt der nationalsozialistischen Gesellschaft wieder. Die Perspektiven der Mitmachenden, der Nutznießerinnen und der Anhängerinnen des Nationalsozialismus blieben ebenso außen vor wie die von NS-Täterinnen, die in der gesamten Ausstellung keine Erwähnung finden.

Die Materialsammlung

Die umfangreiche Materialmappe zur Ausstellung bestand aus vielen Text- und einigen Bildquellen. Den dritten Band der kommentierten Quellensammlung über die Zeit des Nationalsozialismus hatten Sabine Kübler, Annette Kuhn und Wilma Wirtz von der Pädagogischen Hochschule Bonn zusammengestellt.⁴²⁶ Annette Kuhn (1934–2019) war dort 1966 zur jüngsten Professorin in der Bundesrepublik berufen worden und in der historischen Frauenforschung und Geschichtsdidaktik sehr aktiv.⁴²⁷ Kuhn und ihre Kolle-

422 Ebd., S. 109.

423 Ebd., S. 149.

424 Ebd.

425 Ebd., S. 173–181. Im Katalog sind die Fotografien und die gesprochenen Texte abgedruckt.

426 Stadt Frankfurt, Dezernat für Kultur und Freizeit: Frauenalltag und Frauenbewegung im 20. Jahrhundert.

427 Sie gab u.a. die Reihe »Frauen in der Geschichte« heraus und engagierte sich nach ihrer Emeritierung für das 2012 eröffnete »Haus der FrauenGeschichte« in Bonn.

ginnen setzten für die Materialsammlung eigene Schwerpunkte. Die Quellensammlung sollte auch unabhängig von der Ausstellung verwendet werden können.⁴²⁸ Sie orientierten sich auch nicht an den sieben Themenbereichen (›Liebe‹, ›Erziehung‹ usw.) der Ausstellungskonzeption. Die Materialsammlung lässt sich in ihrem Duktus und in ihrer inhaltlichen Zusammenstellung vielmehr in den Kontext anderer Veröffentlichungen stellen, die ebenso darauf abzielten, Frauenleben und Frauenbild im Nationalsozialismus über das Studium von historischen Quellen (oft mit NS-Provenienz) zu analysieren, die ich oben vorgestellt habe. Sie stand gleichzeitig im Zusammenhang mit der frühen Frauenforschung und geschichtswissenschaftlichen Forschung zu Frauen im Nationalsozialismus und setzte entsprechende Akzente. So nahm das Thema Arbeit den mit Abstand größten Teil des Materials ein. Auch in der Materialsammlung wurden Opfer von Verfolgung und Vernichtung nicht in einer eigenen Kategorie behandelt, sondern lediglich in unterschiedlichen Kontexten erwähnt. So fand die Zwangsarbeit von Frauen in Konzentrationslagern im Kapitel »Frauen im außerhäuslichen Arbeitsprozeß« ihren Platz.⁴²⁹ Der Bezug zu Frankfurt a.M. wurde überwiegend dadurch hergestellt, dass Frauenbilder der *Frankfurter Illustrierten* zwischen 1930 und 1944 umfassend abgedruckt und analysiert wurden.

In der Einleitung arbeiteten die Autorinnen vornehmlich mit dem Begriff »Antifeminismus«, wenn sie die Geschlechterideologie des Nationalsozialismus beschrieben.⁴³⁰ Obgleich sie auch »Rassismus« und »Vernichtung des Judentums«⁴³¹ explizit benannten, deuteten sie eine vermeintlich generelle Frauenfeindlichkeit des Nationalsozialismus als dominant:

»Indem die Instrumentalisierung der Frauen an ihrer spezifischen Arbeits- und Lebensweise auf Grenzen stößt, werden Frauen als selbstbestimmte Subjekte der Geschichte im deutschen Faschismus sichtbar. Frauengeschichte ist in dieser Sicht vornehmlich die Geschichte der Verweigerung, an der auch die Politik der terroristischen und zum Tode führenden Zumutung der antifeministischen Rassen- und Sozialpolitik des Faschismus gescheitert ist.«⁴³²

Eine der Materialsammlung sehr ähnliche Publikation ist die 1982 veröffentlichte zweibändige Quellensammlung von Annette Kuhn zusammen mit Valentine Rothe über »Frauen im deutschen Faschismus«⁴³³. Diese Publikation wurde Ende der 1980er Jahre in mehreren kritischen Beiträgen von Soziologinnen über die historische Frauenforschung erwähnt oder analysiert.⁴³⁴ Der Kontext dieser Publikationen ist in der linken

428 Stadt Frankfurt, Dezernat für Kultur und Freizeit: Frauenalltag und Frauenbewegung im 20. Jahrhundert, S. 1.

429 Ebd., S. 152–170.

430 Ebd., S. 1–5.

431 Ebd., S. 3.

432 Ebd., S. 5.

433 Kuhn, Annette/Rothe, Valentine: Frauen im deutschen Faschismus. Eine Quellensammlung mit fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Kommentaren, 2 Bände, Düsseldorf 1982.

434 Schmidt, Dorothea: Die peinlichen Verwandtschaften. Frauenforschung zum Nationalsozialismus, in: dies./Heide Gerstenberger (Hg.): Normalität oder Normalisierung? Geschichtswerkstätten und Faschismusanalyse, Münster 1987, S. 50–65; Windaus-Walser, Karin: Gnade der weiblichen Geburt?

Geschichtswissenschaft zu suchen, die begonnen hat, sich mit der Rolle von Frauen und insbesondere von Arbeit im Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Im feministischen Interesse kam der Alltag von Frauen und das NS-Frauenbild hinzu. Dieser Fokus auf ›Produktion‹ und ›Reproduktion‹ berührte zwei wichtige Anliegen der feministischen Kritik der 1970er Jahre: Die neue Frauenbewegung verband erstens die Teilhabe am Arbeitsmarkt mit emanzipatorischen Hoffnungen und trug zweitens die Sphäre des vermeintlich ›Privaten‹ in die öffentliche Wahrnehmung und forderte die Anerkennung für Familie, Fürsorgearbeit und Sexualität als gesellschaftlich relevant.⁴³⁵ Dabei führte die Prämisse, der Nationalsozialismus sei ein vornehmlich patriarchales Regime gewesen, dazu, dass Verfolgungsoffer aus dem Blick gerieten. Eine Ausnahme waren Frauen im politisch linken, also kommunistischen und sozialdemokratischen Widerstand, die als Identifikationsfiguren taugten.⁴³⁶

Schließung der Ausstellung

1983 kam mit Rainer Koch ein neuer Direktor an das Historische Museum Frankfurt, der die Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung« im Januar 1984 schließen ließ, obwohl sie den Planungen zufolge rund fünf Jahre lang hatte Bestand haben sollen.⁴³⁷ Mehrere Initiativen bemühten sich, die Ausstellung zu retten. Es konnte jedoch nur ein Teil in das Frankfurter Rothschildpalais verlegt werden. Die Gesamtkomposition wurde dadurch zerstört und mehrere Objekte einfach entsorgt. Ein Verein hätte die Ausstellung gerne als Basis für ein neues Frauenmuseum konserviert, das jedoch nicht realisiert werden konnte.⁴³⁸ Erst im Nachhinein gab es noch öffentliche Kritik an der Ausstellung, die zuvor mit großem Zuspruch aufgenommen worden war. So äußerte sich etwa die CDU-Politikerin und erste Bundesministerin Elisabeth Schwarzhaupt (1901–1986), die unter anderem bemängelte, dass die politischen Errungenschaften von Frauen in den 1950er Jahren nicht abgebildet worden seien. Sie kritisierte außerdem die Opferdarstellung von Frauen. Diese Kritik war jedoch eine Einzelstimme.⁴³⁹

Die angekündigte Schließung der Ausstellung veranlasste Frauen aus der feministischen Szene Frankfurts, sich für ihren Erhalt einzusetzen. Im *Frankfurter Frauenblatt* legten sie ausführlich dar, warum sie die Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980« für so besonders erhaltenswert hielten:

»Das Wissen um einen historischen Zusammenhang, in dem man lebt, das Wissen um anderer und der eigenen Geschichte trägt wesentlich zur Identitätsbildung jeden Menschens [sic!] bei. Dieses Wissen ist Frauen bisher immer verwehrt worden; die männliche Herrschaft über die Wissenschaft und gerade auch über die Geschichtswissen-

Zum Umgang von Frauenforschung mit Nationalsozialismus und Antisemitismus, in: Feministische Studien, Jg. 6, H. 1 (1988), S. 102–115; Brockhaus, Gudrun: Opfer, Täterin, Mitbeteiligte. Zur Diskussion um die Rolle der Frauen im Nationalsozialismus, in: Gravenhorst/Tatschmurat: Töchter-Fragen, S. 107–125. Siehe Kapitel 6.2.1.

435 Reese/Sachse: Frauenforschung zum Nationalsozialismus, S. 81.

436 Siehe Kapitel 4.2.

437 Below: Feministische Interventionen, S. 77.

438 Ebd., S. 78.

439 Ebd., S. 78–79.

schaft hat dafür gesorgt, daß sich die Frauenbewegung mit viel Zeit, Kraft und Energie immer wieder ihre eigene Geschichte zusammensuchen mußte und das Bewußtsein für Kontinuität in diesem Bereich stets aufs Neue wieder verloren ging. Die Frauenausstellung ist einzigartig, weil sie diese Kontinuität aufzeigt, und das in einer Weise, die unabhängig von Bildungsstand und Tätigkeitsfeld allen Frauen (und Männern) zugänglich ist.«⁴⁴⁰

Der Protest fand seinen Höhepunkt in der Schließung des gesamten Museums am 29. Januar 1984, da Frauengruppen zum massenhaften Besuch der Ausstellung und zu einer öffentlichen Diskussion über die Möglichkeit ihrer Erhaltung aufgerufen hatten. Nach ihren Berichten waren rund 700 interessierte Personen gekommen, »z.T. eigens [...] von außen angereist«.⁴⁴¹ Die Museumsleitung habe daraufhin das Museum für den gesamten Tag geschlossen. Eine Gruppe um Irmgard Hölscher⁴⁴² hatte um viel Unterstützung für ihren Protest geworben. Unter anderem der Deutsche Frauenrat und der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) hätten sich für den Erhalt ausgesprochen.⁴⁴³ Die Auseinandersetzung führten sie gezielt mit dem Museumsdirektor Rainer Koch, den sie persönlich angriffen:

»Stören dürfte ihn aber der zahlreiche Protest aus berufenem Munde, stören dürfte ihn die Vorstellung, als der Frankfurter Museumsdirektor in die Geschichte einzugehen, der eine in ihrer Art weltweit (!) einzigartige und preisgekrönte Ausstellung einfach abräumt und damit auf Nimmerwiedersehen verschwinden läßt. Protest und Aktionen gegen die Schließung waren nicht ganz vergeblich: Es ist im Gespräch, die Ausstellung bis Jahresende im Rothschildpalais unterzubringen, wo sie auf Anfrage wohl auch besichtigt werden kann – es ist zu hoffen, daß reichlicher Gebrauch davon gemacht wird!!«⁴⁴⁴

Den Umzug ins Rothschildpalais begleitete die Frauengruppe um Irmgard Hölscher aktiv. So richtete sie eine Eröffnungsfeier aus, da diese von offizieller Seite aus nicht vorgesehen war. Mit Empörung konstatierte sie, die Ausstellung sei derweil um die Tonbildschauen und einige weitere Bereiche beschnitten worden. Der Reduktion der Ausstellung fiel auch das Thema Widerstand zum Opfer.⁴⁴⁵ Insgesamt formulierte Irmgard Hölscher ein ernüchtertes Fazit für die Ausstellung: »Das demokratische Museumskonzept, das läßt sich an diesem Beispiel eindeutig ablesen, ist weg vom Fenster.«⁴⁴⁶

440 Hölscher, Irmgard: Historisches Museum: Frauen ins Museum, Koch an den Herd!, in: Frankfurter Frauenblatt, H. Februar (1984), S. 11–13, hier: S. 12.

441 Historisches Museum. Aus unvorhergesehenen Sicherheitsgründen bleibt das Historische Museum heute geschlossen, in: Frankfurter Frauenblatt, H. März (1984), S. 7–8.

442 Über Irmgard Hölscher ist nicht weiteres bekannt. Sie tritt als Autorin mehrerer Berichte über die Schließung der Ausstellung im *Frankfurter Frauenblatt* auf.

443 Vgl. Hölscher: Historisches Museum: Frauen ins Museum.

444 Ebd., S. 12.

445 Hölscher, Irmgard: Historisches Museum. Von der Null-Lösung zur Rothschild-Lüge, in: Frankfurter Frauenblatt, H. April (1984), S. 9–10.

446 Ebd., S. 9.

Die Gruppe blieb im Laufe des Jahres 1984 weiter aktiv und nutzte die Räumlichkeiten im Rothschildpalais im Sommer für mehrere Veranstaltung mit Frauen. So luden sie ältere Frauen zum Gespräch ein, die sie als »Zeuginnen der Geschichte« bezeichneten.⁴⁴⁷ In dieser Gesprächsreihe kamen sowohl Frauen zu Wort, die den Nationalsozialismus miterlebt hatten, als auch Frauen, die sich 1984 in einer Bürgerinitiative gegen die Startbahn West engagierten. Der in diesem Jahr abgeschlossene Bau einer zusätzlichen Startbahn des Frankfurter Flughafens war seit den 1960er Jahren auf erheblichen Widerstand aus der Bevölkerung gestoßen. Die Proteste erfuhren im Kontext der Umweltbewegung seit 1980 einen erneuten Aufschwung, als die Rodung eines großen Waldstückes auf dem Baugelände erfolgte.⁴⁴⁸

Irmgard Hölscher berichtete im *Frankfurter Frauenblatt* über drei von insgesamt sechs Gesprächsabende. Die bekannte Frankfurter Widerstandskämpferin Anna Beyer (1909–1991)⁴⁴⁹ habe von ihrer Arbeit im Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK) erzählt. Eine Frau namens Cilly, deren Eltern dem Nationalsozialismus anhängen, habe an einem anderen Abend von ihrer Kindheit und Jugend im NS-Regime berichtet. Und mehrere ältere Frauen im frühen Rentenalter seien für ein Gespräch über ihr Engagement in der Anwohner*inneninitiative gegen die Startbahn West dagewesen. Hölscher hob hervor, welche Bedeutung diese Politisierung für die Frauen gehabt habe, wie sie sich durch ihr Engagement gegen die Startbahn emanzipiert hätten. Sie schlug einen Bogen zum Nationalsozialismus, indem sie die »Startbahnfrauen«⁴⁵⁰ als in ihrer Jugend unpolitisch beschrieb.

»Diese Frauen, für die Faschismus in ihren persönlichen Erinnerungen z.T. einfach nur die Möglichkeit zu Fahrradtouren und Ausflügen bedeutet, sind ein ungeheuer wichtiges und positives Beispiel für die persönliche Entwicklung, die der Widerstand gegen korrupte und einschneidende Eingriffe in das Leben und der mit diesem Widerstand verbundene Zusammenbruch der gewohnten Wertordnung in Gang setzen kann«⁴⁵¹,

betonte Hölscher. Sie setzte damit »widerständige« Aktivitäten als zeitgenössisches Handeln in einen Zusammenhang mit dem (ausgebliebenen) Widerstand im Nationalsozialismus. Hölscher zu unterstellen, sie parallelisiere damit politische Umstände in der Bundesrepublik und im NS-Regime als »korrupte und einschneidende Eingriffe«, würde an dieser Stelle etwas zu weit führen. Es ist jedoch festzustellen, dass sie den politischen Aktivismus von Anwohnerinnen gegen die Startbahn West als ein positives und fortschrittliches Moment einer persönlichen Entwicklung bezeichnete und damit die Handlungsfähigkeit von Frauen grundsätzlich hervorhob.

447 Hölscher, Irmgard: Zeuginnen der Geschichte, in: *Frankfurter Frauenblatt*, H. Juli/August/September (1984), S. 15–16.

448 Haunss, Sebastian: Antiimperialismus und Autonomie. Linksradikalismus seit der Studentenbewegung, in: Roth/Rucht: *Die sozialen Bewegungen in Deutschland*, S. 447–473, hier: S. 466–467.

449 Beyer, Anna Martha, in: *Hessische Biografie*, 15.04.2021, URL: <https://www.lagis-hessen.de/pnd/19016621> (04.11.2023).

450 Hölscher: *Zeuginnen der Geschichte*, S. 16.

451 Ebd.

Hölscher betont in ihrem Beitrag, wie wichtig es sei, mit Zeitzeuginnen über ihre Erlebnisse zu sprechen, um ›weibliche Geschichte‹ sichtbar zu machen.⁴⁵² Sie äußerte dies zu einem Zeitpunkt, da das intergenerationelle Gespräch und weibliche Alltagsgeschichte seit Ende der 1970er Jahre vielfach Gegenstand der feministischen Erinnerungskultur geworden war, wie ich im folgenden Kapitel ausführlich zeige. Das Frankfurter Museumsteam hatte sich damit eines höchst aktuellen Themas und einer neuartigen Praxis angenommen, als es schon Ende der 1970er Jahre die 1980 eröffnete Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung« mit Oral History-Interviews vorbereitet hatte. Sie war mit dieser konzeptionellen Pionierleistung ein Vorbild für die etwas später einsetzende Institutionalisierung von Frauengeschichte in Museen, etwa im Hamburger Museum der Arbeit und im Haus der Frauengeschichte in Bonn.⁴⁵³

3.3 Zusammenfassung

In diesem Kapitel habe ich aufgezeigt, wie sich Feministinnen ab 1976 in konfliktvollen Diskussionen von männlichen Urteilen und Deutungen über Frauen im Nationalsozialismus abgrenzten. Sie setzten sich kritisch mit den Werken von Maria-Antonietta Macchiocci und Klaus Theweleit auseinander, deren Ansätze – von Frauen als Verführte aber auch als Opfer des Nationalsozialismus bei Macciocchi und einer psychoanalytischen und *gender*-fokussierten Faschismusanalyse bei Theweleit – einige Zustimmung aber auch kritische Ablehnung von Feministinnen erfuhren. In einer historischen Analyse des Wahlverhaltens von Frauen 1933 und mit dem Entwurf einer feministischen Faschismusanalyse, die den Alltag der ›normalen Bevölkerung‹ in den Blick nahm, erprobten Feministinnen eigene Zugänge zur Erinnerung und Erforschung des Nationalsozialismus. Diese standen immer im Zusammenhang mit der feministischen Gegenwartsanalyse.

Feministinnen fragten dann danach, wo und wie »Frauen im Faschismus« zu verorten waren. Die erinnerungskulturelle Leerstelle suchten sie zu füllen, indem sie verfügbares historisches Material dazu zusammenstellten. Mit dieser Praxis des intuitiven Forschens knüpften sie an die Arbeit in basisdemokratischen und eigeninitiativen Arbeitsgruppen in den Alternativbewegungen an, die ich in Kapitel 2 vorgestellt habe. Wie ich in diesem Kapitel nachweisen konnte, arbeiteten sie zum großen Teil mit historischen Quellen, die dem Propagandamaterial des Regimes entstammen und gingen zudem von der feministischen Prämisse der besonderen (und gleichen) Betroffenheit von Frauen aus. Somit kamen sie zu Schlussfolgerungen über die Lebenswirklichkeit von Frauen im NS-Regime – als dem Regime und seinen propagierten Geschlechterbildern vollständig unterworfen –, die später infrage gestellt und aufgebrochen wurden, wie ich im folgenden Kapitel aufzeigen werde.

Feministinnen positionierten sich auch zu erinnerungskulturellen Diskussionen in der breiteren Öffentlichkeit. Dies habe ich anhand der ›Renaissance‹ von Leni Riefenstahl, der Rezeption des Films »Holocaust« und des Strafprozesses gegen SS-Personal

452 Ebd., S. 15.

453 Below: Feministische Interventionen, S. 79.

des Konzentrations- und Vernichtungslagers Majdanek untersucht. Im Falle von der umstrittenen Leni Riefenstahl konnte ich herausstellen, wie die Zeitschrift *frauen und film* die in den USA geführten Diskussionen über Riefenstahl aufnahm und mit eigenen Gedanken bereicherte. So leistete die Redaktion eine sehr kritische Einordnung der Person Riefenstahl und distanzierte sich davon, sie auf ihre Geschlechtszugehörigkeit zu reduzieren und einen Zusammenhang von ihrer Kunst und dem Regime, für das diese geschaffen wurde, zu ignorieren. *frauen und film* leistete angesichts der neuerlichen Popularität Riefenstahls auch eine Kapitalismus- und Kulturkritik und stellte die erinnerungskulturelle Auseinandersetzung mit ihr in den Kontext zeitgenössischer Diskussionen über die krisenhafte gesellschaftliche Stimmung angesichts des linksextremistischen Terrorismus im Jahr 1977.

Auch der Rezeption des mehrteiligen Fernsehfilms »Holocaust« (1979) begegneten mehrere Feministinnen im Modus der Kritik. Diejenigen, die sich in der feministischen Öffentlichkeit mit dem Film und seinem Begleitprogramm im Fernsehen beschäftigten, kritisierten insbesondere die Fernsehdiskussionen im Anschluss an die Spielfilm-Teile. Dem Film an sich standen sie zu, zu einer breiteren Kenntnis über den Nationalsozialismus beizutragen, ohne sich spezifischer mit seinem Inhalt oder der – in der breiten Öffentlichkeit im Vorfeld stark kritisierten – Präsentation als fiktionale Familiensaga auseinanderzusetzen. Die Möglichkeit, über die weiblichen Verfolgungsoffer im Nationalsozialismus zu sprechen, nahmen die Feministinnen nicht wahr. Sie forderten jedoch explizit eine gesellschaftliche Debatte darüber ein, wie es zu den nationalsozialistischen Massenverbrechen kommen konnte und fragten nach Kontinuitäten in der bundesdeutschen Gesellschaft. Die feministischen »Holocaust«-Kritiken stehen somit offensichtlich im Zusammenhang mit linken Faschismustheorien, die ich in Kapitel 2 vorgestellt habe. Auf das Identifikationsangebot der in »Holocaust« präsentierten Familiensaga gingen die Feministinnen nicht ein. Lediglich die als jüdisch verfolgte Peggy Parnass schrieb darüber, wie der Film in ihrem Familien- und Bekanntenkreis dazu angeregt habe, über die eigenen Verfolgungserfahrungen zu sprechen. »Holocaust« steht jedoch auch für ein verstärktes Interesse für individuelle Erzählungen über die Zeit des Nationalsozialismus.

Dem schon seit 1975 laufenden Prozess gegen männliches und weibliches Personal im Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek kam in diesem Zuge ein erhöhtes Interesse zu. In diesem Zusammenhang veröffentlichte *Emma* die erste ausführliche Reportage in der feministischen Öffentlichkeit über zwei jüdische Frauen, die den Holocaust überlebt hatten. Der Impuls des Majdanek-Prozesses, über die Täterinnen nachzudenken, versandete jedoch schnell. Diese wurden in der – insgesamt wenig umfangreichen – Berichterstattung von Feministinnen über den Majdanek-Prozess ganz ähnlich charakterisiert wie in der konservativen Presse; mit Verweis auf ihre Spitznamen und mit Berichten über ihre Grausamkeiten, die gegenüber denen der angeklagten Männer hervorgehoben wurden.

Anhand der ersten Ausstellung über Frauengeschichte in einem etablierten Stadtmuseum habe ich aufgezeigt, wie Feministinnen Ideen und Praktiken ihrer Geschichtsaaneignung in das kulturelle Gedächtnis einspeisten. Diesen Gedächtnisaktivismus betrieben sie nicht nur auf thematischer Ebene, sondern gingen auch mit den Inszenierungen von Alltagsgeschichte neue Wege. Sie konzentrierten sich auf Alltag und Arbeit,

auf ›Produktion‹ und ›Reproduktion‹ und bedienten damit zwei wichtige Schlüsselfelder der feministischen Kritik. Im Bereich der Ausstellung zu »Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980« zum Nationalsozialismus führte die Prämisse, das NS-Regime sei ein vornehmlich patriarchales gewesen, dazu, dass Verfolgungsoffer aus dem Blick gerieten. Eine Ausnahme waren Frauen aus dem politischen Widerstand, die als Identifikationsfiguren taugten. Identifikation und Selbsterzählung in der feministischen Erinnerungskultur – zwei schon für die Frankfurter Ausstellung leitende Ideen – sollen im folgenden Kapitel im Mittelpunkt stehen.